Fortgesetzte

Betrachtungen

über

die vornehmsten Wahrheiten

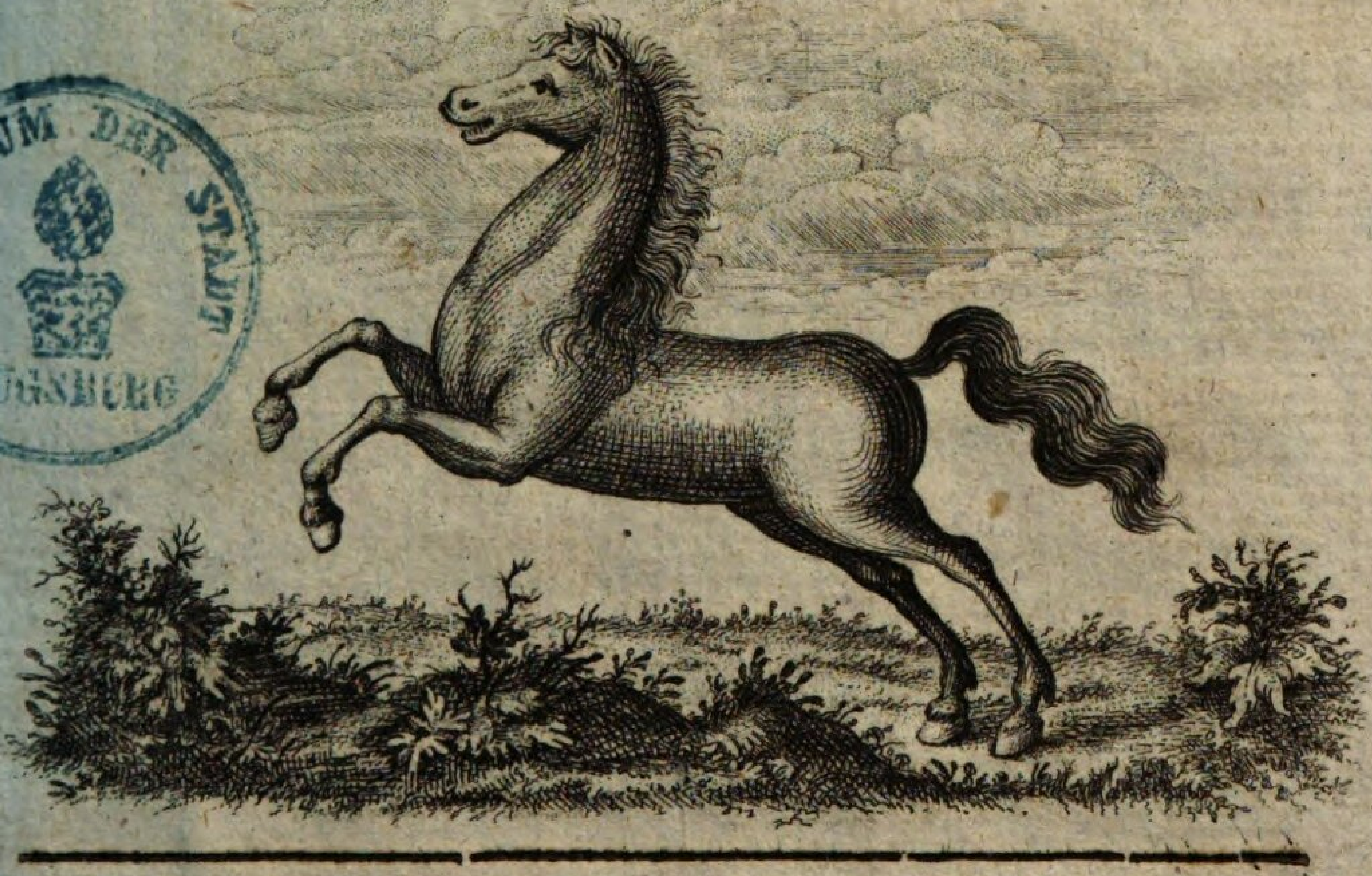
der

Religion

an

Se. Durchlaucht den Erbprinzen von Braunschweig und Lüneb.

EIGENTHUM DER STADT AUGSBURG



Mit allergnädigsten Freyheiten.

Braunschweig,
im Verlag der Fürstl. Waysenhaus-Buchhandlung 1772.

Vorbericht.

Es würde vergebens seyn die Ursachen weitläuftig anzuführen, die mich von der Fortsetzung dieser Betrachtungen so lange abgehalten haben. Da der kleine Vorrath von Gedanken, die hierzu gehören, bey der Ausarbeitung des ersten Theils schon bereit war, so glaubte ich denselben auch in kurzer Zeit auf jenen folgen lassen zu können. Hätte ich aber die Hindernisse vorhergesehen, die die völligere Ausarbeitung so lange aufhalten würden, so würde ich bey meinen Jahren und bey einer so unsichern Ge-

sundheit, diese geringe Arbeit, die die Welt bey so vielen fürtreflichen Werken von dieser Art, jetzt so leicht entbehren kann, gar nicht angefangen haben. Da ich indessen mit dem Anfang dieses Winters, zu der schon ganz aufgegebnen Hoffnung einige Ermunterung wieder fand, so habe ich es doch gewagt die Arbeit wieder vorzunehmen, wovon die drey ersten Stücke hier zugleich erschienen seyn würden, wenn nicht neue Hindernisse den Abdruck des zweyten und dritten Stücks, die aber doch unverzüglich hierauf folgen sollen, aufgehalten hätten; und auf diese Art will ich dann, so viel als ich Gesundheit, Musse und Ruhe finde, mit den übrigen, so wie sie nach ihrem Inhalt zunächst zusammen gehören, fortfahren. Ich werde durch diese abge-

brochne Fortsetzung den Vortheil erhalten, daß ich durch die Warnungen meiner Freunde und durch die Urtheile des Publici so viel ehr erfahre, wo ich aufhören soll. Eine Warnung, die mir bey dieser Arbeit so viel wichtiger ist, da es hier nicht auf meine armselige Ehre, für die ich gewiß, wenn ich mich auch so sehr mißkennen und darauf je einigen Anspruch machen könnte, nie die Feder eingetaucht habe, sondern auf die Ehre der Wahrheit, der wichtigsten aller Wahrheiten, auf die Ehre der Religion ankommt. Denn so sehr ich auch, seit der Ausgabe des ersten Theils, die Abnahme meiner Kräfte, deren Maaß allemal sehr gering gewesen ist, täglich fühle, so bemerken wir diese Abnahme am Geiste wie am Leibe doch selber immer am wenigsten und späte-

sten, und können daher jene freundschaftliche Warnungen nie erkenntlich genug von uns angenommen werden. Ich weiß zwar, daß die Wahrheiten, die ich in diesen Betrachtungen auszuführen mir vorgenommen, durch meinen Vortrag und durch allen menschlichen Vortrag nichts gewinnen können; Ihr himmlisches Licht braucht zu seiner Aufklärung und Verstärkung keiner Lampen. Aber da die Feinde dieser göttlichen Religion, alle menschlichen Schwächen als so viele Siegeszeichen über Sie selbst ausgeben, so würde es mich unendlich kränken, wenn auch nur ein einiger ungeübter Leser, über meine Schwäche, die glückliche Ruhe verlieren sollte, die das Vertrauen zu der göttlichen Wahrheit seines Glaubens ihm zu geben vermögend ist. Ich gestehe es daher

auch, da ich diese Abnahme meiner Kräfte so lebhaft empfinde, und sie selbst schon in dieser ersten Abhandlung, indem ich sie jetzt wieder übersehe, nur zu deutlich wahrnehme, daß auch diese Furcht allein mir schon allen Muth benommen haben würde, auch nur den Anfang dieser Fortsetzung noch zu wagen, wenn ich bey dem Beschluß des ersten Theils nicht eben an den Grenzen der geoffenbarten Religion stehen geblieben wäre. Aber da bey diesem Umstand, die gänzliche Aufgebung dieser Arbeit, von denen, die die wahre Ursache davon nicht wissen konnten, leicht als ein geheimes Mißtrauen von meiner Seite zu der Wahrheit dieser Religion selbst hätte ausgelegt werden können, so will ich eher lieber alle Vorwürfe wegen der Schwäche des Vortrags

übernehmen, als zu diesem Verdachte Anlaß geben; und wenn dann auch diese Fortsetzung zur Aufklärung und Bestätigung dieser Wahrheiten nichts beyträgt, so lege ich dann doch wenigstens ein Zeugniß von meiner eigenen Ueberzeugung damit ab.

Ich habe auch erst bey mir angestanden, ob es dem größten Theil der Leser nicht angenehmer seyn würde, wenn ich die zu dem dritten Theile gehörigen Betrachtungen über die christliche Religion, wegen ihrer vorzüglichen Gemeinnützigkeit, zuerst vornähme, und die Ausführung dieses zweyten Theils bis zur Endigung von jenen zurücksetzte; und ich gestehe, daß mir dieses selbst angenehmer und leichter gewesen seyn würde. Ich habe aber nach einiger Ueberlegung es doch für besser gefunden, in der einmal gewählten Ordnung fortzufahren.

Die christliche Religion hat zwar ihre eigenthümliche und von der Mosaischen Religion ganz unabhängige Stärke; da indessen verschiedne ihrer Wahrheiten aus dieser ältern Religion ein vorzügliches Licht erhalten, so würden sie an ihrer vollen Aufklärung auch immer etwas verlieren, wenn ich bey ihrer Erklärung jenes Licht nicht zu Hülfe nehmen könnte.

Da ferner die meisten Angriffe der jetzigen Feinde der Offenbarung, auf die Mosaische Religion, als auf den geglaubten schwächern Theil derselben, gerichtet sind, so ist mir auch dieß ein Bewegungsgrund gewesen, warum ich deren Betrachtung nicht so weit, bis zur Vollendung des dritten Theils habe zurück setzen mögen. Die Mosaische Religion ist zwar eigentlich unsere Religion

nicht, so wenig als sie auch der einzige oder auch der wesentlichste Grund ist, worauf die Wahrheit und Göttlichkeit von dieser beruhet; da sie indessen doch immer ein wesentlicher Theil der geoffenbarten Religion bleibt, und mit der Christlichen zu genau verbunden ist, als daß, wenn jener ihre Wahrheit fiele, diese nicht zugleich eine schwache Seite bekommen sollte, so würde bey den deutlichsten Kennzeichen von dieser ihrer Göttlichkeit, doch immer ein geheimer beunruhigender Verdacht übrig bleiben, so lange jene ältere Religion aus ihrem eigentlichen Gesichtspunkte nicht gekannt würde, und die Einwürfe dagegen ihre scheinbare Stärke behielten; und die Verschiebung der hieher gehörigen Betrachtungen könnte vielleicht selbst diesen Verdacht noch mit unterhalten.

Dann aber so würde ich durch diese verrückte Ordnung den ganzen Gesichtspunkt auch verrücken, woraus eigentlich diese geoffenbarte Religion gesehen werden muß, wenn sie in ihrer wahren göttlichen Gestalt gekannt werden soll; indem ich die Gelegenheit dadurch verlieren würde, den eigentlichen Gang des Lichts zu bemerken, den die Vorsehung, bey dieser Erleuchtung der Welt, von dessen ersten Morgenröthe an, bis auf den Punkt wo es jetzo steht, gewählet hat, und der der deutlichste Beweis ist, daß diese Offenbarung, von dem Anfange des menschlichen Geschlechts an bis hieher, nur Ein mit unendlicher Weisheit gewählter und ausgeführter Plan ist, den auch die Zwischenkunft der falschen Offenbarung des Alcorans selbst, so wenig als der Mond

dem Laufe oder dem Lichte der Sonnen hinderlich ist, zerrüttet hat. Denn dieser Beweis ist in sich so unüberwindlich, daß er für sich allein aller der Angriffe spottet, womit der Witz und die Bosheit der Feinde dieser Religion so emsig bemüht sind, diesen Felsen zu erschüttern.

Was den Vortrag betrift, so will ich mich bemühen, daß er, so viel es die Sache selbst leidet, dem Vortrage des ersten Theils gleich bleibe. Auch werde ich den Endzweck, den ich damals schon angezeigt habe, unverändert beybehalten, nach welchen diese Betrachtungen kein vollständiger und gelehrter Unterricht in der Religion seyn sollen, sondern womit ich fürnemlich der Classe von Lesern nützlich zu werden suche, deren Stand und Geschäfte es nicht leyden, in alle

die

die genauern und weitläuftigern Untersuchungen sich einzulassen, die aber dennoch bey den unaufhörlichen und immer kühnern Angriffen ihres Glaubens, von der göttlichen Wahrheit desselben sich eine beruhigende Ueberzeugung wünschen. Und da diese Wahrheit in ihrer eigenen natürlichen Gestalt immer kenntlich genug ist, ohne zur Erhöhung ihres Ansehens von fremder Gelehrsamkeit etwas borgen zu dürfen, so werde ich sie auch vornehmlich nur immer in dieser ihr eigenthümlichen göttlichen Simplicität vorzustellen suchen, und von jener Art Anmerkungen nie mehr anbringen, als eben zur hinreichenden Aufklärung eines oder andern Umstandes etwan erfodert werden möchte. Aus eben dieser Ursache werde ich auch die Namen der Männer, deren

Gedanken ich etwan brauche, nicht anführen. Für diejenigen, die mit dieser Art Schriften bekannt sind, wäre es überflüßig, und für andre ohne Nutzen. Es kommt hier auch auf die Stärke meiner eigenen Einsicht nicht an; wenn ich nur so glücklich bin, daß ich zur Bestätigung der Wahrheit, und zur Beruhigung eines und des andern Lesers etwas beytragen kann, so sind alle meine Absichten und Wünsche bey dieser Arbeit erfüllet. Ein Mann, der von der Göttlichkeit der Religion, wofür er schreibt, überzeugt ist, wird sich selbst dabey wohl keinen Augenblick zum Endzweck haben können. Dieß Bewußtseyn meiner Absicht sichert mich dann auch für alle Nebenabsichten, wodurch ich der Wahrheit nachtheilig werden könnte; und auch selbst da, wo ich

in Nebendingen von den gemeinen Vorstellungen mich etwan entfernen möchte, hoffe ich das Zeugniß zu erhalten, daß die Liebe zur Wahrheit mich geleitet habe. Für Fehler sichert mich zwar die reinste Absicht nicht; sollten aber einige meiner Aufmerksamkeit entwischen, wie ich dieß dann bey den mannigfaltigen, unruhigen Zerstreuungen, die oft den größten Theil von der Gegenwart meines Geistes unter dieser Arbeit auf sich ziehen, nur gar zu möglich halte, so verlasse ich mich auf die scharfsichtigere Aufmerksamkeit meiner Freunde, von deren Erinnerungen ich mit aller Dankbarkeit, bey der ersten neuen Auflage, den besten Gebrauch zu machen suchen werde.

Da die von dem ersten Theile zurückgebliebene zehnte Betrachtung, von den Pflichten

ten und Rechten der Obrigkeit in Ansehung der Religion, in die Reihe dieser Abhandlungen sich nirgend passet, und sie nur aus Versehen in der letztern Auflage als die Erste des zweyten Theils angesetzt ist, so werde ich diese etwan in der Vorrede zu diesem Theile, wenn die Zahl der Betrachtungen vollständig seyn wird, oder sonst an einem schicklichen Orte auszuführen suchen.

Erste Betrachtung

Ob überhaupt ein ausserordentlicher göttlicher Unterricht von der Religion, oder eine Offenbarung mit der Weisheit Gottes bestehen könne.

Dieß dürfen wir also jetzt wohl als ausgemacht annehmen, daß, wenn der Mensch zu seiner moralischen Bestimmung kommen soll, es nicht anders als durch die Religion geschehen könne; und daß, wenn eine Religion ist, ihre wesentlichen Grundsätze keine andere als die Rechtschaffenheit und beruhigende Gewißheit von der Gnade Gottes, und einem zukünftigen glücklichen Leben seyn können, in so fern sie beyde auf eine deutliche Erkenntniß Gottes und seiner Vollkommenheiten gegründet sind. Aber wie sind wir zu dieser glücklichen Erkenntniß gekommen? Entweder durch eine Offenbarung und ausserordentliche Hülfe des Schöpfers, oder durch die Vernunft. Offenbarung — wie enthusiastisch! Unwidersprechlich durch die Vernunft. Sollte ein unendlich weises und gütiges Wesen den Menschen zu einer so wichtigen und erhabnen Bestimmung erschaffen, und ihm die hinreichenden Kräfte

dazu nicht gegeben haben? Alle die angegebenen Wahrheiten fließen auch unmittelbar, aus den allerersten Grundsätzen der menschlichen Erkenntniß; der Mensch braucht nur die Augen aufzuthun, so sieht er den Schöpfer und Regenten der Welt mit allen seinen Eigenschaften. Die Zufälligkeit der Welt — die weise Einrichtung aller ihrer Theile — die wohlthätige Verbindung des Ganzen — mehr braucht die Vernunft nichts, um sich die Natur dieses ihres Schöpfers, und zugleich ihr ganzes Verhältniß gegen denselben, nebst allen den Gründen die unsre Beruhigung erfodert, mit der deutlichsten Gewißheit sich daraus zu erklären. Denn sie denkt sich dabey nur ihre moralische Natur, und verbindet damit die Betrachtung, daß dieser Gott ein weises und gütiges Wesen sey, so ist die beruhigendste Ueberzeugung von ihrem zukünftigen Zustande, sogleich damit verbunden.

Daß jetzt die Vernunft diese Schlüsse mit aller Deutlichkeit und Gewißheit machen könne, wer dürfte hieran zweifeln? Wir wollen auch hier nicht untersuchen, wie weit die Vernunft es nach und nach mit ihren Einsichten bringen könne. Wahrheiten, die aus natürlichen Grundsätzen fließen und erwiesen werden können, muß die Vernunft für sich auch finden können. Und wer darf es überhaupt wagen, den

den Fähigkeiten eines Geistes, wie unsre Seele ist, die Gränzen bestimmen zu wollen? Wer kann alle Veranlassungen voraus bestimmen, die die Vernunft zu neuen Entdeckungen, zu neuen erleuchteten Einsichten leiten können? dieß hieße aus der Beschaffenheit des Auges, alle Objecte angeben wollen, die uns künftig noch vorkommen können. Wer durfte, ehe ein glücklicher Zufall die Fern- und Vergrößerungsgläser finden ließ, der Vernunft die jetzigen großen Entdeckungen in der Natur zutrauen? und vielleicht ist der Grad des Lichts, worinn wir gegenwärtig stehen, noch Dämmerung, gegen die Erleuchtung, wozu die Fürsehung uns noch erheben kann. Wollten wir aber aus der bloßen Fähigkeit unsrer Vernunft, oder aus dem Grade des Lichts, worinn wir jetzt gebohren werden, auf die würklichen Kräfte der Vernunft schliessen, so würde es unerklärlich seyn, warum sie an dem Vorgebirge der guten Hoffnung, in der Erfindung nützlicher Wahrheiten nicht eben so glücklich, als in den erleuchteten Gegenden von Europa seyn sollte; oder warum so viele wilde Nationen, in den drey übrigen Welttheilen, seit fünftausend Jahren in einer Finsterniß leben, die aller Vermuthung nach noch die allererste ist, und worinn sie vermuthlich auch so lange bleiben werden, biß ein gütiger Schicksal, sie einer näheren Erleuchtung fähig macht, und sie genauer mit andern

Nationen verbindet, die ihnen ihre Begriffe mittheilen.

Die Vernunft kennet sich selbst viel zu wenig, als daß sie das Maaß ihrer Kräfte mit Sicherheit bestimmen könnte. Die Geschichte der Menschheit, die auch ihre Geschichte ist, kann uns allein die Anleitung geben, und hierinn müssen wir bis auf ihre erste Kindheit zurück gehen, und dann Acht geben, wie ihre Kräfte sich nach und nach haben entwickeln können.

Mit den neuen philosophischen Romanen, von dem ersten Ursprunge des Menschen, will ich mich nicht aufhalten. Die Natur, die der Mensch jetzt hat, hat er nothwendig vom Anfang an haben müssen. Es kommt hier auch nicht darauf an, wie nahe oder wie entfernt wir uns diesen ersten Zustand denken; wir müssen ihn wenigstens irgendwo annehmen. Einen ersten Menschen, oder vielmehr ein erstes Paar Menschen. Auch wollen wir hierbey annehmen, er sey, wie er aus der Hand des Schöpfers gekommen, mit reifen Sinnen und festen Gliedern vollkommen erwachsen gewesen; denn als ein Kind, läßt er sich gar nicht denken. Aber was ist er nun? Nach seiner Bestimmung ein erhabnes Geschöpf; mit Fähigkeiten, die verborgensten Geheimnisse der Natur zu erforschen, die Himmel zu messen, sich bis zum Schöpfer zu erheben, und die Gesetze auszufinden, wornach

seine ewige Weisheit und Liebe die Welt regiert; der wahre Herr der Erde, der die Natur nach seinem Wohlgefallen umschafft, ihre Elemente nach seinen Absichten zwingt, über die unergründlichen Tiefen, sicher von einem Pol zum andern fährt, in die tiefsten Klüfte der Erden dringt, den härtesten Metallen alle Gestalten giebt, die Natur in ihre ersten Urstoffe auflöset. Aber jetzt noch das armseeligste Geschöpf, von einem neu gebohrnen Kinde, durch nichts als durch die Festigkeit seiner Glieder unterschieden; zwar schon mit deutlichem Bewußtseyn, mit reifen Sinnen, wodurch auf einmal tausend Empfindungen in ihn strömen, aber wobey er noch nichts denken kann; die ihn jahrelang betäuben, ehe er sie nach und nach unterscheiden lernt; nur mit der Fähigkeit vernünftig zu seyn; noch ohne alle würkliche Begriffe, noch ohne Vermögen seine Empfindungen sich im Gedächtniß zu bezeichnen; ohne alle Erfahrung; der alle Dinge erst einzeln, ohne dabey nachdenken zu können, empfindet; noch aus keiner Aehnlichkeit einen Schluß machen kann; noch keine Ursache kennet, noch keine andere Werkzeuge als seine Glieder hat; Das dürftigste Geschöpf, unendlich dürftiger als das Thier. Dieß hat gleich alles was es zu seiner Vollkommenheit braucht, sein Kleid, seine Höhle, seine Waffen, seinen

Instinkt, der ihn seine Nahrung, seinen Feind, seine Beschützung lehret. Der erste Mensch hat diesen lehrreichen Instinkt nicht; er geht dem Wolfe so sicher als dem Schaafe entgegen; er geht so zuversichtlich auf den Strom zu, als er auf der Erde geht; und um seinen ersten nagenden Hunger zu stillen, rauft er so leicht eine Handvoll Gras aus, was er die Thiere fressen sieht, oder fällt auf die Reste eines zerrissenen Schaafs, die der Wolf liegen ließ, als daß er sich eine gesunde Nahrung wählen sollte. Wie viel tausend Vorzüge hat gegen ihn der Wilde! der ist ein Naturkündiger, ein Prometheus, ein Gott gegen ihn. Er kennet seine Nahrung, seine Arzney; er hat Werkzeuge; mit seinem Pfeile und Bogen geht er beherzt dem Löwen und Tieger entgegen; erlegt den flüchtigen Hirsch; fährt wie ein Neptun auf dem Wasser; weiß in dessen Tiefen seine Nahrung so sicher zu finden, als in seinem Walde; hat Feuer; weiß es zu gebrauchen; kennet den Lauf der Sonne und des Mondes; kennet den Unterschied der Jahrszeiten; hat seines gleichen zu Gehülfen, denen er seine Empfindungen mittheilen kann. Die Fähigkeiten zu diesem allen, hat der erste Mensch auch, noch zu unendlich mehrern, aber wovon er noch jetzt keine zu gebrauchen weiß. Soll er alles aus eigner Erfahrung und Ueberlegung lernen? Seine Bedürfnisse sind zu mannigfaltig, zu dringend; Ein

mißlicher Versuch, er treffe ihn selbst oder seine Gattinn, macht der ganzen Schöpfung ein Ende. Sollte ein weiser, ein gütiger Schöpfer, der für die Erhaltung der geringern Geschöpfe so reichlich sorgte, gegen das edelste, das empfindsamste Geschöpf, das er zum Herrn der Erde bestimmte, so grausam gewesen seyn, und mit seinen Absichten so gespielet haben? Hier leidet wenigstens der obige philosophische Grundsatz, daß ein weiser Schöpfer, den Menschen, mit so viel eigenthümlichen Kräften als zu seiner Bestimmung nöthig sind, habe erschaffen müssen, die erste Ausnahme. Wir müssen hier annehmen, daß Gott den ersten Menschen seinen bloßen Fähigkeiten nicht habe überlassen können, sondern daß er, — die Art brauchen wir nicht zu erklären, — seiner ersten Erhaltung durch eine unmittelbare Anweisung nothwendig habe zu Hülfe kommen müssen. Indessen war er mit allen diesen Hülfen das moralische Geschöpf noch nicht, was er seyn sollte; noch kein Mensch. Aber er hatte doch Vernunft — Ganz recht; so wie er Hände hatte, ohne deswegen Uhren machen zu können. So auch noch keine würliche Begriffe; noch nichts als einzelne sinnliche Eindrücke, woraus er sich nach und nach allgemeine Begriffe machen konnte; aber sehr langsam; Er mußte mit den Objecten, die von allen Seiten seine Sinne bestürmten, erst bekannter werden; er hatte sich noch keine

Zeichen gemacht, wobey er sich dieselben hätte denken können; noch keine Worte; er hatte noch nichts als die Organen, und den Trieb, seine Empfindungen auszudrücken. Es sollte mit der Zeit eine vernünftige Sprache werden, aber erst konnten es noch nichts als rauhe thierische Töne seyn. Bey den lebhaften Empfindungen, war der Trieb sich verständlich zu machen, zwar so viel größer; aber die leichtere Zeichen-Sprache, war ihm zu seinem Umgange mit seiner Gattinn, und zur Bezeichnung seiner nächsten Empfindungen hinreichend, und ließ jene so viel länger arm.

Ehe indessen das erste Jahr seiner Existenz vorüber ist, giebt ihm seine geliebte Gattinn sein Ebenbild. Er siehts, und fühlt ganz neue, noch nie empfundene Triebe von Zärtlichkeit; aber auch neuen Kummer, der seine Freude mit der zärtlichsten Wehmuth vermischt. Das junge Lamm sieht er der Mutter gleich nachlaufen; aber die Frucht seiner Gattinn ist unendlich dürftiger. Es bemerkt ihn nicht: es höret seine Stimme nicht; es ist hülflos in allen seinen Gliedern; nach und nach entdeckt er mit Vergnügen an demselben einige schwache Empfindungen; es wendet sich um nach seinen Tönen, es sieht und lacht ihn an, er hofft — aber ein neues eben so hülfloses Geschöpf, erneuert und vermehrt mit jedem Jahre den väterlichen

terlichen Kummer. Indessen wachsen die ältesten heran, nun findet er sich erleichtert; er für sich ist seitdem mit der Natur die um ihn ist, etwas bekannter geworden, er führt sie an der Hand mit ins Feld, und wird ihr Lehrmeister; macht sie aufmerksam auf die Schönheiten der Natur, lehret sie die angenehmsten Früchte kennen, macht sie mit den unschädlichen Thieren bekannt, warnet sie vor Gefahr, lehret sie seine Töne ihm nachsprechen, gewöhnet sie seiner und der Mutter Stimme und ihren Anweisungen zu folgen. Hier ist die erste Anlage zur moralischen Societät.

Indessen vermehret sich nach und nach das Geschlecht; es entstehen neue Familien; sie breiten sich aus; sie müssen neue Gegenden suchen; das erste gesellige Band trennet sich wieder. Bey dem Mangel aller brauchbaren Werkzeuge, bleiben die Bedürfnisse noch immer sehr groß; mit den Bedürfnissen wächst die Verwilderung. Die Mühseeligkeit sich den nöthigen Unterhalt zu verschaffen, die Zerstreuungen der Jagd, der beständige Kampf mit den wilden Thieren, läßt die sanfteren Empfindungen der Geselligkeit nicht aufkommen; die Gemeinschaft eines Baums, einer Wiese, eines Bachs, reitzet die ungeselligen Triebe der Habsucht, des Neides und der Rache.

Die sinnreiche Dürftigkeit erfindet indessen einige Werkzeuge; der Zufall hat vielleicht den Gebrauch einiger Metalle schon bekannt gemacht; vielleicht ist das Feuer schon erfunden; vielleicht schon die Kunst, ein und ander Thier zu zähmen; und mit diesen Hülfen, kommt der Eine Trupp in eine fruchtbarere Gegend, wo er mit Hülfe der bisherigen Erfahrungen, die nöthigen Erhaltungsmittel mit etwas mehr Ruhe sich erwerben kann. In dieser Ruhe fängt das Haupt dieser Kolonie an zu philosophiren; sucht ihr eine Einrichtung zu geben, verabredet sich mit seinem Volke über die Versicherung der allgemeinen Ruhe und über den Besitz des Eigenthums, lehret den Unterschied von Recht und Unrecht, sucht die besten Gewächse in der ganzen Gegend auf, lehret säen und pflanzen, fängt an über die Wirkungen die er in der Natur wahrnimmt, nachzudenken, beobachtet den Lauf der Sonne und des Mondes, bemerkt und mißt die Abwechselungen der Jahrszeiten. Der heitere nächtliche Himmel, den er beständig über sich hat, giebt ihm noch zu weiteren Entdeckungen Anlaß; er bemerkt auch die Sterne, denkt sich ihre Stellung unter gewissen Bildern, eines Stier, eines Widders eines Löwen, einer Schlange — macht auch darüber, zum Vortheil seiner Colonie, seine Bemerkungen.

Sonne

Sonne und Mond ziehen dabey seine Aufmerksamkeit besonders auf sich. Vorzüglich die Sonne — Ihr Glanz, ihre Bewegung, ihr wohlthätiger Einfluß, erfüllen ihn mit Ehrfurcht und Erstaunen. Herrlichers, größers, sieht er in der ganzen Natur nichts, er kann sich nichts darüber denken. Ihre Bewegung, (Central-Kräfte kennet er nicht) kann er auch nicht anders als willkürlich ansehen. Denn sich selbst und alle andere geringere Körper die er neben sich willkürlich sich bewegen sieht, hält er von einer besondern Lebenskraft beseelet, sollte dieß wohlthätige, prächtige Gestirn, weniger ohne eine innerliche Kraft sich bewegen? Die Menschen, die Thiere, besitzen diese Kraft in unendlich niedrigern Grade, sie verlieren sie nach einer kurzen Zeit wieder, und mit derselben ihre ganze Existenz; aber dieses Gestirn bleibt unveränderlich, ist ewig, kein Mensch hat dessen Anfang gesehen, kommt alle Morgen mit neuem Glanze, mit neuem belebenden Einfluße wieder, beherrscht den ganzen unermeßlichen Himmel, so bald es erscheint, frohlokket ihm die ganze Natur entgegen, es fängt alles wieder an zu leben, die Blume richtet sich wieder auf, und öfnet ihm ihren Kelch, es verbreitet überall Leben und Freude. Hier ist sein erster Gott. Durchdrungen von den Stralen seiner Majestät, will er die Augen zu ihm erheben, aber er muß sie vor dem blendenden Glanze

desselben verbergen; die Sterne selbst verbergen sich davor, selbst der Mond verliert in dessen Gegenwart seinen Glanz.

Alles was auf der Erde lebt, lebt durch ihn, es sind seine Geschöpfe, alle Wohlthat die er der Mensch selbst genießt, alle seine angenehme Empfindungen, sind Wirkungen von dessen segnenden Einfluß; Wie könnte er die Empfindungen seiner Dankbarkeit thätiger ausdrücken, als wenn er die edelsten Früchte demselben wieder heiliget?

Die Stelle des prächtigen und erquickenden Aufgangs am Himmel ist ihm besonders heilig. Hier wendet er sich hin, wenn er seine Empfindungen von Ehrfurcht bezeigen will.

Sein Volk lehret er diese Gottheit auf eben die Art verehren; ein heiliges Gefühl von Religion verbreitet sich durch das ganze Volk. Nächst der Sonne ziehen der Mond und die Sterne seine größte Verwunderung auf sich; warum sollten es nicht eben solche, aber mindere Gottheiten seyn? auch diese verdienen angebetet zu werden; sie haben auch ihren wohlthätigen Einfluß; vorzüglich der Mond; nechst der Sonne, die herrlichste und größte Gottheit, die Königinn des Himmels, die mit der Sonne, wiewohl im mindern Glanze, die Herrschaft des Himmels theilet, und mit ihrer er-

erquickenden Kühle und befruchtendem Thau, sich gegen die Erde gleich wohlthätig erweiset.

Nun werden die Tage besonders feyerlich, wo der Einfluß dieser Gottheiten am wirksamsten ist; wo die Sonne, nach ihrer Entfernung, zur neuen Belebung der Natur wieder näher kömmt, wo der Mond sich in seinem vollesten Glanze zeigt, wo mit dieser oder jener Stellung des Gestirns, sich diese oder jene Veränderung auf der Erde hervor thut.

Aber sollten diese Götter keine Diener haben? Die Beobachtung dieser Feyerlichkeiten wird zu mannigfaltig. Man wählet Priester, die sich dem Dienste dieser Gottheiten besonders widmen, die für ihre Verehrung sorgen, dem Volke die feyerlichen Tage ankündigen, die Opfer einfodern und bereiten. Diese sind die Vertrauten dieser Gottheiten, sie heiligen sich ihnen besonders; besondere Reinigungen, Enthaltungen — und je mühsamer und unnatürlicher diese sind, je heiliger werden sie selbst in den Augen des Volks; und je größer und furchtbarer sie dem Volke die Götter machen können, desto größer wird bey demselben ihr eigenes Ansehn. Ihr großes Geschäfte ist, durch prächtige Feyerlichkeiten und Gebräuche, und durch kostbare Opfer und Versöhnungsmittel, das Ansehn derselben und die Furcht vor ihnen zu unterhalten.

Aber

Aber der sinnliche Mensch muß seine Götter vor Augen haben. Sie selbst sind ihm nicht immer gegenwärtig; er macht sich also Bilder von ihnen, die der Priester ihnen besonders widmet, und diese Einweihung macht, daß sie beständig dabey gegenwärtig bleiben. Die Bilder selbst arbeitet er nach der Verschiedenheit der Phantasie, und nach den Stuffen aus, wie die Kunst und die Ueppigkeit zunehmen; erst Fetische, rohe Steine, Klötze, nach und nach künstlichere, köstlichere Bilder. Große und kleinere Bilder; große, die ihre geweihete beständige Wohnung haben, wo sie von jedem besucht, und feyerlich verehret werden können; kleinere, die er beständig um sich haben, mit auf die Reise nehmen, und bey allen Vorfällen gleich anrufen und um Rath fragen kann.

Es müssen aber auch die Wirkungen und Gesinnungen dieser Gottheiten ausgedruckt werden; sie müssen gnädig und wohlthätig, zornig und drohend erscheinen; abermals neue Bilder, zusammengesetzte symbolische Bilder, nach und nach wieder so viel neue Gottheiten. Aber lauter Gottheiten, (denn der rohe Mensch, der von höhern Naturen keinen Begriff hat, erkläret alles nach sich,) die in ihren Neigungen, ihrer Freundschaft, ihrer Rache, durchgehends den Menschen ähnlich sind; im Ganzen nur mächtiger, übrigens insgesammt wie die Menschen,

eigen=

eigensinnig und eifersüchtig über ihre Ehre, wohlthätig gegen die, die sich durch die Pracht ihrer Feste, durch den Reichthum der Opfer ehrerbietig gegen sie beweisen; rachgierig gegen die, welche darinn nachläßig sind.

Die Priester haben einen geheimen Umgang mit ihnen, sind die Ausleger ihrer Gesinnungen, ihrer Freundschaft, ihrer Rache. Wer jene zum Freunde haben will, muß sich zuvörderst um dieser ihre Freundschaft bewerben. Sie sind ihre Vertrauten; sie wissen am besten, wodurch sie in ihren guten Gesinnungen zu erhalten, oder in ihrem Zorne zu besänftigen sind; und je rachgieriger die Götter, je grausamer die Versöhnungsmittel sind, desto leichter ist es, das Volk in seiner Ehrfurcht gegen sie und die Götter zu erhalten.

Der Mensch ist von Natur furchtsam und schüchtern; und je weniger er die Natur und ihre Wirkungen kennet, je bedeutender und ominöser ist ihm alles; es ist ihm alles Wirkung des Zorns oder des Wohlgefallens der Götter; der Priester weiß die Deutung.

Die Träume sind dunkle Warnungen der Götter; auch diese haben ihre geheime Auslegungskunst.

Nichts ist dem Menschen, der keine alles regierende weise Vorsehung kennet, angelegentlicher, als das Verlangen seine künftigen Schick-

sale zu wissen. Sollten die Götter ihren Verehrern, ihren Vertrauten etwas verschweigen können? Opfer, Casteyungen, Fasten, Beschwörungsformeln sind solche Mittel, denen sie nicht widerstehen können. Hier kommen die Orakel, die Zaubereyen, die Entzückungen und Convulsionen; insgesammt halb Betrug, halb Aberglauben und würkliche Einbildung. Auch die Convulsionen sind nicht immer allein Betrug, sie sind Ernst und Betrug zugleich. Die Einbildungskraft wird durch die gewaltsamen Beschwörungsmittel erhitzt, das ganze Nervensystem wird ausserordentlich angegriffen, die Zückungen sind eine natürliche Folge; wenn bey einem ähnlichen Falle derselbe Betrug gespielet werden soll, so kommen auch dieselben Vorstellungen, dieselben Reitzungen der Nerven, eben die Entzückungen wieder, und was der arbeitenden Einbildungskraft in diesen Ekstasen vorkommt, sind die gesuchten Offenbarungen. Der Wahrsager betriegt sich und das Volk immer zugleich. Der Betrug gab der Priesterinn zu Delphis die Verse ein; aber sie brauchte sich nur auf den Dreyfuß zu setzen, so bekam sie in Ernst die Convulsionen.

Mit den Priestern bleiben indessen die Gesetzgeber und Tyrannen in der genauesten Verbindung; die Götter müssen Gutes und Böses verkündigen, an solchen oder solchen Opfern einen Gefallen haben, wie es die Politik erfodert.

Denn

Denn nichts verträgt sich besser als Fanatismus und Betrug. Bloß als Betrüger fängt der Mensch nicht leicht an. Mahomet — Cromwell — und alle ihre kleinern Brüder — der Enthusiasmus geht vorher; aber der Mensch verliert sich und sein Interesse, so wenig er sich es auch sagt, nie aus dem Gesichte; das Verlangen, seine Absichten zu erreichen, bleibt immer der verborgne wirksamste Trieb bey ihm; der Fanatismus bringt ihn auf den sichersten Weg; hier geht er würklich allen seinen Absichten nach, und er glaubt im Ernst, er handle zur Ehre und auf Antrieb seines Gottes.

Die Verblendung, sich neue Götter zu erdenken, geht indessen ins Unendliche fort. Denn warum sollten die Gestirne allein von Gottheiten beseelet seyn? Einige Menschen haben vor den andern zu erhabne Vorzüge, als daß sie von gemeiner menschlicher Abkunft seyn könnten; ihr Geist muß von einer höhern Natur, sie müssen von einer höhern Gottheit erzeugt seyn; sie nehmen also nach ihrem Tode ihren Sitz unter diesen Göttern wieder; doch behalten sie für ihr ehemaliges Vaterland eine vorzügliche Neigung, und sind dessen Schutzgötter.

Die Luft, das Meer, die Flüsse die Winde, sind, in den Augen des rohen Menschen, der die Gesetze der Natur und ihren gemeinschaftlichen Endzweck nicht kennet, ebenfalls in ihren

Würkungen von einander ganz unabhängig, warum sollten also nicht auch diese von einer ähnlichen unsichtbaren Kraft belebt seyn? Wieder so viel neue Götter; Götter und Göttinnen; der Größe nach von einander unterschieden, aber unabhängig in den ihnen eigenthümlichen Aemtern, und die deswegen hierin auch von Göttern und Menschen um ihren guten Willen müssen angesprochen werden. Die Juno muß dem Aeolus gute Worte geben, wenn sie Sturm haben will, und verspricht ihm zur Erkenntlichkeit ihre schönste Nymphe; und Neptun nimmt es dem Aeolus sehr übel, daß er sich in sein Element gemischt hat. Und so hat diese Einbildung von Göttern und Geistern, wo sie einmal davon eingenommen ist, nirgend ihre Gränzen.

Täglich begegnen dem rohen Menschen, in der Natur, und in seinem eigenen Leben, angenehme und traurige, gute und fürchterliche Begebenheiten, wovon er die nächste Ursache nicht einsieht; auch diese können nicht anders als von solchen unsichtbaren würksamen Wesen herkommen. Also immer noch so viel mehr Götter, immer niedrigere Götter, gutartige und boshafte, Gespenster, Kobolde, Feen. Zu des Hesiodus Zeit waren ihrer schon dreyßig tausend. Und alle diese Götter, so viel ihrer auch sind, die Großen und der Pöbel, bleiben den Menschen im-

immer ähnlich; und können daher auch alle nur auf menschliche Art geehret, und in ihren guten Gesinnungen erhalten und versöhnet, auch, wo sie nicht zu mächtig sind, durch Entziehung der gewohnten Opfer und Loblieder, für ihre Undienstfertigkeit bestraft, und zu freundschaftlichern Gesinnungen bewogen werden. Augustus wagte es so gar, wegen eines erlittenen Sturms, sich auf diese Art selbst am Neptun zu rächen, da er sein Bild, in der feyerlichen Proceßion der übrigen Götter, mit herumzutragen verbot.

Und so waren die Götter beym Homer, so waren sie bey den erleuchteten Römern, so sind sie noch bey den Samojeden und Canadischen Wilden. Daher glaubten auch die Griechen und Römer, wo sie hin kamen, ihre Götter zu finden. Die Aehnlichkeit war immer da; nur daß sie ihren besondern Nationalcharakter hatten, daß sie weichherziger und üppiger, härter und grausamer waren, je nachdem die Lebensart und die Sitten des Volks üppig oder rauh, je nachdem die Regierungsformen frey oder despotisch waren. In Griechenland waren sie alle republikanisch, und giengen mit dem Jupiter eben so familiär um, wie das Volk mit seinen Helden, complottirten auch gegen ihn beständig.

Menschliche Unvollkommenheiten und Laster sind bey solchen Göttern auch nicht anstößig.

Höhere geistige Naturen, oder höhere moralische Vollkommenheiten denkt sich der rohe Mensch bey ihnen nicht; er ehret sie deswegen nicht, auch ruft er sie um keiner moralischen Vollkommenheit willen an. Alle Vollkommenheit, die er von ihnen glaubt, und von ihnen verlangt, ist die Befriedigung seiner gegenwärtigen Bedürfnisse und Begierden, und die Vorherverkündigung seiner ihm noch bevorstehenden Schicksale. Kann er diese nur von ihnen erhalten, so bleiben sie ihm zu seiner Verehrung auch bey allen ihren Lastern gut genug. Tugendhaft ist er, wenn er es seyn will, für sich:

Satis est orare Iovem qui donat & aufert,
Det Vitam, det Opes, æquum mi animum ipse parabo.

Deswegen kommt keiner zu den Göttern, sagt Petronius, um sich von ihnen Gaben des Geistes zu erbitten; ehenoch das Thor vom Capitolio erreicht ist, so gelobt schon der eine der daselbst angebeteten Gottheit die reichsten Opfer, wenn sie ihm zu gefallenden Tod eines alten reichen Vetters beschleunigen, der andre, wenn sie ihm einen Schatz finden, noch ein andrer, wenn sie ihn sonst einen großen Gewinn werde thun lassen. Und dieß ist der allgemeine Gedanke der Menschen, sagt Cicero, daß sie ihre zeitliche Güter von den Göttern haben; aber Niemand hat je geglaubt die Tugend von ihnen zu bekommen, und

und das mit Recht; die Tugend ist unser Werk. Daher auch nirgend in einiger abgöttischen Religion, einige Anstalten oder Bewegungsgründe, die Menschen zur moralischen Rechenschaft zu führen. Prächtige Schauspiele, Feste, Opfer, um die Götter bey guter Gesinnung zu erhalten, und verdoppelte Gelübde und Opfer, grausame Opfer, Menschenopfer, um sie bey einem gegenwärtigen Unglücke wieder zu versöhnen, oder zum Mitleiden zu bewegen; dieß ist das Wesentliche aller dieser Religionen. Besserung der Sitten und Tugend haben damit gar kein Verhältniß.

Dieß ist der natürliche Gang, den die Menschheit in der Religion nehmen würde. Götter genug; aber nie wahre Religion, die den Menschen zur Ueberwindung seiner unordentlichen Leidenschaften, zur Rechtschaffenheit und wahren Tugend führte. Denn wo kein allerhöchstes und von der Welt unterschiednes moralisches Wesen, wo keine Schöpfung, wo keine weise Absicht bey dem Baue der Welt, keine alles beherrschende weise Vorsehung, und keine, über dieß Leben hinausgehende, höhere Bestimmung des Menschen bekannt ist, da ist auch unmöglich wahre Religion. Vielgötterey kann zu keiner moralischen Vollkommenheit führen, sie führt vielmehr immer weiter davon ab, und es ist kein Laster, was darin nicht seinen beson-

dern Schutz, und noch neue Nahrung und Triebe fünde.

Indessen kann der Mensch mit solchen Göttern, mit einer solchen Religion sich Jahrtausende lang behelfen. Aber die Vernunft wird doch immer erleuchteter! — Ja, sie kann in der Staatskunst, in der Kriegskunst, sie kann in allen andern Wissenschaften und Künsten wachsen, sie kann den Gipfel der Vollkommenheit darinn erreichen, und hierinn eben so blind und niedrig bleiben. Der finsterste Aberglaube kann sich bey dem hellesten Lichte der Zeiten erhalten; die Vernunft kann Tempel bauen, die mit ihrer Pracht in Erstaunen setzen, und in dem Allerheiligsten desselben einen Affen oder eine Katze verehren. Sie kann einen Jupiter bilden, vor dessen Majestät sie erstaunet, und vor dessen Schandthaten sie erröthet. Und als Homer schon die Göttersprache redte, da ließ er seine Götter, ohne was unschickliches dabey zu argwohnen, noch wie den niedrigsten Pöbel zu Werke gehen.

Aber sollte die Vernunft sich nicht eben so leicht zur Erkenntniß eines Einigen allerhöchsten Wesens erheben können? — Ein allerhöchstes, unabhängiges, und von der Materie oder der Welt verschiedenes, freyes, vernünftiges Wesen — ein Schöpfer und Regent der Welt — der wichtigste und herrlichste Gedanke, und wenn er einmal da ist, der vernünftigste und natür-

natürlichste, den der Mensch sich denken kann! Aber ein kühner Flug für die Vernunft, sich durch sich selbst dazu zu erheben. Die Vernunft des Weisen wird es endlich wagen; aber nicht eher, bis sie die Welt als ein zufälliges Wesen kennen gelernt; nicht eher, bis sie dieselbe als ein vollkommenes Ganze kennen gelernet; nicht eher, bis sie die großen und allgemeinen Naturgesetze, bis sie den großen und einfachen Endzweck, der vielen einzelnen wider einander laufenden Naturen kennen gelernt; nicht eher, bis sie gelernt, wie auch das Böse mit der Vorsehung, eines weisen und gütigen Schöpfers bestehen, und zu diesem allgemeinen Plane gehören könne. Und gesetzt, sie erhöbe sich bis zu einer ersten ewigen und nothwendigen Ursache, so ist dieß, wie Bayle sehr recht sagt, noch kein Gott. Ein solches ewiges Wesen nimmt ein jeder Atheist auch an. Es kömmt auf die Natur dieses Wesens an, und diese Untersuchung gehöret nach seinem Ausspruch für das tiefsinnigste Nachdenken. Höchstens wird sie sich dieses erste Wesen als einen durch die ganze Natur ausgebreiteten allgemeinen Weltgeist denken, der in den Gestirnen des Himmels, in Menschen, Thieren und Pflanzen besonders lebt, und so sind es bald dieselbigen Götter wieder; immer Jupiters und Fetische, die dem verderbten Herzen Raum zu allen Lastern lassen, und den Menschen von seiner wahren

Bestimmung immer weiter entfernen. Die Vernunft wird dieser Götter vielleicht spotten, aber deswegen den wahren Gott nicht finden; der Philosoph wird ihn suchen, er wird ihn erblikken, aber nicht deutlich, nicht lange genug sehen, um daraus sein eigentliches Verhältniß, und seine Bestimmung sich erklären zu können; er wird sich in künstlichen Theorien verlieren, wovon der Einfältige nichts versteht, die er selbst nur halb glaubt, und ein andrer in seiner Schule widerlegt. Indessen bleibt der Jupiter, was er ist; seine Laster werden an seinen Anbetern mit Galgen und Rad bestraft, er bleibt der Vater der Götter und der Menschen; seine Loblieder und Opfer gehen ihren Gang, und seine Donnerkeile schützen ihn gegen alle Angriffe. Wer dürfte einen Gedanken wagen, der alle Götter verdächtig machte? Götter, die der Staat immer zu seiner Disposition hat; deren Priester die ersten Diener des Staats sind; so viel einträgliche, gefällige Götter, die sich mit reichen Opfern versöhnen und bestechen lassen, dem Menschen dagegen ruhig alle seine Begierden lassen — der Philosoph wünschet sich heimlich keinen andern Gott.

Dieß ist kein Roman; dieß ist die natürlichste Theorie der menschlichen Vernunft; so ist sie seit so viel tausend Jahren noch bey den Wilden; so war sie, wie Hume sagt, bis vor

achtzehn hundert Jahren in der ganzen Welt. Ein merkwürdiger Ausspruch dieses großen Kenners der Vernunft! Eben vor achtzehn hundert Jahren! — Mit der Abgötterey, sagt er, fieng die Vernunft an, und es ist eine ausgemachte Sache, daß bis auf diesen Zeitpunkt alle Menschen in dieser Finsterniß noch gelebt haben. Denn die schwankenden und skeptischen Begriffe einiger weniger Philosophen, und der Dienst des wahren Gottes von einem oder zwey Völkern, setzt er gleich hinzu, machen dagegen keinen betrachtungswürdigen Einwurf.

Die wahre Philosophie von Gott fieng also erst vor achtzehn hundert Jahren an. Es gefällt dem großen Mann nicht, auf den Grund zurück zu gehen, woher auf einmal diese glückliche Revolution in der Vernunft gekommen seyn möge. Aus den Griechischen und Römischen Schulen, nach seinem eigenen Geständnisse, gewiß nicht; diese hatten drey bis vierhundert Jahr umsonst philosophirt, ohne daß die Welt in Ansehung dieser wichtigen Wahrheit, von ihnen die geringste Erleuchtung bekommen hätte. Der öffentliche Gottesdienst wurde vielmehr bey aller dieser Philosophie immer noch abscheulicher, die Vorstellung vom höchsten Wesen, wo noch eines gedacht wurde, imgleichen die, von der Vorsehung und von der Unsterblichkeit der Seelen, immer ungewisser und schwankender,

und die Metaphysik machte die völlige Gottesverleugnung nur systematischer. Man muß sich nur, sagt Bayle, wenn man die Alten lieset, durch die Worte nicht blenden lassen, und glauben, wenn sie von Gott oder Göttern reden, daß sie deswegen nun auch den rechten Begriff gehabt hätten. Es kömmt auch noch auf die Erkenntniß eines ersten und höchsten Wesens, einer ersten Grundursache, einer ursprünglich würksamen und bewegenden Kraft, noch gar nicht an. Strato, und alle übrigen systematischen Gottesverleugner unter den alten Weltweisen, nahmen dieß auch an; und wer spricht mehr von Gott, als Spinoza? Der wahre Begriff von Gott ist, daß er ein Geist, ein von der Welt und aller Materie verschiedenes, allerhöchstes, moralisches Wesen, von unendlicher Allwissenheit, Weisheit und Güte ist, das die Welt, nicht aus einer innern Nothwendigkeit aus sich hervor gebracht, sondern dieselbe aus freyer Allmacht, durch nichts als durch Weisheit und Güte bewogen, erschaffen, das in seinem unendlichen Verstande alle mögliche Begebenheiten und Veränderungen in derselben, mit Einem Blicke sieht, und mit eben dem allmächtigen freyen Winke, womit er sie schuf, auch ihren Lauf erhält und leitet. Dieß ist der einzige wahre Grund der Religion; denn hierauf allein beruhet das Vertrauen zu einer Vorsehung, und dieß ist zugleich der einzige Ge-

danke, der den Sünder von der Ausführung seiner bösen Absichten zurück halten, und den Tugendhaften in seinem Bestreben, gut zu seyn, unterstützen und ermuntern kann. Aber so lange man sich dieses höchste Wesen, mit der Welt als Eins, oder als einen durch die ganze Natur ausgebreiteten Weltgeist denkt, so spreche man von Gott, vom Verstande Gottes, wie Spinoza, noch so viel; mit Seneka von der Vorsehung noch so erhaben; es sind alles leere Worte, die ihr eigenes System widerlegt; die wahre geistige oder moralische Natur Gottes bleibt immer verleugnet. Denn ist die Welt dieß ewige nothwendige höchste Wesen selbst; so ist alles absolute blinde Nothwendigkeit; denn Gott kann nichts anders erkennen, nichts anders würken, als wie es ist; dieß ist das einzige Mögliche; und dies alles wie es ist, sind wesentliche Theile von ihm, Modifikationen seiner eignen Natur; was ist hier Religion, Vorsehung, Unterschied des Guten und Bösen?

Ein durch die ganze Natur verbreiteter Weltgeist ist hievon nur durch den Namen unterschieden. Ein unendlich ausgedehntes Wesen, hat unendlich von einander verschiedene Theile. Moralische Vollkommenheiten, allgemeine Vorsehung, sind hier eben so unmöglich. Verfolgt der Weise den Begriff, so führt er ihn zu eben der Gottesverleugnung; bleibt er bey der ersten

sten Vorstellung stehen, so hat er so viel einzelne und von einander verschiedene Götter, als er verschiedene Theile in der Natur sieht. Und eben dieß, daß keiner von den alten Weisen diese wahre geistige Natur des höchsten Wesens mit Deutlichkeit kannte, war das Labyrinth, worinn ihre Vernunft sich verlohr, daß sie den wahren Weg zur Religion nie mit Sicherheit zu finden wußten; und wenn sie auch nicht alle in die würkliche Verleugnung Gottes fielen, so hatten sie es nicht ihrer Philosophie sondern ihrem glücklichen Fehler im Schliessen zu danken, und daß sie entweder aus Scheu die Tugend ganz zu verleugnen, oder aus Hochachtung für die von alters hergebrachte Meynung von den Göttern, ihr System, wenn es auf die letzten Schlüsse ankam, verließen. Wer Muth und Logik gnug hatte seinem Systeme zu folgen, dem blieb kein andrer Weg als zur Gottesverleugnung übrig; wer besser dachte und schlechter schloß, der machte es, wie Cicero seinen Freund sagen läßt: Wenn es auf die Religion ankömmt, so halte ich mich an die Oberpriester, und nicht an das, was Zeno, Cleanthes und Chrysippus sagen; diese höre ich gern, um den Grund meiner Religion zu wissen, aber es bleibt meine Pflicht, das ohne allen Grund zu glauben, was die Vorfahren davon hinterlassen haben. Und wenn Cicero, nachdem er in seinem Buche von der Natur der

Göt-

Götter, alle diese philosophischen Systeme geprüft, sich nicht am Ende etwa noch selbst an diese von alters hergebrachte Meynung von den Göttern gehalten hätte, so würde ihm nach aller seiner Prüfung wohl kein andrer Weg übrig geblieben seyn. Von der Unsterblichkeit der Seele gesteht ers an einem andern Orte ausdrücklich, daß keiner von den Weisen, die dieselbe geglaubt, einigen Beweis dafür gehabt hätten. Und dieß ist denn auch der Grund von den vielen Widersprüchen, die man in ihren Schriften hierüber antrift. Einzeln sind ihre Sätze zum Theil heiter, glänzend, blendend; aber sie bleiben immer einzeln, unfruchtbar und schwankend, und verschwinden ihnen wieder aus dem Gesichte, ehe sie den rechten Gebrauch davon machen können. Ein sicherer Beweis, daß sie nicht aus ihren Grundsätzen fließen. Man führet uns, sagt Bayle, vortrefliche Stellen aus dem Plato an, wo er überaus vernünftig spricht; aber man schlage die Bücher nach, wo er als Naturkündiger, und nicht als Moralist oder Staatskluger schreibt, so wird man ein Galimathias und ein Gewirre finden, wovor die Vernunft erstaunet. Herr Hume gestehet auch ausdrücklich, daß er das Herz nicht habe, die Antonine, und den Plutarch für ächte Deisten zu halten.

Indessen immer ein so viel unauflöslichers Geheimniß für die Vernunft, wo diese Philo-

sophie

sophie denn eben vor achtzehn hundert Jahren hergekommen!

Ekele Weise! dürfte ich sie wohl nennen, ces paysans de Galileé — doch wollen wir hier dieß noch nicht ausmachen, es wird sich noch wohl eine nähere Gelegenheit dazu finden. So viel ist indessen wohl gewiß, da die Vernunft, in jenen sonst so philosophischen Zeiten, und bey ihrem aufgeklärten Fortgange in allen übrigen Wissenschaften, in Ansehung dieser Wahrheiten sich noch in solcher Finsterniß hat verirren können, daß es ihr also auch wohl nicht so leicht habe werden können, ohne eine höhere Anleitung, zuerst auf den richtigen Begriff von einem höchsten Wesen zu kommen, sondern daß sie nach aller Theorie von ihr, bey der Abgötterey werde angefangen haben.

Der Herr von Voltaire widerspricht dieser Theorie, und beruft sich auf die Geschichte. Es ist merkwürdig, daß dieser Mann, die Wahrheit der Religion allemal da am meisten bestätigen muß, wo er ihr am meisten zu schaden glaubt. Hier hat er recht. Die Geschichte der Vernunft (ich verstehe aber nur die alleräiteste,) ist der Theorie von derselben würklich entgegen. Denn es ist unwidersprechlich, wenn wir dieser Geschichte nachgehen, daß die Erkenntniß eines einigen allerhöchsten Wesens weit älter ist, als alle Abgötterey; und dieß nicht etwan

bey

bey einem und andern dunkeln Volke allein, das Herr Hume nicht zu nennen würdigt; sondern es ist ohne Ausnahme von allen den ältesten und größten Völkern wahr, und je mehr uns die Vorsehung mit der ältesten Geschichte dieser Völker, und ihren Originalurkunden bekannt macht, (eine merkwürdige Fürsorge, daß alle diese kaum noch zu hoffen gewesene Entdeckungen eben in unserm Zeitpunkt kommen müssen,) jemehr finden wir diese Wahrheit bestätigt.

Das alte Aegypten verehrte unter dem Namen des Phtahs und Enephs, diesen alles erschaffenden und erhaltenden Geist, ehe es noch eine seiner sinnlichen Gottheiten, einen Osiris oder eine Isis, kannte.

Der Chang-Ti der alten Sinesen, ist im Chouking eben dieser alles erhaltende, ordende und vergeltende Geist.

Der Bramine betet noch keinen andern Gott an. Gleich in dem ersten Gespräch, womit sein Bedang anfängt, dessen erste Anlage vielleicht an die Noachiden reicht, hat sich unter allen den übrigen abergläubigen und allegorischen Fabeln der große Gedanke noch erhalten, daß der Brimh, der unabhängige Schöpfer und Regierer aller Dinge, ein reines und von aller Materie verschiednes, ewiges und unendliches Wesen, seiner Natur nach zwar über alle Begriffe erhaben, aber aus seinen Werken, als ein

ein allwissendes, allmächtiges, allgegenwärtiges Wesen kennbar, bey dem Weisheit nnd Güte, und eine das Böse bestrafende Gerechtigkeit ewig gewohnt haben. Und in allen den unzähligen Namen und Gestalten, die das Volk in Indien als so viele besondre Gottheiten anbetet, erkennet er nichts als so viele verschiedne Benennungen und symbolische Vorstellungen, von den Eigenschaften und den Würkungen dieses höchsten Wesens.

Die Gaurer, der kleine Ueberrest der alten Perser, die sich noch der reinen Religion Abrahams rühmen, beten auch noch diesen einzigen Gott, ungeachtet ihrer abergläubigen Verehrung des Feuers, mit einem Abscheu vor allen bildlichen Vorstellungen an, weil sie erkennen, wie bald dadurch bey allen übrigen Völkern, diese wahre Erkenntniß Gottes ist verdrungen worden.

Der älteste Odin der alten nordischen Völker, ist ebenfalls dieser einzige wahre Gott und Schöpfer der Welt.

Und nicht dieses allein; sondern der Begriff von einer alles regierenden vergeltenden Fürsehung, und von einem zukünftigen Leben, findet sich mit dieser Erkenntniß des höchsten Wesens, in allen diesen ältesten Geschichten durchgehends beysammen; weit eher, als die Vernunft je zu philosophiren und aus dem Zusammen-

men-

menhange in der Natur diese Wahrheiten zu schließen hätte anfangen können; weit eher, als ein Osiris, ein Saturn, ein Jupiter gekannt wurden.

Die Vielgötterey ist offenbar nichts, als eine Ausartung dieser ursprünglichen reinen und erhabnen Idee; und auch die Stuffen des Verfalls sind in der Geschichte aller dieser Völker, so wie sie sich aufkläret, noch deutlich zu bemerken. Die Vergötterung der Gestirne, der Menschen, ist sichtbarlich nichts, als dieser in einen allgemeinen und in allen Geschöpfen besonders lebenden Weltgeist ausgeartete Begriff, und der übrige Aberglaube ursprünglich nichts, als allegorische oder symbolische Vorstellungen von den Eigenschafften und Würkungen dieses Geistes, oder der daraus entstandenen niedern Gottheiten und Naturkräften, die die Einbildung und der Enthusiasmus immer noch mehr vervielfältigt nnd verunstaltet haben.

Aber so viel wichtiger wird nun immer die Frage, woher diese reine Erkenntniß so früh gekommen sey? Hier stehen Philosophen gegen Philosophen. Herr Hume, dessen Gedanken ich hier so oft, ohne ihn immer zu nennen, brauche, spricht der Vernunft, wie sie noch in dieser ihrer Kindheit gewesen, die Fähigkeit hierzu ganz ab. Die Vernunft, sagt er, steigt stuffen-

 weise

weise von dem Niedern zum Höhern; die Menschen behalfen sich eher mit Hütten, ehe sie Palläste aufführen lernten, und sie haben die einzelnen Theile der Natur nothwendig eher für unabhängig halten müssen, ehe sie sich dasselbe als ein Ganzes gedacht haben; nichts kann den Menschen hierin einen Sprung machen lassen, als eine unmittelbare Offenbarung. Bayle, der eben so wenig sonst geneigt ist, der Vernunft etwas zu vergeben, ist eben so behutsam; man sage nicht, sagt er, daß man nur die Augen aufzuthun brauche, um den wahren Gott zu sehen. Plato sagte schon eben das: es ist sehr schwer, den Vater und Schöpfer der Welt zu finden. Plato, Bayle, Hume — Rousseau und Voltaire behaupten gerade das Gegentheil. Rousseau braucht dazu weiter nichts, als seine Augen; die Natur, sagt er, ist das offene Buch, woraus ich Gott kennen und verehren lerne, und es kann keiner, der es nicht lieset, sich entschuldigen; denn hierin redet Er eine Sprache, die alle Menschen verstehen; wenn ich also meine Vernunft und Fähigkeiten recht gebrauche, so lerne ich daraus alles, was Gott von mir fodert. Die Rede ist hier von der rohen und ungebildeten Vernunft, wie sie in dem ersten Alter der Menschheit war; denn spräche Rousseau von sich, und von dem Lichte, worin er jetzt das Glück hat dieß Buch zu lesen, so sagte er nichts.

Der

Der Herr von Voltaire ist darüber noch entscheidender. Seinem Ausspruche nach, hat der Vernunft nichts leichter, als diese Erkenntniß seyn können; denn so, wie sie den Menschen die Geometrie gelehret, habe sie ihn auch hierauf leiten müssen; und keine Vernunft sey so blöde, daß sie nicht von den Würkungen auf eine Ursache schließen sollte.

So geometrisch ist dieß nun eben nicht geschlossen. Die blödeste Vernunft erkannte auch gleich, daß alles, was schwer ist, zu Boden fällt; aber erkannte sie deswegen auch gleich das allgemeine Gesetz der Schwere? Die Vernunft sah allerdings gleich anfangs gewisse Würkungen in der Natur, und schloß auf deren Ursachen, aber war es ihr dann auch gleich so leicht, bey den vielen, dem Scheine nach unabhängigen Kräften, und den scheinbaren Unordnungen, auf eine höchste erste und allgemeine Ursache zu schließen? Der Philosoph wird durch diese scheinbaren Unordnungen, wenn er ihren weisen gemeinschaftlichen Endzweck erst übersieht, zur Erkenntniß und Verehrung einer solchen allerhöchsten Ursache und ihrer unendlichen Weisheit und Allmacht am allermeisten erweckt werden; aber die noch wilde Vernunft sieht in der Natur zu wenig Harmonie, und da, wo sie sie am ersten sehen könnte, ist sie am wenigsten aufmerksam darauf; Ordnung

rührt sie am wenigsten; diese muß also bey einer jeden geglaubten Unordnung, nothwendig erst auf so viel besondre unabhängige Ursachen geführet werden. In dem Lichte, worin, wie ich schon gesagt, Roußeau das Glück hat dieß Buch der Natur jetzt lesen zu können, findet seine Vernunft freylich alle diese Wahrheiten mit Deutlichkeit und Ueberzeugung. Aber die Vernunft ist sich überall gleich; und dieß Buch liegt vom Anfang der Schöpfung in Afrika und Amerika eben so offen als bey uns; warum lieset es nun der Caffrer und der Hurone nicht eben so geläufig als Rousseau? Wo hat die Natur mehr Reitze als in Griechenland und in Italien? wo hat die Vernunft sie mehr studirt? wo ist sie je glücklicher in deren Nachahmung gewesen? und dennoch blieb bey aller ihrer Anstrengung ihre Verblendung so groß, als sie je bey den wildesten Barbaren gewesen ist. Wenn wir nicht sonst so viele Denkmaale von der Scharfsinnigkeit und dem Witze der alten Griechen in Händen hätten, sollte man nicht denken, wenn man den Pausanias lieset, daß er bey einem der unsinnigsten und barbarischsten Völker herum gereiset wäre? Wo also die Vernunft viele tausend Jahre die Natur hat vor sich haben, und doch den Schöpfer der Natur nicht erkennen können; wo die geübteste, die scharfsinnigste Vernunft, bey aller ihrer Anstrengung zu keiner sichern und deutlichen

Erkenntniß desselben hat kommen können, so muß die ganz ungebildete rohe Vernunft doch auch wohl nicht so früh auf diese richtige Erkenntniß haben kommen können. Wäre es ihr aber so leicht gewesen, wie hätte sie denn diese ihr so wichtige Erkenntniß, so bald wieder verlieren, und dermaßen verlieren können, daß es ihr beynahe unmöglich geworden, sie wieder zu finden. Dieser Beweis des Herrn Hume ist unwiderleglich. Historische Wahrheiten können verstümmelt werden, denn sie beruhen auf dem Gedächtniß, und Vernunftschlüsse können, wenn ihre data einmal verlohren sind, dieselben nicht wieder herstellen. Aber Wahrheiten, die sich dem ersten Blicke der Menschen so deutlich darstellen, und die besonders für den Menschen so wichtig sind, müssen durch eben die Gründe, wodurch sie zuerst erkannt worden, sich auch erhalten, oder, wenn sie sich auch durch einen Zufall verlohren, von der Vernunft, wenn sie sie ernstlich sucht, wenigstens wieder finden lassen. Denn wie könnte man der Vernunft, da sie noch in der Wildniß war, Einsichten zutrauen, die bey einer bessern Cultur und einem gesellschaftlichen Leben, sich so verlohren hätten, daß sie zu derselben nie hätte wieder kommen können. Nach dem natürlichen Gange, hätte diese Erkenntniß mit der übrigen Cultur der Vernunft vielmehr wachsen und sich immer mehr aufklären müssen, und sie

wird immer finstrer. Es blickt zwar unter allem diesem Unsinn des Aberglaubens ein gewisses Gefühl von einem höhern Wesen hervor, welches die falsche Metaphysik und der äusserste Verfall des allgemeinen Verderbens nicht ganz zerstören können; aber eben dieß dunkle Gefühl ist der Beweis, daß es nichts anders, als ein Rest eines verlohrnen erleuchtetern Begriffs war, den die Vernunft nicht mehr recht zu gebrauchen wußte; einzelne Funken eines erloschenen Lichts, die die Vernunft nur immer verwirrter machten; einzelne Trümmern, die bewiesen, daß ein regelmäßiger Pallast da gestanden, aber wovon zu viel wesentliche Theile fehlten, als daß sie daraus wieder ein ganzes hätte machen können. Dieß Gefühl hatte Epikur auch, und doch führte sein System unmittelbar zur größten Gottesverleugnung. Noch einmal; ist es der Vernunft so leicht zu dieser Erkenntniß zu kommen, warum war bey ihrem übrigen Wachsthum ihr Verfall hierin so groß, warum der öffentliche Gottesdienst immer schändlicher, die Vergötterungen immer unsinniger, die Göttergeschichte immer abscheulicher, warum der wahre Gott immer unbekannter, warum dieser wahre Gott, weder in Athen oder Rom irgend der Gegenstand der öffentlichen Verehrung? Waren es nur Irrthümer des großen Haufens; woher dann dem großen Haufen bey so vieler der Vernunft zugestand-

gestandnen Erkenntniß, eine so allgemeine Verblendung? Sahen die Weisen, sahen die Obrigkeiten die Thorheit davon ein? sie sahen sie, aber wo war die bessere Erkenntniß? war sie da, warum war sie ihnen dann so wenig wichtig? kann es einem sittlichen Staate auch gleichgültig seyn, ob das Volk seine Götter, das erhabenste, das vollkommenste, was die Vernunft sich denken kann, als die Lehrmeister aller möglichen Bosheiten ansieht? Warum behielten diese Götter nichts desto weniger ihre Tempel, ihre Priester, ihre Opfer? warum blieb ihre Verehrung so heilig, von den angesehensten Personen im Staat selbst besorgt, von den Gesetzen geschützt, warum war die Einführung einer vernünftigen Religion ein Staatsverbrechen? Der Götter auf die muthwilligste Art zu spotten, und ihnen die schändlichsten Laster anzudichten, dieß war Dichtern und Mahlern frey erlaubt; aber sie nicht als Götter verehren, dieß war in Athen ein Verbrechen, das Socrates mit dem Leben bezahlen mußte. Freylich gaben alle vernünftige diesen schändlichen Gedichten keinen Beyfall. Die nur noch einige Ehrerbietung für die Tugend hatten, sahen es vielmehr mit Aergerniß und Kränkung an, daß die Tempel, wo die Menschen die reinsten Triebe zur Tugend holen sollten, die gefährlichsten Schulen der Bosheit waren, wo sie alle Reitzung und Rechtfer-

tigung für die unreinsten und schändlichsten Leidenschaften fanden. Wenn wir den Jupiter, sagt Seneka, als einen Aufrührer gegen seinen Vater, als einen Verführer der Unschuld, und als den lasterhaftesten Bösewicht vorstellen, was ist dieß anders, als den Menschen alle Schaam für die Laster zu benehmen, und ihnen den Vorwand zu geben, daß sie ihre unreinsten Neigungen noch mit dem Beyspiele einer Gottheit rechtfertigen. Ovidius selbst warnet alles junge tugendhafte Frauenzimmer für die Tempel der Götter. Und was war auch in ihren Schauspielen gewöhnlicher als diese Entschuldigung: Wenn Jupiter dieser Leidenschaft nicht widerstehen konnte, wo soll ich schwacher Mensch diese Stärke hernehmen. Indessen bleibt es immer ein so viel größerer Beweis von dem unglaublichen Verfall, daß eben diese schändliche Gottheiten, das einzige Objekt der öffentlichen Verehrung blieben; daß sie zum Theil mit eben so schändlichen Festen, wofür die Menschheit erröthete, öffentlich verehret wurden; und daß die reinere Erkenntniß des höchsten Wesens, ein guter Gedanke, ein Geheimniß einzelner Weisen blieb, ohne daß auch nur die geringste Anstalt, die diese reinere Religion allgemeiner hätte machen können, da gewesen wäre. Die Schulen der Weisen waren zwar offen; aber wie wenige waren vermögend diese zu besuchen; wie wenig

waren die Sprache und Lehrart, die in denselben herrschten, den allgemeinen Fähigkeiten angemessen; wie vorsetzlich räthselhaft und dunkel war der Vortrag; wie wenige wurden hinter den Vorhang gelassen; wie schwankend und ungewiß waren auch die besten Sätze! Und welche Schule war die rechte? Die von Epikur, und der übrigen systematischen Gottesverleugner ihre, waren eben so offen, ihr Ansehn war eben so geltend, die Anzahl der Zuhörer eben so blendend; wo war die Entscheidung für die Wahrheit? An beyden Seiten war menschliches Ansehn; und was vermochte alles menschliche Ansehn, gegen einen herrschenden öffentlichen Gottesdienst?

Wie die ersten Christen in ihren Schutzschriften den Heiden hierüber so viele bittere Vorwürfe machten, so suchten ihre neuere Weltweisen denselben zwar dadurch zu entgehen, daß sie die vielen Götter nur für besondre Eigenschaften und Würkungen Eines höchsten Wesens ausgaben, und die schändlichen Fabeln von denselben allegorisch zu erklären suchten; aber sie machten sich, sagt Bayle, damit nur um so viel lächerlicher, und den Christen ihren Sieg nur so viel leichter. Indessen ist es an dem, daß dieser Verfall immer unglaublich seyn müßte, wenn die Fürsehung uns nicht die authentischsten Beweise davon aufbehalten hätte.

Nur das Evangile du Jour, das geschwätzige Echo in den Thälern am Genfer See, das alles, was Voltaire je unüberlegtes gesagt hat, funfzigmal und immer unsinniger, zum Spott des alten Dichters wiederholet, widerspricht diesen allen; und übernimmt die Vertheidigung dieser Götter, und ihrer schändlichen Fabeln, gegen alle diese unzähligen Originalbeweise, die wir davon in Händen haben. Nach dessen Aussprüchen ist der Vernunft nicht allein nichts natürlicher, als das höchste Wesen zu erkennen, sondern kein vernünftiger Heide habe auch je mehr als ein einziges solches Wesen gekannt; Der Jehovah der Phoenizier und Aegypter, der Zevs der Griechen, der Jupiter der Römer, wären unveränderlich dieser einzige höchste Gott gewesen; Die Untergötter hätte niemand für dieß höchste Wesen gehalten, dieß wären Blasphemien der Christen; diese Untergötter habe man dem Volke nur als eine Ermunterung zur Tugend gelassen. Die Chaldäer hätten zwar die alte Verehrung des einigen höchsten Gottes nachher verlassen, und die Sterne angebetet, aber sie hätten geglaubt, die Sterne bestimmten das Schicksal der Menschen, es sey also nichts unschuldigers, als diese Anbetung, und deswegen wären sie noch keine Götzendiener gewesen; ein Götze sey ein Bild, Sterne aber wären keine Bilder. Auch die Moral habe dabey nichts verlieren können, denn

es

es sey nur eine gesunde Moral — Lauter Sprüche aus diesem Evangelio. Sie verdienen mit ein paar Worten erwogen zu werden.

Der Vernunft sey nichts leichter, als die Erkenntniß des höchsten Gottes — und doch war nach des Verfassers Geständniß, alles was groß in Rom war, dem Epikurischen Atheismus zugethan.

Die vielen Untergötter hätte nie ein vernünftiger Mensch für das einige höchste Wesen gehalten — freylich war dieß wohl nicht möglich, tausend Götter für das Einige höchste Wesen zu halten, aber wo war die reine Erkenntniß dieses einigen höchsten Wesens?

Die Untergötter wären nur zur Ermunterung der Tugend gelassen. — Juno, Venus, Mars, zur Ermunterung der Tugend!

Das einige höchste Wesen sey immer gekannt und angebetet, dieß sey der Jupiter des Homers — der Jupiter des Homers, das allerhöchste Wesen! — Ein vergötterter Ibis ist noch keine solche Schande für die Vernunft, noch keine solche Lästerung der Gottheit; denn es ist nichts, als das Bild einer Untergottheit, einer Naturkraft; aber ein Homerischer Jupiter, der Vater der Götter und der Menschen — diesen auf den Thron des höchsten Wesens zu setzen; dieß ist ein Verfall, den unsre Vernunft

sich jetzt nicht mehr als möglich denken kann, ein Verbrechen, das noch unendlich größer, als Gottes Verleugnung ist.

Der Chaldäer ihre Anbetung der Gestirne sey unschuldig, denn sie hätten die Sterne für die Urheber der Schicksale gehalten — aber was blieb hierbey für den obersten Herrn und Schöpfer der Welt übrig? und war dieß nach dem eigenen Geständniß nicht die volle Verleugnung Gottes und aller Fürsehung?

Endlich; die Moral habe bey allen dem nichts verloren, denn es sey nur Eine gesunde Moral — Allerdings; auch nur Eine gesunde Logik, und folglich wären die Schlüsse eines kranken Gehirns auch nicht unsinnig. Wird der Witz, wenn er bey einem bösen Herzen zu radottiren anfängt, nicht wahre Raserey?

Eine jede gesunde Vernunft muß dieß also wohl eingestehn, da die Erkenntniß Gottes so viel allgemeiner und reiner ist, je tiefer wir in die älteste Geschichte des menschlichen Geschlechts zurück gehen, und da sie dagegen mit dem Wachsthum der Vernunft immer dunkler und verstümmelter geworden, bis sie sich endlich in der allerunsinnigsten Abgötterey bey den scharfsinnigsten Völkern beynahe ganz verloren, so, sage ich, muß eine jede gesunde Vernunft dieß wol eingestehen, daß sie unmöglich die

Quelle jener reinern Erkenntniß habe seyn können, sondern daß hier nothwendig ein älterer fremder Unterricht zum Grunde liegen müsse. Dafür hielten es Orpheus, Thales, Pythagoras und Plato auch. Ein entfernter Strahl von diesen Wahrheiten machte sie aufmerksam, und dadurch erweckt, suchten sie eine nähere Erleuchtung; aber ihrer Vernunft traueten sie dieselbe nicht zu. Sie glaubten sie nicht sicherer zu finden, als wenn sie in die Länder reiseten, die sie als die Quelle der Geschichte der Menschheit und der Vernunft mit Recht ansahn. Aber sie kamen zu spät; die Quelle war auch schon nicht mehr lauter. Die großen Wahrheiten der alten Religion hatten durch die vielen symbolischen Vorstellungen, die vielleicht ursprünglich zum Theil Nationalgeschichte und Naturwürkungen andeuten sollten, und durch die vielen erdichteten Untergötter und Geister ihre erste Simplicität schon verloren. Sie brachten also das Wahre mit dem Falschen mit zurück, sie brachten die Namen von einem höchsten Wesen, von Schöpfung, von Unsterblichkeit der Seele mit, aber es waren größtentheils nichts als verunstaltete, verworrene Begriffe, wovon ihnen der wahre Zusammenhang fehlte, und die sie, indem sie dieselben durch ihre Metaphysik (ein Labyrinth, welches der einzige Socrates klug genug war zu vermeiden) wieder aufzuklären suchten, in ein Ge-

wirre verwandelten, wobey sie selbst oft nichts mehr denken konnten, und wodurch sie denen wenigen richtigen Wahrheiten, die darunter waren, alle fruchtbare Deutlichkeit und Gewißheit nahmen. Denn sobald diese Wahrheiten in ihre Schulen kamen, wurden sie von der Religion getrennet, und nicht anders wie Pflanzen, die in einen ganz fremden Boden versetzt werden, verloren sie auf einmal alle ihre Fruchtbarkeit, und wurden ein müßiges leeres Spiel des Witzes, wovon der gemeine Menschenverstand nichts begriff, was zur allgemeinen Aufklärung der Vernunft nichts beytrug, und wobey die Religion immer gleich unvernünftig und abscheulich blieb; und eben die großen Weisen, die in ihren Schulen von der Natur der Götter so tiefsinnig philosophirten, waren in den Tempeln eben so abergläubig als der niedrigste Pöbel, und beteten mit demselben öffentlich eben die Götter an, die sie in ihren Schulen verspotteten. Die große Regel, die Plato allen seinen Schülern gab, war diese, daß sie sich der Verehrung der einmal angenommenen Götter gemäß bezeigen sollten. Hiemit war auf einmal alle Verbesserung unmöglich gemacht, wenn auch die Religion von der Philosophie dergleichen je hätte hoffen können. Und gesetzt, daß Plato auch die reinsten und vollkommensten Begriffe von dem höchsten Wesen gehabt hätte, so machten nur allein die

vielen

vielen Geister und Untergottheiten, die er als das wesentlichste der Religion ansahe, alle wahre Religion unmöglich. Denn alle Untergötter verdrängen gleich den Glauben an eine allgemeine Fürsehung, und wenn denn auch die Erkenntniß eines höchsten Wesens sich dabey erhält, so wird es eine müssige Theorie, die auf die wahre Religion und auf das moralische Verhalten des Menschen keinen Einfluß mehr hat. Das vollkommenste Wesen, das die Regierung der Welt geringern Wesen überläßt, höret dadurch gleich auf des Menschen Gott zu seyn; es ist für ihn umsonst da, und er liebet und fürchtet es umsonst; und alle Religion, die Untergötter hat, ist, wo sie am unschuldigsten bleibt, nichts als eine Feengeschichte, wie sie es bey den Römern und Griechen war, die die Menschen von aller moralischen Vollkommenheit abführet. Denn die Vervielfältigung dieser Götter hat nirgend ihre Gränzen, ihre Anzahl wird immer größer, ihre Würde immer geringer und verächtlicher; und wenn die Ehrbarkeit sich auch schämt ihnen dergleichen schändliche Handlungen anzudichten, oder wenn Plato es auch dahin gebracht hätte, alle Dichter deswegen aus seiner Republik zu verbannen, so war für die wahre Religion dadurch noch nichts gewonnen. Die Fürsehung, der einzige wahre Grund des moralischen Verhältnisses, blieb dennoch immer verleugnet,

und die Wahrsagereyen, die Orakel, die Zaubereyen, blieben unzertrennlich in dem Gefolge dieser Götter. Der fanatische Eifer, womit der Kayser Julian eben diesen Götzendienst, dem göttlichen Erlöser, der diese Werke des Teufels und der Dämonen zerstöret, zum Trotz wieder herzustellen suchte, und der Troß von Wahrsagern und Zauberern, den er, wo er war, um sich haben mußte, hat die Natur dieser Abgötterey, und wie dieselbe, wenn auch eine höhere Gottheit gekannt ist, alle Erkenntniß von einer wahren Fürsehung zernichtet, noch an ihrem Ende in ihr volles Licht gesetzt. Zugleich ist das unsinnige sophistische Gewäsche, und der lächerlich ernsthafte und siegende Ton, womit der so gepriesene Feind des Christenthums die Wahrheit dieser seiner Götter behauptet, und der Offenbarung Hohn spricht, ein merkwürdiges Denkmal, wie unsinnig und wütend der Haß gegen die Wahrheit werden kann, wenn die Vernunft von demselben einmal geblendet ist; und die Anmerkungen, womit dieses Denkmal jetzt noch wieder, als das wichtigste Siegeszeichen über die Offenbarung, erneuert ist, sind davon ein noch merkwürdigerer Beweis. Zwey Trophäen des Christenthums, die die Fürsehung nie wird untergehen lassen!

Da es also von allen Seiten wohl unwidersprechlich bleibt, daß jene alte reinere Begriffe

von der Vernunft nicht herkommen können, sondern einen fremden Unterricht zum Grunde haben müssen, wo sollen wir dann den ersten Punkt dieser Tradition hinsetzen? Nothwendig müssen wir hier bis auf den ersten Ursprung des menschlichen Geschlechts zurück gehen.

Dieß haben wir aber schon gesehen: wenn wir bey der Schöpfung des Menschen einen vernünftigen Endzweck des Schöpfers annehmen, daß dieser erste Zustand des Menschen, in Absicht auf dessen leibliche Erhaltung, ohne eine besondre unmittelbare Anweisung und Hülfe des Schöpfers sich gar nicht denken lasse. Sollte es nun aber der Weisheit und Güte Gottes wohl weniger anständig gewesen seyn, daß er den Menschen auch gleich Anfangs mit den ersten Begriffen, die zu seiner Moralität so wesentlich nöthig waren, bekannt gemacht, und sich ihm als den Schöpfer und Regenten der Welt, und als Seinen Schöpfer, unter dessen moralischen Regierung er, der Mensch, besonders stehe, offenbaret hätte?

Aber da es die große Absicht der Schöpfung war, daß der Mensch durch eben diese Erkenntniß zu seiner moralischen Bestimmung sich erheben sollte, er auch zu diesem Ende die Vernunft bekam; sollte dann dieser weise und gütige Gott der Vernunft nicht auch die zu dieser Bestimmung nöthigen Kräfte gleich mit anerschaffen haben?

Die Armseligkeit unsrer Philosophie wird nie sichtbarer, als wenn wir uns damit abgeben Schöpfungsplane zu machen; wir beweisen ins Unendliche fort, was Gott nach seiner Weisheit thun müsse, wenn wir doch in dem ganzen Laufe der Natur das Gegentheil sehen; und was er nach dieser Weisheit nicht thun könne, wenn wir auch täglich vor Augen sehen, daß er so handelt.

Die erste Absicht bey der Schöpfung des Menschen war gewiß auch, daß er sich erhalten sollte; und wer will daran zweifeln, daß der Schöpfer ihn mit einem solchen Instinkt hätte erschaffen können, daß er alles, was er zu seiner Nahrung und Erhaltung bedurfte, mit Sicherheit selber gleich gefunden hätte, ohne einer unmittelbaren Anweisung dabey zu bedürfen? Aber war es deswegen der Weisheit Gottes auch entgegen, daß er mit einer dürftigern Natur erschaffen wurde? Und so hätte Gott den Menschen auch gleich mit einem Geist erschaffen können, der sich schneller zu seiner moralischen Vollkommenheit erhoben, und alle dazu nöthige Erkenntniß mit dem ersten Blicke gleich übersehen hätte; hiervon ist die Frage gar nicht. Gewiß giebt es auch in dem Reiche Gottes solche Wesen. Aber ein System, wie diese Welt, muß aus einer unendlichen Mannigfaltigkeit bestehn. Es sollten demnach in

diesem Reiche Gottes auch Geschöpfe, wie wir sind, seyn, die durch langsamere Stuffen, durch Unterricht und Veranlassungen, und zwar durch solche Veranlassungen, die Gott nach seiner Weisheit in dem Laufe der Natur zu veranstalten sich selber vorbehalten, zu ihrer Vollkommenheit kommen sollen; und dieß ist offenbar die Bestimmung der Menschen.

Aber der erste Mensch bekam doch gleich eine Vernunft; ganz recht; er bekam auch Augen um damit zu sehen, und dennoch, ehe er dieselben brauchen konnte, mußte er erst das Licht erwarten; wo dem Auge dieses scheinet, da hat es alle Fähigkeit, auch die kleinsten und entferntesten Vorwürfe, nach dem Grade der Deutlichkeit, worin sie ihm dargestellt werden, zu prüfen, und mit aller Sicherheit zu beurtheilen. Ist das Auge nun deswegen unnütz, daß es das Licht nicht in sich selbst hat? Eben so wenig hatte auch der erste Mensch die Vernunft umsonst. Sie war sein edelster Vorzug, und sie war das Mittel, wodurch er, nach der Absicht seines Schöpfers, zu seiner Vollkommenheit sich erheben sollte; und der dummste Wilde bleibt auch noch dadurch, in Vergleichung mit dem schlauesten Thiere, ein Mensch, und unendlich darüber erhaben. Aber seine höhere Cultur kommt auf Veranlassungen und Unterricht an; hat er diese, so hat die Fähigkeit

seiner Vernunft keine Gränzen; hat er aber diese nicht, so kann er auch, ohne den geringsten Trieb zu einer höhern Vollkommenheit bey sich zu fühlen, und ohne einen Schritt zu thun, tausende von Jahren in stupider Dummheit stehen bleiben, und tausende von Jahren seine Hütte fortbauen, wie der Biber seinen Bau, ohne daß ihm der Gedanke einkäme, daß er die Fähigkeit habe, sich eine bequemere Wohnung aufzurichten.

So ist der Mensch; warum er so ist, diese Frage gehört für uns nicht. Dagegen ist diese so viel natürlicher: da Gott nach seiner Weisheit dem Menschen eine Natur gab, die zwar von unendlicher Fähigkeit ist, aber doch zur würklichen Anwendung ihrer Kräfte, durch Veranlassungen und Unterricht erweckt werden muß, ob denn dieser weise und gütige Gott den ersten Menschen, ohne ihn mit den wesentlichsten Begriffen, die zunächst zu seiner Bestimmung gehörten, bekannt zu machen, und sich ihm als seinen Herrn und Schöpfer zu offenbaren, so blind in die Welt gesetzt, und seinem thierischen Zustande, ohne alle Hülfe sich aus demselben zu erheben, sollte überlassen haben. Diese Anweisung, wird man sagen, liege in der Natur selbst; denn hier sey es, wo die Weisheit und Allmacht des Schöpfers sich der Vernunft so sichtbar offenbaret habe; diese

sey das offene Buch, worin der Mensch, wenn er nur die Augen aufthue, alles, was zu seiner wesentlichen Bestimmung nöthig sey, deutlich lesen könne. Dieß ist gewiß; so wie die Vernunft nur den ersten Gedanken von einem allerhöchsten Schöpfer empfing, so mußte ihr auch die Herrlichkeit dieses unsichtbaren Gottes, bey einem jeden Blicke, den sie in die Natur that, immer sichtbarer werden; und wenn die Menschen sich durch ihre Sinnlichkeit, durch die Eitelkeit ihres Sinnes, wie sie der Apostel nennet, und nachher durch eine falsche Philosophie nicht hätten verblenden lassen, so mußte die Vernunft bey einer jeden erweiterten Einsicht in die Ordnung und Schönheit der Natur, diesen ihren Schöpfer auch immer mit einer größern Deutlichkeit gesehen haben. Aber wie schwer es dem Menschen würde haben werden müssen, ohne alle Hülfe, durch bloßes Nachsinnen sich bis zu diesem Herrn und Schöpfer der Natur zu erheben, und daraus dann wieder seine Bestimmung und sein Verhältniß gegen denselben sich zu erklären; dieß ist, wie ich meyne, wohl deutlich genug bewiesen, und wird dadurch allein unwidersprechlich, daß es der Vernunft, nachdem sie diesen Gott einmal verlohren, mitten unter allen den Beweisen von seiner Herrlichkeit, Allmacht, und Weisheit, dennoch so schwer geworden, mit einiger Deutlichkeit ihn wieder zu finden.

Aber wenn sich nun auch Gott den ersten Stammeltern noch so deutlich, als ihr damaliger Zustand es erforderte, offenbaret hätte, was half dem folgenden menschlichen Geschlechte alle diese Offenbarung, wenn diese Erkenntniß sich so bald wieder verlohren?

Dieser Einwurf ist wichtig. Der Mensch kann vergessen; er muß in gewisser Maaße vergessen können. Die lebhaftesten Empfindungen, die deutlichsten, die wichtigsten Wahrheiten können, wo sie nicht beständig unterhalten werden, sich verlieren, sich stuffenweise so verlieren, daß es so gut ist, als wenn die Vernunft diese Wahrheiten nie gekannt hätte. Und dieser allmälige Verfall ist bey ganzen Völkern so möglich, als bey einzelnen Menschen. Und da alle Menschen von Natur wegen ihrer Sinnlichkeit eine Trägheit und Abneigung gegen alle Wahrheiten haben, die nur mit einer reinen Vernunft gefasset werden können, und noch besonders gegen die, welche ihre sinnlichen Neigungen einschränken, so sind die Wahrheiten der Religion diesem Verfall noch am meisten unterworfen. Will man sagen das sey der Menschen Schuld; dieß kann es sehr seyn; dagegen aber können sie doch auch, durch anhaltende Kriege, durch Zerstreuungen, durch eine mühseelige Erwerbung der nöthigen Nahrungsmittel, und durch den Verlust des Unterrichts in eine solche Verwilde-

wilderung versinken, die wiederum für ihre Entschuldigung spricht. Gesetzt aber auch, diese Vernachläßigung sey ganz der Menschen Schuld, so würden doch die spätern Nachkommen, wenn der Verlust erst allgemein geworden, in eben dem Falle seyn, als wenn ihre Vorfahren ohne alle Erleuchtung gewesen wären. Da nun die Menschen einzeln und im Ganzen genommen, so lange der gegenwärtige Zustand dieser Welt derselbe bleibt, auch diesen Revolutionen unterworfen bleiben; da auch diese Sinnlichkeit, es sey dieselbe nun ein Verfall, oder eine natürliche Schwäche, das Eigenthum der Menschheit bleiben wird; würde es nun hier nicht eine große Wohlthat seyn, (von Schuldigkeit dürfen Geschöpfe gegen ihren Schöpfer nicht sprechen,) aber würde es nicht, sage ich, eine große Wohlthat seyn, wenn Gott in diesem Laufe der Fürsehung, nach der jedesmaligen Lage der Welt, wie es seine ewige Weisheit am besten erkennet, solche Veranstaltungen geordnet hätte, wodurch diese wichtige Erkenntniß von Zeit zu Zeit unterhalten, oder dergestalt gegen ihren gänzlichen Verfall gesichert würde, daß die Menschen, wo sie sie auch verloren, sie in ihrer Lauterkeit doch immer wieder finden könnten?

Dieß ist nun, wogegen die Tindals und die Voltären sich so sehr empören, und dem alle

die leeren Köpfe, mit einem Evangile du Jour in der Hand, so muthig nachschreyen. Wie? auch in dem Laufe der Natur noch neue Offenbarungen — stehende Offenbarungen — was hätte der Aberglaube unvernünftigers, und für die Weisheit Gottes beleidigenders ersinnen können? Daß der erste Mensch bey seinem Eintritt in die Welt, da er von allen Begriffen leer, seine Vernunft noch nicht zu brauchen wußte, einigen unmittelbaren Unterricht von seinem Schöpfer bekommen, dieß kann man zugeben; aber auch nachher in dem würklichen Laufe der Natur noch immer neue wiederholte Offenbarungen zu behaupten, dieß ist die unvernünftigste Verleugnung aller Allwissenheit und Weisheit Gottes. Dieser unendlich weise Schöpfer hat den Lauf der Natur nothwendig auf einmal geordnet, und die Kräfte der Geschöpfe gegen ihre Bestimmung mit so vieler Weisheit abgemessen, daß er nicht nöthig hat, die bey der ersten Anordnung nicht bemerkten Fehler, hinten nach zu verbessern, und die zuerst gewählte Ordnung auf die Art immerfort zu zerreissen. Die Vernunft ist nach der Absicht Gottes unwidersprechlich das Mittel, wodurch die Menschen zu ihrer moralischen Vollkommenheit kommen sollen, und das Maaß der vernünftigen Fähigkeiten, welches er uns hierzu gegeben, muß nothwendig zu dieser Absicht das allervollkommenste seyn. Hätte Gott dieß Maaß darzu nicht hinreichend gesehen,

und in seiner Allwissenheit mußte er dieß sehen, was war seiner Allmacht leichter, als der Vernunft eine solche Stärke zu geben, daß seine Absicht dadurch allemal sicher wäre erfüllet worden? Da nun aber Gott den Menschen dieses Maaß würklich ertheilet, so ist auch eine jede vorgegebene wiederholte oder stehende Offenbarung, durch welche Gott der vorgegebenen Schwäche der Vernunft nachher zu Hülfe kommen wollen, die frevemtlichste Erklärung, daß der allwissende Gott sich in seinem ersten Schöpfungsplan geirret, und daher die nicht vorhergesehenen Schwächen durch außerordentliche Eingebungen von Zeit zu Zeit habe suchen müssen zu ersetzen.

Dieß ist nun der große Einwurf, der auf einmal alle Offenbarung zu Betrug und Aberglauben machen soll, und der, so deutlich er auch unzähligemal widerlegt ist, doch immer mit einerley zuversichtlichem Tone wiederholet wird. Möchte es doch aber endlich möglich seyn, denselben in ein so entscheidendes Licht zu setzen, daß wenigstens die, die durch den blendenden Schein desselben sich so leicht einnehmen lassen, die Falschheit desselben mit Deutlichkeit einsehen lernten!

Die Vordersätze selbst sind alle unwidersprechlich wahr.

Daß ein allwissendes Wesen, wie der Schöpfer der Welt ist, den bey der Schöpfung gewählten Lauf der Natur auf einmal geordnet — daß er sich auch in dem Maaße der Kräfte, das er den Geschöpfen zu ihrer Bestimmung gegeben, unmöglich habe irren können — daß er auch daher die von Anfang an hiernach geordnete Verbindung der Dinge, wegen nachher bemerkter Mängel, durch die Einschiebung fremder Kräfte nicht nöthig gehabt zu unterbrechen — daß auch die Vernunft das eigentliche Mittel sey, wodurch die Menschen zu ihrer moralischen Vollkommenheit kommen müssen, alle diese Sätze sind so wahr, so deutlich, so allgemein wahr, daß es keinem vernünftigen Menschen je einfallen wird, den geringsten Einwurf dagegen zu machen. Aber sind nun die hieraus hergeleiteten Schlüße gegen die Möglichkeit der Offenbarung deswegen auch wahr? Ist eine Offenbarung deswegen der Allwissenheit, ist sie der Weisheit Gottes entgegen? wäre sie nun deswegen ein Beweis, daß Gott in seinem ursprünglichen Schöpfungsplane sich geirret? wäre sie deswegen ein Nothbehelf, wodurch Gott die nachher erst entdeckten Mängel zu verbessern gesucht hätte? würde der von Gott ursprünglich geordnete Lauf der Fürsehung dadurch unterbrochen? hörte die Vernunft deswegen auf das Mittel zu seyn, wodurch Gott uns zu unsrer moralischen Vollkommen-

menheit führen will? Auf die Richtigkeit dieser Schlüsse kömmt allein alles an. Lassen Sie uns diese prüfen.

Ich habe es schon gesagt, und man kann es nicht zu oft sagen, daß alle die unbestimmten idealischen Deklamationen, was Gott nach seiner Allmacht habe thun können, was er nach unsrer Weisheit habe thun müssen oder nicht thun können, hier nichts entscheiden. Wir müssen sehen, was Gott thut. Auch dieß entscheidet hierin nichts, wie weit etwan einzelne Menschen, durch die äußerste Anstrengung ihrer Kräfte, und durch vorzüglich glückliche Naturgaben es bringen können. Wir müssen die Vernunft nehmen, wie sie bey den Menschen überhaupt ist. Von dieser aber ist es wenigstens unwidersprechlich, daß sie, theils durch die natürlichen Revolutionen in der Welt, und den damit verknüpften unvermeidlichen Verlust der nöthigen Erleuchtungsmittel, theils aber auch durch die natürliche Trägheit und den hiemit verbundnen Hang zum Aberglauben und zum Leichtsinn, in Ansehung der wesentlichsten Religions-Wahrheiten, bis zu einem solchen Verfall versinken könne, daß es beynahe so gut ist, als wenn sie das Vermögen, diese Wahrheiten zu erkennen, gar nicht habe; oder wenn auch ein älterer Unterricht vorher gegangen, daß dieser so dunkel, unsicher und

unfruchtbar werden könne, daß es eben wiederum so gut ist, als wenn nie ein solcher da gewesen wäre. Dieß beweiset der unleugbare Verfall der ganzen alten Welt, und die Möglichkeit dieses Verfalls bestätigen noch jetzt alle die Völker in den drey übrigen Welttheilen, wo das Licht, was jene Revolution, wovon Herr Hume spricht, veranlasset, mit seinen Stralen noch nicht hingekommen ist. Daß ferner alle Philosophie diesen Verfall nicht bessern könne, auch dieß macht die Geschichte der alten Philosophen unwidersprechlich; und wenn diese noch eine mehrere Bestätigung gebrauchte, so wäre es die von unsern jetzigen deistischen Philosophen. Denn widersprechenders kann doch wohl nichts seyn, als die Religions-Systeme dieser Herolde der Vernunft. Der eine nimmt alle Hauptwahrheiten der Religion, einen Gott, eine Schöpfung, Vorsehung, Unsterblichkeit der Seele, zukünftige Belohnungen an, und will nur nicht wissen, daß er seine Philosophie einem ganz andern Lichte, als seiner Vernunft, zu danken hat. Rousseau seine ist wenigstens bis auf die Worte aus der Bibel geborgt. Der andre — einen Gott und ersten Urheber der Welt, aber keine Vorsehung, keine Seele, kein zukünftiges Leben. Dieser — noch Ehren halber einen Gott, aber keinen Schöpfer, und läßt die Welt aus einer ewigen Materie sich selbst heraus arbeiten. Das neueste Systeme de la

na-

nature duldet auch den Namen von einem Gott nicht mehr. Das Evangile du Iour — Alles und Nichts, wie es das Portefeuille mit sich bringt; lautere Gedanken von Gott, leichtsinnige Vertheidigung aller Abgötterey; ernstliche Vertheidigung der Vorsehung, unsinnige Spöttereyen über dieselbe; scheinbare Behauptung zukünftiger Vergeltungen, alle mögliche Einwürfe gegen die Unsterblichkeit der Seele; dabey erkläret ein jeder dieser Weisen mit gebietrischem Tone sein System für das einzige wahre, und der Zweifler dogmatisiret eben so entscheidend, wie alle übrige. Wem sind nur die Streitigkeiten unter den größten Philosophen unsers Jahrhunderts über ihre Beweise von der Existenz Gottes unbekannt? Gestehen Sie, daß die Philosophie also wohl der Weg nicht sey, die deutliche und sichre Erkenntniß dieser Wahrheiten unter dem menschlichen Geschlechte allgemein zu machen, und den Verfall der Vernunft hierüber zu verhüten, oder sie daraus wieder zu erheben. Die Frage, warum denn Gott die Vernunft nicht stärker gemacht, schickt sich, wie schon gesagt, hier gar nicht her; gnug sie ist so; und der einzige Schluß, den wir, da sie so ist, mit Sicherheit machen können, ist dieser, daß seine unendliche Weisheit, hierzu überwiegende andre Ursachen gehabt haben müsse.

Würde es nun aber bey dieser unleugbaren Schwachheit nicht immer für das menschliche Ge-

Geschlecht eine große Wohlthat seyn, wenn Gott, so wie es seine Weisheit, bey allen übrigen aus höherer Absicht zugelassenen Mängeln indem ganzen übrigen Laufe der Natur veranstaltet hat, auch diese Schwäche auf eine seiner Weisheit gemäße Art, ersetzt, und die Erkenntniß dieser, der Menschheit so wichtigen Wahrheiten, durch ein solches Mittel zu erhalten gesucht hätte, daß die Vernunft, wenn sie sie auch verlohren, dieselben in einem sichern Lichte doch immer wieder finden könnte, und zwar so, daß diese Erkenntniß nicht mehr eine spekulativische Theorie bliebe, die nur eine geübte und angestrengte Vernunft einsehen könnte, sondern, daß ihre Wahrheit und Wohlthätigkeit auch von Menschen von den niedrigsten Fähigkeiten empfunden werden könnte? Wenn es nun dabey Gott gefallen, diesen Wahrheiten, zu ihrer mehrern Bestätigung und Aufklärung noch einige andre Entdeckungen beyzufügen; zum Exempel: von der Schöpfung der Welt, von dem Ursprunge des menschlichen Geschlechts, und dessen eigentlichen gegenwärtigen und zukünftigen Bestimmung, ferner von dem Wege, den seine Weisheit gewählet hat, die Menschen bey dem Verfall ihrer Natur, dennoch zu dieser ihrer grossen Bestimmung zu erheben, und wie seine Gerechtigkeit in Ansehung der Belohnungen und Strafen sich verhalten werde — Entdeckungen, die auch die allerschärfste Vernunft, entweder gar

nicht, oder doch wenigstens nie mit einiger beruhigenden Gewißheit machen könnte, und die dennoch aller Vernunft äußerst wichtig seyn müßten, indem sie besonders die moralische Regierung Gottes über die Welt, den ersten wesentlichen Grund aller Religion, allein erst in das rechte Licht setzen — Und wenn dann Gott diesen Unterricht noch mit solchen Kennzeichen bestätigt, daß nicht derjenige allein, der ihn unmittelbar erhalten, von dessen Göttlichkeit überzeugt seyn können, sondern daß dieser göttliche Character beständig bliebe, daß er mit dem Fortgange der Zeit noch immer deutlicher und stärker würde, so daß auch die spätesten Zeiten diesen Unterricht noch mit eben der Zuversicht für göttlich annehmen könnte — wo ist vorerst die Vernunft, die verblendet oder kühn genug wäre, bey der nicht zu leugnenden Schwäche der Menschen, die unschätzbare Wohlthätigkeit einer solchen Veranstaltung nicht erkennen zu wollen? Sollte sie es nicht seyn, so müßte dieß wahr seyn, daß eine deutliche und richtige Erkenntniß dieser großen Wahrheiten, auf die Moralität und Glückseeligkeit der Menschen gar keinen Einfluß hätten; aber dann lieber dem Verfasser des Systeme de la Nature dreist nachgesprochen, daß Gott, Vorsehung, Religion, Unterschied des moralischen Guten und Bösen, nichts als blöde Vorurtheile seyn, die die Menschheit, wenn sie im Ganzen nur etwas philosophischer geworden, von selbst ablegen werde.

Gesetzt

Gesetzt aber endlich auch, daß eine aufmerksame Vernunft alle diese Wahrheiten für sich selbst zu erkennen fähig wäre, so würde der höhere Grad von Licht und von bestimmterer Gewißheit, worinn sie durch diese Offenbarung gesetzt würden, imgleichen die bestimmtere gesetzliche Autorität, die die Pflichten dadurch erhielten, und die höhere Verstärknng, die diese unmittelbare göttliche Erklärung den Bewegungsgründen gäbe, doch noch immer eine unschätzbare Wohlthat bleiben.

Ob eine solche Offenbarung deswegen auch im eigentlichen Verstande allgemein seyn müsse, diese Untersuchung wird noch an einem bequemern Orte vorkommen. Ich will hier nur dieß hinzusetzen, daß, wenn diese Erleuchtung auch nicht allgemein wäre, sondern Gott dieses Licht nur in einer Gegend der Welt aufgehen, und von da nach und nach, wie es ihre Lage und der sittliche Zustand der Menschheit leidet, sich verbreiten ließe, daß auch dieß nicht weniger eine von den Menschen nicht dankbar genug zu erkennende Wohlthat bleiben würde. Alle Wissenschaften und alle wohlthätige Entdeckungen und Künste, denen die Welt ihre ganze Erleuchtung und moralische Vollkommenheit zu danken hat, haben wenigstens keinen andern Gang. Sollte also der Offenbarung, dieß, daß sie nicht unter allen Menschen zu

gleicher

gleicher Zeit allgemein gemacht, ein Vorwurf seyn, so würde dieser Vorwurf den ganzen Lauf der Vorsehung treffen. Denn nirgend weder in der physischen noch moralischen Oekonomie der Vorsehung, ist eine solche vollkommen gleiche Austheilung ihrer Wohlthaten. Aber läßt es sich von dem gütigen Vater der Menschen gedenken, daß er in seiner Liebe so partheyisch seyn, und dem einem Theile der Menschen vor dem andern eine so vorzügliche Erleuchtung geben sollte? Es ist wahr, diese Erleuchtung ist die vorzüglichste Wohlthat, die Gott dem menschlichen Geschlechte hätte ertheilen können. Aber sollen alle ungleiche Stuffen der Erleuchtung und Vollkommenheit eine Ungerechtigkeit seyn, so hat die ganze Natur ein Recht, gegen die Ungerechtigkeit ihres Schöpfers sich zu empören, und so hätte Gott überhaupt nur eine Classe von Geschöpfen erschaffen können. Würde nun aber das Reich Gottes vollkommener, würde die Glückseligkeit in demselben allgemeiner, würden seine unendliche Allmacht und Liebe dadurch mehr seyn verherrlicht worden? Und haben wir deswegen, daß unsre Natur nicht bis zur Erleuchtung und Vollkommenheit der Engel erhaben ist, an dieser Liebe unsers Schöpfers weniger Theil? Sind aber diese verschiedne Stuffen der Vollkommenheit, so wie sie durch das ganze Reich der Natur gehen, der Liebe und Gerechtigkeit Gottes nicht

entgegen, warum sollte dann diese Ungleichheit unter den Menschen weniger damit bestehen können. Den Menschen, sagt man, hätte der Schöpfer selbst, eben dadurch, daß er ihnen einerley vernünftige Natur gegeben, auch zu seiner Liebe ein gleiches Recht gegeben. Zu seiner Liebe ganz gewiß. Ganz gewiß hat der Caraibe an der Liebe seines Vaters im Himmel, wenn gleich seine kindische Vernunft denselben noch nicht kennet oder zu nennen weiß, eben so viel Theil, als der erleuchteste Europäer. Aber sollte diese Liebe mit den Vorzügen der Erleuchtung, die wir vor ihm voraus haben, nicht bestehen können? Jener Wilde empfindet in seinem jetzigen kindischen Zustande diesen Mangel noch nicht; sein roher Verstand macht ihn noch keiner höhern Vollkommenheit fähig; und die Foderungen seines Gottes werden diesem seinem schwachen Zustande allemal gemäß bleiben. Von den höhern Fähigkeiten, die in seiner vernünftigen Natur vorjetzt für ihn selbst noch verborgen liegen, wird indessen keine verloren gehen, sein Schöpfer, der alle Haare auf seinem Haupte zählet, hat sie nicht umsonst in ihm gelegt; gewiß wird er sie auch nach und nach zu allen den Stuffen der Erleuchtung und Vollkommenheit erheben, welchen Wir noch entgegen sehen; so wie er das Licht, was uns jetzo erleuchtet, auch über seine Gegenden zu rechter Zeit wird aufgehen lassen. Auch Wir sind zu jenen

hö-

höhern Stuffen der Verklärung, die uns bevorstehen, noch nicht erhaben, sind Wir aber deswegen von seiner Vorsehung verlassen? oder waren wir es, ehe das Licht, was uns jetzt umgiebt, über unsern Horizont aufgieng? So dürfte in dem ganzen Reiche Gottes keine Ungleichheit seyn; alles Thier oder alles Engel; alles Caraibe oder alles Philosoph. Und ist es denn die Offenbarung allein, die diese Ungleichheit einführen will? Man leugne, daß diese Erleuchtung, die wir ihr schuldig zu seyn glauben, eine Wohlthat von ihr sey, man schreibe sie ganz allein der Vernunft zu, und nenne sie natürliche Religion; bleibt die Ungleichheit, wogegen man so sehr deklamiret, nicht deswegen eben dieselbe? Man gehe von Nation zu Nation, von einzelnen Menschen zu einzelnen Menschen, die in einer Gesellschaft mit einander leben; man vergleiche die natürlichen Fähigkeiten des einen gegen des andern seine, die Vorzüge der Geburt, der Erziehung, des Standes, der Glücksgüter und übrigen Verbindungen, die alle in unsre wesentlichste Vollkommenheit einen so großen Einfluß haben; so sind vielleicht alle einzelne Menschen, durch eben solche Stuffen von einander unterschieden, als die Classen der Geschöpfe selbst von einander unterschieden sind. Wir übersehen diese Gradation nicht, aber der Schöpfer und Regent der Welt übersieht sie gewiß, und sie wird

die Richtschnur seiner ewigen Gerechtigkeit seyn. Man beruft sich darauf, daß alle Menschen einerley vernünftige Natur von Gott bekommen hätten; aber eben die väterliche Hand, die ihnen diese gab, ist es auch, die ihnen einerley Trieb glücklich zu seyn, eben die Empfindungen von Glückseligkeit einpflanzt; aber ist deswegen diese Glückseligkeit unter allen gleich? sind die Mittel dazu unter alle deswegen gleich vertheilet? Man fodre also erst den Herrn der Welt wegen dieser übrigen ungleichen Austheilung seiner Gnadengaben zur Rechenschaft, ehe man über die Ungerechtigkeit seiner Offenbarung schreyet. Gewiß, gewiß bleibt er bey allen diesen Ungleichheiten der weise der gütige und gerechte Vater der Menschen, der alle seine Gaben mit unendlicher Weisheit und Güte abwieget und vertheilet; wollen wir ihn aber deswegen ungerecht und partheyisch nennen, weil wir die Absicht von dieser Ungleichheit nicht einsehen? Wie vermessen! Und was denkt man endlich bey einer allgemeinen Offenbarung, die allen Menschen, in allen Gegenden der Welt, zu gleicher Zeit, in einerley Grade von Licht hätte sollen verkündigt werden; Nationen weise? Dieß wäre allein noch nicht genug; wie viele tausend Menschen würden hierbey noch immer Ursache behalten haben, sich über eben diese Ungleichheit zu beklagen! Und was würde die

Würkung dieser Offenbarung bey allen den wilden herumschweifenden Nationen gewesen seyn, die noch in keiner Gesellschaft leben, noch keine Buchstaben, noch keine Worte für einigen moralischen Begriff, noch keine Worte für Dankbarkeit, Gerechtigkeit, oder einige andre Tugend haben? Durch wie viele Wunder hätte hier erst die ganze Lage der Menschheit umgeschaffen und zur Annehmung dieser Offenbarung müssen zubereitet werden? und wie viel neue, unaufhörlich neue Wunder, um diese Offenbarung nach ihrer ersten Bekanntmachung bey diesen Völkern zu erhalten, und alle neue Verwilderungen, alle die Vernachläßigungen, alle die andern Revolutionen, denen das menschliche Geschlecht beständig unterworfen bleibt, zu verhüten, wodurch dieselbe sich wieder verlieren konnte. Ist es nun der Weisheit und Liebe Gottes nicht gemäßer, daß er dieses vollkommnere Licht in den Gegenden, wo die Menschheit zur Annahme desselben bereitet war, zuerst aufgehen lassen, und es nach und nach auch über die andern Gegenden, so wie sie desselben fähig werden, sich verbreiten läßt? Oder sollte etwan dieser langsame Fortgang der Weisheit und Güte Gottes nicht gemäß seyn? Man sehe wiederum den ganzen übrigen Gang der Natur an, den langsamen Gang, wie sich die Menschheit überhaupt entwickelt, wie sich die sittlichen Societäten bilden, wie die übrigen

nützlichen Wissenschaften sich verbreiten. Wie spät werden wir zum Theil mit den wohlthätigsten Arzneyen bekannt, und dennoch sind sie gewiß mit der Absicht, daß sie uns dazu dienen sollen, in die Natur gelegt. Und doch ist dieß der vermeynte mächtige Einwurf gegen die Offenbarung, den, ob er gleich hundertmal beantwortet ist, der eine Deist dem andern, mit einerley Zuversicht, als wenn er unüberwindlich wäre, noch immer nachspricht, und dessen der ehrlichere Rousseau zu seiner Beschämung sich selber nicht entsieht. Um seiner Deklamation Raum zu geben, setzt er, wie alle übrigen Feinde derselben, eben die ungerechte Beschuldigung voraus, daß nach den Grundsätzen dieser Offenbarung, sie die absolute Bedingung der Seeligkeit für alle Menschen sey; daß Gott ohne Unterschied alle Menschen, Europäer und Wilde, Indianer und Mohren darnach richten, und alle, die ihn hiernach nicht erkannt und gedienet, wenn er ihnen gleich nie weder Gelegenheit noch Fähigkeit sie zu kennen und zu prüfen gegeben, verurtheilen und ewig verdammen werde. Eine fürchterliche Grausamkeit, zu deren Vorstellung, eine durch so viele Blätter verschwendete Beredsamkeit gar nicht nöthig war. Rousseau brauchte die schrecklichen Sätze nur zu nennen, um Menschheit und Vernunft gleich dargegen zu empören, und sie auf seiner Seite zu haben. Aber womit kann er es verant-

antworten, daß er den göttlichen Urheber dieser Offenbarung ohne allen Grund in einen so fürchterlichen Tyrannen verstellt, und das aller wohlthätigste Geschenk der Vorsehung, das er selbst nicht hoch genug zu schätzen weiß, durch eine so offenbare Verfälschung verdächtig zu machen sucht? Rousseau kennet diese Offenbarung, er hat sie gelesen, er hat sie studiret, er wäre ohne sie Rousseau nicht, seine ganze Philosophie hat er aus ihr geborgt, er gesteht es selbst, daß ihre göttliche Majestät ihn mit Erstaunen erfülle, daß die Heiligkeit ihrer Lehren durch seine ganze Seele dringe, daß der Pomp aller menschlichen Weisheit dargegen verschwinde; er gesteht es selbst, daß die Geschichte des Urhebers dieses Evangelii solche starke, treffende, unnachahmliche Kennzeichen der Wahrheit habe, daß wenn sie erdichtet wären, der Erfinder eben die Bewunderung, als die außerordentliche Person selbst, wovon sie handelt, verdienen würde; daß die Geschichte des Socrates, woran kein Mensch zweifle, solche Beweise ihrer Wahrheit gar nicht vor sich habe. Rousseau kennet auch diesen göttlichen Stifter selbst; nicht obenhin, wie tausend seiner leichtsinnigen fühllosen Bekenner; er ist von dem Glanze seiner Herrlichkeit, ungeachtet der niedrigen Gestalt, worin er ihn sieht, durchdrungen; seine ganze Seele ist in Bewegung, wenn er von ihm spricht; er ist von der Größe

seines Geistes, von seiner himmlischen Weisheit, von seiner Duldung, Sanftmuth, und Menschenliebe ernstlich entzückt, er kann ihn für keinen bloßen Menschen halten, er sieht ihn wie einen Gott sterben, und hält es für eine Art von Gotteslästerung, ihn mit einem Socrates Aristides oder Leonidas vergleichen zu wollen. So kennet Rousseau das Evangelium, so kennet er dessen Urheber, so muß er aber auch den Geist der Duldung und Sanftmuth, den von aller Partheylichkeit entfernten Geist der allgemeinen Menschenliebe dieses göttlichen Menschenfreundes kennen, der es zu seinem ersten Beruf machte, alle eingebildete ausschliessende Vorrechte eines Tempels, einer Sekte, einer Nation aus der Welt zu verbannen, und den Schöpfer der Welt, nicht als den Gott von einem einzelnen Volke, sondern als den Vater aller Menschen bekannt zu machen, der hierauf das große Gesetz seiner Religion gründet, der selbst darin, in dem er sein Leben für alle Menschen zum Opfer hingiebt, das große Exempel wird, der diese allgemeine Liebe wieder zum einzigen Caracter macht, woran er seine Jünger erkennen, wornach er sie richten, der einen jeden mit Weisheit und Liebe, nach dem Maaß der ihm ertheilten Fähigkeiten und Kräfte richten, den zwar, der ein vollkommener Gesetz erhalten, nach diesem Gesetze richten, den zwar, der ihn als den göttlichen Gesandten

als den Erlöser der Welt kennet, kennen kann, und doch nicht an ihn glauben will, verdammen, über Capernaum zwar, ein schwerer Urtheil als über Tyrus und Sidon aussprechen, der aber auch da, wo er nicht gesäet hat, nicht erndten, der von dem, der nur ein Pfund erhalten, auch nur ein Pfund fodern, auch aus Ungeduld das zustossene Rohr nicht zerbrechen, noch das nur noch glimmende Tocht auslöschen will, und dessen schonender Duldung und Sanftmuth auch Rousseau selbst, alle seine Zweifel und Dunkelheiten, die ihm nach einer redlichen und demüthigen Prüfung noch übrig geblieben wären, und um derentwillen er dieß ganze göttliche Evangelium auf einmal wieder aufgiebt, mit freudiger Zuversicht hätte überlassen können. Dieß ist der Geist dieses Evangelii, so kennet ihn Rousseau, so muß er ihn kennen. Wo ist hier aber der geringste Grund zu aller der Deklamation von ungerechter grausamer Partheylichkeit? Hat Rousseau es mit Bekennern dieser Offenbarung zu thun, die diesen Geist der Duldung und Sanftmuth verleugnen, und den intoleranten Verfolgungsgeist an dessen statt einführen wollen, so verdoppele er alle Macht seiner Beredsamkeit und verfolge diese, aber er rette die Ehre und Unschuld des Evangelii; so behaupte er die Rechte der Menschheit unter dem Schutze und mit dem Ansehen jenes göttlichen Stifters, aber er versündige sich nicht an Ihm.

Aber ich entferne mich zu weit; es sind noch Einwürfe übrig, die man mit eben dem siegenden Tone vorbringt; keinen mit mehrerer Zuversicht als diesen: Da der Schöpfer, bey der Anlage der menschlichen Natur, nach seiner Allwissenheit doch voraus sehen mußte, daß die Vernunft zu ihrer bessern Erleuchtung einer solchen ausserordentlichen Hülfe bedürfen würde, sollte er ihr dann nach seiner Allmacht nicht auch eben so leicht, dieß zu ihrer Bestimmung nöthige Maaß von Stärke, gleich anfangs haben anerschaffen können? Anerschaffen können? wer wollte daran zweiflen — Aber wir können uns alle Dinge in der Natur, ausser ihrer Verbindung, vollkommener denken, als sie würklich sind. So können wir uns eine früher reife Vernunft, die nicht einen so ansehnlichen Theil unsers Lebens zu ihrer Ausbildung erfoderte, überhaupt eine schnellers Wachsthum wie bey den Thieren, eine festere und sichere Gesundheit denken, daß wir das natürliche Ziel des Lebens hätten erreichen müssen, ohne der vielen Arzneymittel zu bedürfen, die Gott der jetzigen Schwachheit zu Hülfe in die Natur gelegt hat. Alle diese Unvollkommenheiten und Schwächen sahe der Schöpfer bey der Anlage der Natur gewiß voraus, und gewiß konnte er sie nach seiner Allmacht ändern, aber um vollkommenerer Absichten willen, ließ sie seine Weisheit zu, so daß wir es dieser seiner Weisheit

heit und Güte sicher zutrauen können, daß die Welt, mit allen den einzelnen Unvollkommenheiten wie sie ist, im Ganzen dennoch die beste sey. Sollte nun das, was in dem ganzen Laufe der Natur der Weisheit Gottes so gemäß ist, in diesem einzigen Falle derselben so entgegen seyn? Daß Gott der Vernunft eine solche Stärke, wie man sich hier denkt, hätte anerschaffen können, eine solche Stärke, daß sie sich nie hätte vernachläßigen, daß sie nie hätte vergessen können, daß ihre Begriffe, ihre Empfindungen immer gleich lebhaft geblieben wären, (im Ganzen eine traurige Vollkommenheit für Menschen, wie wir in dieser Welt vorerst noch seyn sollten,) daß Gott dieß nach seiner Allmacht gekonnt, wer würde hierüber zweifeln. Aber da seine Weisheit dieß geringere Maaß wählte, nach welchem unsre vernünftige Natur diesen Schwächen vorjetzt noch unterworfen bleibt, wäre es nun derselben anständiger, daß Gott, ohne diese Unvollkommenheit auf einige andre Art zu ersetzen, die Menschen ihren möglichsten Verfall ganz überlassen hätte? Dieß wäre eine Ausnahme, die in dem ganzen übrigen Laufe seiner Vorsehung nichts ähnliches hätte.

Aber die Vernunft — Die Vernunft für deren Würde man hier so sehr besorgt ist, verlieret von ihrer Bestimmung hiebey nichts. Sie bleibt

bleibt unveränderlich das Mittel, wodurch die Menschen, zu ihrer moralischen Vollkommenheit kommen sollen: aber folgt es daraus, daß Gott ihren Fähigkeiten auf keinerley Art zu Hülfe kommen dürfe, sondern daß sie alles was zu ihrer Vollkommenheit gehöret, durch sich selbst erfinden müsse? Offenbar ist dieß ihre Bestimmung nicht. Bey allen ihrem Stolz hat sie die größten Entdeckungen, denen die Welt ihre vorzüglichste Erleuchtung schuldig ist, nicht sich, sondern ganz unerwarteten zufälligen Veranlassungen zu danken; Veranlassungen, wovon sie sich auch die Möglichkeit nicht denken konnte, ehe sie sich ihr in dem Laufe der Vorsehung darboten. Nun sind es allgemeine vernünftige Wahrheiten und Kenntnisse; aber nicht daß die Vernunft sie erfunden, sondern, daß wie sie sich ihr darboten, sie dieselben mit Aufmerksamkeit bemerkt, daß sie ihre Wahrheit, ihre Wohlthätigkeit eingesehen, ihnen nachgedacht, sie mit andern verglichen und verbunden, neue Folgen daraus hergeleitet, und zur Verbreitung der allgemeinen Vollkommenheit angewandt hat; Und dieß ist ihre eigentliche Bestimmung.

Wie weit ist nun die Offenbarung von diesen Veranlassungen unterschieden? Eine Offenbarung ist überhaupt eine von Gott mitgetheilte Erkenntniß solcher Wahrheiten, worauf der

Mensch durch seine eigene Einsicht entweder gar nicht, oder eben nicht zu der Zeit gekommen wäre, oder die er in dem Grade von Lichte nicht erhalten hätte. Aber wir haben schon gesehen, daß der größte Theil der menschlichen Erkenntniß aus mitgetheilten veranlasseten Begriffen bestehe, und daß die Vernunft weder an ihrer Würde noch an ihrer Bestimmung dadurch etwas verliere.

Diese Aehnlichkeit wird man wohl nicht gleich zugeben. Bey den veranlasseten Begriffen, wird man sagen, würke Gott wenigstens nicht unmittelbar; ihre Veranlassungen lägen in dem einmal geordneten Laufe der Natur, wo sie sich der Vernunft von selbst darböten; eine Offenbarung sey hergegen eine unmittelbare Würkung Gottes, wodurch dieser von ihm selbst geordnete Lauf aufgehoben und unterbrochen würde.

Dieser Einwurf verdienet noch einige Aufmerksamkeit. Die veranlasseten Begriffe, sagt man, hätten wenigstens ihren Grund in dem einmal geordneten Lauf der Natur; aber wer ist denn der Urheber dieses Laufs? Er der Schöpfer ist es; Er wählte diese Veranlassungen, und flocht sie in die Reihe der Begebenheiten, daß sie da, in dem Zeitpunkte, an dem Orte kommen sollten, wo seine Weisheit es beschloß-

schlossen, und zur Erleuchtung der Welt nach ihrer jedesmaligen Lage es am besten erkannt hatte. Ist nun der Schöpfer der Welt hierbey weniger würksam? hat er weniger unmittelbaren Antheil hieran? Und noch dieß nicht allein; auch die Vernunft selbst die diese Veranlassungen wahrnimmt, diese Wahrnehmungen anwendet und gebraucht, ist von diesem göttlichen Einfluß nicht so weit entfernt, als man es vielleicht denkt. Denn man wird doch wenigstens eingestehen, daß nicht alle Vernunft gleich vermögend ist, von den Veranlassungen, die der Lauf der Vorsehung mit sich bringt, diese fruchtbare Anwendung zu machen; sondern nur die Vernunft, die die nöthigen Fähigkeiten dazu hat, die durch die nöthigen Nebenerkenntnissen, durch die nöthige Empfindsamkeit und Scharfsinnigkeit dazu in dem Augenblick bereitet ist. Die Vernunft eines Galiläi, eines Leibnitz, eines Neutons; aber was heißt dieß? Millionen Menschen haben Aepfel von Bäumen fallen gesehen, ehe die Vernunft die Gesetze des Welt-Systems sich dabey gedacht hat. Hierzu gehörte Neuton, aber Neuton, Galiläi, Leibnitz, sind nur was sie sind, durch ihre Seele und deren Organen. Und wer bildete diese? gewiß kein blinder Zufall, sonst wäre der ganze Lauf der Vorsehung ein blinder Zufall; eben der Schöpfer der den übrigen Lauf der Natur ordnete, und mit eben der bestimm-

stimmten Wahl, womit alle die übrigen Dinge geordnet wurden.

Aber noch eins; auch diese Veranlassungen sind es noch allein nicht; diese Vernunft ist es noch allein nicht, sie müssen sich begegnen; Gott schuff die Seelen, gab ihr die Organen, diesen Organen den Grad von Empfindsamkeit, und verband sie mit den Begebenheiten die die Veranlassung zu der fernern Erleuchtung der Vernunft seyn sollten. Nun nennen wir sie natürlich, nicht weil in der Natur der Dinge der Grund lag, daß sie so kommen müssen; sondern weil sie nun in dem Laufe der Natur so geordnet sind, daß sie eben von dem, in eben dem Augenblicke bemerket werden müssen. Ist nun der Schöpfer bey dieser Verbindung weniger wirksam gewesen, als bey der Offenbarung?

So wenig wir aber nun voraus wissen oder Richter seyn können, durch welche Veranlassung Gott unsre natürliche Erkenntniß befördern will, so wenig können wir auch voraus sagen, durch welches Mittel Gott die Erleuchtung in der Religion befördern und unterhalten wolle.

Der letzte Zweifel, den man sich hierbey noch denken kann, ist endlich dieser: daß diese Veranlassungen, sie möchten auch noch so fremd, noch so unerwartet scheinen, doch wenigstens in dem geordneten Laufe der Dinge lägen, da hergegen die

die Offenbarung ein Wunder sey, wodurch diese von Ewigkeit gewählte Ordnung wieder aufgehoben würde. Aber was nennen wir Ordnung der Dinge? Eine solche Ordnung ist unwidersprechlich da. Aber wollen wir voraus bestimmen, was diesem Plane gemäß ist, und daß es unmöglich sey, daß Gott auch eine Offenbarung in diese Ordnung mit verbinden könne, oder daß eine jede Offenbarung diese Ordnung zerstöre?

Dieß haben wir schon gesehen, daß Gott in dem Laufe der Dinge Vorfälle veranstalte, die mit allen, so viel uns davon bekannt sind, gar keine Aehnlichkeit haben; auch solche Vorfälle, die die Menschen auf Einsichten bringen, worauf die Vernunft durch ihre eigenthümliche Kräfte in Ewigkeit nicht gekommen wäre, wovon sie sich nie nur die Möglichkeit voraus hätte denken können, und die dennoch würklich da sind, und in diesen Lauf der Vorsehung gehören. Woraus wollen wir nun voraus bestimmen, wie diese Mittel beschaffen seyn müssen, welche die Vorsehung zur Erleuchtung der Welt erwählen müsse, oder nicht erwählen dürfe; so müßten wir ihren ganzen unendlichen Plan übersehen können. Wenn wir vernünftig seyn wollen, so bleibt uns hier nichts übrig, als zu sehen was Gott würklich gethan hat. Dieß sey uns noch so fremd, und habe mit dem

uns

uns bekannten Laufe der Natur noch so wenig Aehnlichkeit, so ist es, wenn es einmal von Gott gewählet ist, seiner herrlichen Weisheit gemäß, und die von ihm gewählte Ordnung der Dinge bleibt dadurch ungestöret. Welche Vernunft würde die ungefähre Erfindung der Dinge nicht für den unregelmäßigsten Weg halten, das menschliche Geschlecht zu seiner Erleuchtung zu bringen, und doch ist es vorzüglich eben der, den die Vorsehung erwählet. Und wenn wir es nicht vor Augen sähen, daß Gott einen Theil der Welt durch die nothwendigen Gesetze der Bewegung, den andern durch blinde Instinkte, die uns immer das unerklärlichste Geheimniß sind, und wiederum einen andern durch freye Vernunft regieret, und daß der Instinkt sicherer zu seinem Endzweck geht, als die höhere Kraft der Vernunft, wie sehr würde die Vernunft gegen die Möglichkeit einer solchen Vorsehung an demonstriren, und doch besteht der Lauf der Vorsehung hieraus, und macht das allerweiseste, das vollkommenste Ganze. Gesetzt nun, die Offenbarung sey ein Wunder, so wird der Lauf der Vorsehung deswegen nicht im mindesten unterbrochen, sondern so kommt es nur hierauf an, (und welche Vernunft ist kühn genug hier voraus was bestimmen zu wollen,) ob die Weisheit Gottes Ursachen gehabt habe es zu wählen, so gehöret auch dieß Wunder, als Wunder in diesen

Lauf, und behält auf denselben, bis in Ewigkeit seine von Gott gewählte und bestimmte Beziehung.

Eine Offenbarung setzet also eben so wenig einen Mangel der Allwissenheit und Allmacht Gottes voraus, so wenig die Arzney-Kräfte und alle übrige Mittel, wodurch Gott, die aus höhern Absichten zugelassenen Mängel in der Natur ersetzet hat, diesen Mange der Allwissenheit oder Allmacht beweisen. Gott hätte uns, wie ich schon gesagt, mit einer solchen Vernunft erschaffen können, die vielleicht dieser ausserordentlichen Hülfe nie bedurft hätte, die sich nie hätte vernachläßigen, die nichts hätte vergessen können, die gegen alle Sinnlichkeit unüberwindlich geblieben wäre; aber so wären wir eine ganz andre Classe von Geschöpfen geworden; eine solche eigenthümliche Stärke der Vernunft, hätte mit dieser unsrer sinnlichen Natur, mit unserm gegenwärtigen Zustande in der Welt, kein Verhältniß gehabt, im Ganzen würde es eine größere Unvollkommenheit gewesen seyn. Da also Gott aus höherer Absicht uns vorjetzt nur dieses geringere Maaß vernünftiger Fähigkeiten gegeben, und auch deren ihren Verfall zugelassen, so kommt es allein nur hierauf an, ob uns in diesem Zustande zu unsrer gegenwärtigen Moralität und Glückseligkeit eine Erkenntniß gewisser Wahrheiten

heiten wichtig seyn könne, die entweder jetzt noch ganz ausser der Sphäre unsrer Fähigkeiten liegen, oder die wir wenigstens mit der Deutlichkeit und Zuverläßigkeit nicht einsehen könnten, als wir es nach ihrer Wichtigkeit zu wünschen Ursache hätten. Es ist doch wohl nicht zu vermuthen, daß ein Mensch von einiger vernünftigen Empfindung dieses leugnen werde. So viel ist also unwidersprechlich, daß eine Offenbarung der Weisheit Gottes nicht entgegen sey. Dieß ist aber auch der Punkt, wo wir stehen bleiben müssen, wenn wir die Grenzen der Ehrerbietung, die wir einer unendlichen Weisheit schuldig sind, nicht überschreiten wollen. Der Gesichtskreis woraus wir den Plan der Vorsehung übersehen können, ist unendlich viel zu klein, als daß wir weiter etwas voraus bestimmen könnten, und aus den wenigen Punkten, die wir davon übersehen können, sehen wir, daß seine Weisheit oft ganz anders verfährt, als wir nach unsrer Einsicht es je würden vermuthet haben.

Ob uns also Gott würklich eine Offenbarung gegeben, und wie es seiner Weisheit gefallen dieselbe einzurichten, dieß müssen wir ehrerbietig erwarten. Welche Vernunft dürfte sich das Recht anmaßen zu beweisen, was Gott nach seiner Gnade oder nach seiner Weisheit schuldig sey. Dieß darf sie voraus setzen, daß

Gott in einer solchen Offenbarung sich selbst nicht widersprechen könne; daß er die allgemeinen Gesetze, worauf seine ewige Weisheit die Ordnung der Natur gegründet hat, in dieser Offenbarung nicht aufheben, daß ihre Verordnungen den wesentlichen Verhältnissen, die unmittelbar aus der unveränderlichen Natur der Dinge fließen, nicht entgegen seyn, daß diese Verordnungen auch die ersten Grund-Begriffe der menschlichen Erkenntniß oder die ersten Grundsätze der Moralität nicht aufheben werden; sie darf vielmehr mit Vertrauen voraus setzen, daß wenn sich Gott bis zu einer solchen Offenbarung zu den Menschen herabgelassen, daß sie für ihre moralische Vollkommenheit darinn eine wesentliche Hülfe finden, daß sie ihren Schöpfer, seinen Willen, und ihre eigene Bestimmung darinn in einem reinern Lichte, mit mehrerer Beruhigung finden werde; aber zu bestimmen, wie sich Gott habe offenbaren müssen, wie dieser Unterricht beschaffen seyn müsse, auf was für Art, in welcher Ordnung, in welchem Grade des Lichts, hierüber hat die Vernunft gar kein Recht. Das einzige Recht, was sie hat, ist dieß; daß sie die Beweise, worauf sich die Wahrheit dieser Offenbarung gründet, prüfen darf. Aber auch dieß mit der Ehrerbietung und Aufmerksamkeit, die eine göttliche Offenbarung fodert. Denn hier ist die bloße Möglichkeit schon wichtig. Eine gött-

liche

liche Offenbarung — was kann sich meine Vernunft ernsthafters denken! worin Gott sich herabgelassen, mich, wie ich ihn erkennen soll, selbst zu unterrichten — selbst mir die Anweisung zur Erfüllung seines Willens, zur Erlangung seiner Gnade zu geben — mir seinen ganzen Rathschluß wegen meiner Bestimmung zu entdecken, was sie hier ist, was sie nach diesem Leben seyn werde, was ich in der Ewigkeit zu erwarten habe, wie ich mich einer seligen Ewigkeit versichern, wie ich mich hierzu bereiten soll — Wie viel wagte ich, wenn ich einer solchen Anweisung nicht achten, wenn ich sie aus Leichtsinn vernachläßigen, wenn ich wegen einiger einzelner Dunkelheiten, wovon ich nicht auf einmal die volle Aufklärung fünde, oder weil alles meinen voraus gesetzten Begriffen darin nicht gemäß wäre, ihr meinen Beyfall versagen — noch mehr, wenn ich sie aus stolzem Vertrauen zu meinen eigenen Einsichten und Kräften als unnütz verachten — wenn ich ihrer endlich gar spotten — wenn ich die Merkmale, die wenigstens meine ganze Ehrerbietung erfoderten, vorsetzlich nicht sehen — wenn ich sie, um sie verächtlich machen zu können, muthwillig verstellen — wenn ich auch andre, durch diese verrätherische Verfälschungen zu verführen suchte -- auch würklich zu ihrer Verachtung, tausende durch meinen Betrug verführte — mir aus dieser Verführung einen Sieg machte, und

die edelsten Fähigkeiten meines Geistes nur dazu anwendete, — Und sie wäre dann doch das wahrhaftige Wort Gottes, sie wäre das wahrhaftige Licht, welches die Vorsehung zur Erleuchtung der Welt verordnet hätte — enthielte würklich den Rath Gottes von meiner Seligkeit, und ihre Anweisungen, ihre Verheissungen, ihre Drohungen wären wahrhaftig von Gott — wie schrecklich würden mich diese Drohungen werden! Aber auch was für eine Seligkeit für mich, wenn ich hierüber zu einer beruhigenden Gewißheit kommen könnte. Ich will sie suchen; ich will das Buch, welches der erleuchtete Theil der Welt dafür annimmt, worin ich selbst bisher alle Beruhigung gefunden habe, von neuen vornehmen, und nach dem Gange des Lichts welches ich darin wahrnehme, es mit allen dem Ernst, mit aller der Aufrichtigkeit und Vorsicht prüfen, die ich der Wahrheit, die ich mir, die ich der Ehre meines Gottes hierbey schuldig bin, und wenn es wahrhaftig diese göttliche Offenbarung ist, so hoffe ich auch, daß mir Gott die Bes tigung des Vertrauens, womit ich es bisher genommen, darin werde finden lassen.

Fortgesetzte Betrachtungen
über
die vornehmsten Wahrheiten
der Religion
an
Se. Durchlaucht den Erbprinzen
von Braunschweig u. Lüneburg.

Zweytes Stück.

Zweyte Betrachtung.

Zustand der Vernunft und der Religion der ersten Menschen nach der mosaischen Geschichte, von dem Ursprunge des menschlichen Geschlechts an, bis an die Sündfluth.

Bey dem ersten Anblicke hat dieß Buch, ich gestehe es, nichts, was die Aufmerksamkeit besonders auf sich ziehen könnte. Ueberhaupt besteht es aus einer Menge kleiner Schriften, die unter sich keine eigentliche Verbindung haben. Geschichte, moralische Abhandlungen, Lehrbücher, Lieder, Briefe — sie stehen alle unter einander, wie sie nur irgend der Zufall hätte zusammen bringen mögen, und sind einzeln, so wie die Verfasser in von einander entfernten Jahrhunderten gelebt haben, aufgesetzt, ohne daß man sagen könne, daß das folgende in der Absicht eigentlich geschrieben wäre, um das vorhergehende zu ergänzen. Die Verfasser sind dabey dem Geiste nach so sehr, als nach dem Stande unterschieden. In einigen zeichnet sich der hohe Stand durch eine edle und erhabene Schreibart aus, andre sind dargegen in einem niedrigen und vernachläßigten Styl geschrie-

*) Dieser Anfang bezieht sich unmittelbar auf den Beschluß der vorhergehenden Betrachtung.

schrieben; nirgends aber zeiget sich die Spur eines philosophischen scharfsinnigen Geistes, nirgends ein zusammenhangendes Ganzes; Lehren und Geschichte, es ist alles unter einander gemischt, es scheint alles abgerissen und unvollständig. Ganze Bücher von Geschichten, die mit der Religion nichts gemein haben, voll von unbedeutenden Kleinigkeiten, selbst von anstößigen Handlungen und Ausdrücken, die dem Ansehen nach mehr fähig sind, bey dem unbehutsamen Leser den moralischen Endzweck zu hindern, als denselben zu befördern. Auch die erhabensten Lehrbegriffe der Religion stehen nicht überall in dem Lichte, in der Würde, in der Verbindung, worin sie in einem solchen Buche zu erwarten; oft mehr im Vorbeygehen, nur einzeln hingestreuet, wo sie mehr aufgesucht werden müssen, als daß sie sich dem Leser als Grundsätze der Religion darböten. Nirgends ein volles zusammenhängendes System, nirgends der Scharfsinn in den Beweisen, der der Vernunft den Beyfall abzwünge, auch nicht die reizende Einkleidung, worin sie derselben besonders gefallen könnte.

Sehe ich aber dieß Buch mit etwas mehr Aufmerksamkeit und aus seinem rechten Gesichtspunkte an, so wird es mir auch auf einmal wieder wichtig, so wichtig, daß ich mich gleich nicht mehr enthalten kann, es als das schätzbarste Geschenk anzusehen, das die Vorsehung dem menschlichen

lichen Geschlechte hätte geben können, und meine Hochachtung für dasselbe wird um so viel größer, je geringschätziger dessen äußere Einrichtung bey dem ersten Anblick in die Augen fällt. Denn bey aller Unparteylichkeit, womit ich es auch vor mir nehme, kann ich mich nicht enthalten, es wenigstens als die einzige Quelle aller wahren Philosophie von Gott und von der Bestimmung des Menschen, wo sie irgend in der Welt gewesen, wo sie noch ist, anzusehen; und selbst die Feinde desselben mögen dessen Einrichtung noch so sehr verhöhnen, sie mögen noch so viele Fehler darin aufsuchen und sich und andre damit verblenden, so können sie mit allen ihren witzigen Spöttereyen und noch so künstlichen Verfälschungen, sich dieses nicht verbergen. Denn so lange die ältere Hälfte desselben in dem kleinen Winkel, bey dem Volke, dem es zuerst anvertrauet war, noch verborgen lag, so war die **reine und deutliche** Erkenntniß von Gott, als dem Schöpfer und moralischen Regenten der Welt, auch nur da, außer wo von dem ersten ursprünglichen Lichte noch einige Demmerung übrig geblieben war; und wie es darauf in seiner vollkommnern Gestalt allgemeiner zu werden anfieng, so verbreitete sich auch auf einmal die große Erleuchtung, die dem Herrn Hume mit Recht so merkwürdig ist. Und wo seit dem dieß Buch hingekommen, nur so weit und nie weiter ist auch diese Erleuchtung gegangen, die allemal

mal wieder schwach oder auch heiter gewesen, je nachdem dieß Buch nach seiner innern Würde gekannt, oder von dem Aberglauben und dem Leichtsinn ist verdrungen worden. Die wahre Sonne der moralischen Welt, deren Horizont allezeit nur da, wo jene mit ihren Strahlen hingekommen, und nur so weit, als diese gereicht, und allezeit nur in dem Verhältnisse erleuchtet gewesen, als sie demselben näher gekommen oder sich davon entfernet, als wenige oder mehr Hindernisse, dickere oder schwächere Dunstkreise ihre Strahlen aufgehalten haben. Uebrigens suche man in derselben noch so viele Flecken auf, so bleibt dieser Einfluß immer unleugbar, daß jene große Wahrheiten der Religion in ihrer wahren Gestalt nie, als in diesem Lichte, sind gesehen worden. Denn wo dasselbe in den ältern Zeiten nicht hingekommen, da hat die scharfsichtigste Vernunft nichts mit befriedigender Deutlichkeit davon gesehen, wo es noch nicht aufgegangen, da herrscht auch noch die volle Finsterniß, und alle schwächere Erleuchtung in den Morgenländern, alle vollkommnere Erleuchtung von unsrer Vernunft, es sind unwidersprechlich nichts als geborgte Strahlen von diesem Lichte; und wo diese Stunde noch die Vernunft zu stolz wird, demselben zu folgen, und sich von sich selbst erleuchtet genug hält, da verlieret sie sich gleich wieder auf die alten Abwege des Scepticismus und Unglaubens. Ich wiederhole

hole es noch einmal, das Buch komme her, wo es wolle, und seine äußere Einrichtung verdiene noch so wenig Achtung, so bleibt es in Ansehung dieser Wirkung allemal die merkwürdigste Erscheinung, die je in der Welt gewesen ist; und man finde in demselben noch so viele Fehler, man dichte und lüge noch so viel hinzu, so macht man es dadurch nur immer so viel merkwürdiger.

Es ist aber nicht allein die Quelle des Lichts, sondern was noch die größeste Aufmerksamkeit verdienet ist dieß, daß zugleich die ganze Geschichte der Erleuchtung, der ganze Gang dieses Lichts von der ersten Morgenröthe an, durch alle Grade bis zu der vollkommnen Höhe, worin wir es sehen, darin enthalten ist. Denn so zufällig auch die einzelnen Stücke, woraus das Buch besteht, bey einander gekommen zu seyn scheinen, und so unbedeutend einige auch für sich immer seyn mögen, so machen sie doch in dieser Verbindung von der Geschichte der Religion und der Vernunft ein Ganzes, das wir in aller philosophischen Geschichte vergeblich suchen würden. Denn wo diese glückliche Erkenntniß zuerst, und da die Vernunft sich dazu noch nicht erheben können, so früh hergekommen; wie schwer es der Vernunft in dieser ihrer sinnlichen Kindheit geworden, diese erhabenen Begriffe zu fassen; mit wie vieler Weisheit sich Gott zu dieser Schwäche herabgelassen; wie seine

Vorsehung während dieser Schwäche den gänzlichen Verfall verhütet, und diese Erkenntniß wenigstens in einer Gegend so lange erhalten, bis die Welt und die Vernunft überhaupt mehr bereitet worden, sie in ihrer ausgebreitetern Vollkommenheit anzunehmen; wie wohlthätig indessen der Einfluß dieser Morgenröthe auch auf die entferntern Gegenden schon gewesen; was für einen Zeitpunkt, was für eine Gegend die Vorsehung zu Erscheinung dieses vollkommnern Lichts endlich erwählet, was dasselbe für eine selige Erleuchtung auf einmal über die Welt gebracht; durch was für Mittel sich diese Erleuchtung bey allen ihr entgegen gesetzten Hindernissen sich dennoch so schnell verbreitet, wie sie den hohen Grad von himmlischer Klarheit erhalten, daß sie jetzt gegen alle neue Verfinsterungen des Aberglaubens und einer falschen Philosophie gesichert ist, daß alle Vernunft und wahre Philosophie vielmehr dazu dienen müssen, daß dieß Licht so viel ausgebreiteter, sein Glanz so viel heller, sein Einfluß so viel wohlthätiger und fruchtbarer wird, dieser ganze Gang des Lichts erscheint hier in allen seinen Epochen und überall in einer solchen deutlichen Harmonie, mit der jedesmaligen Lage der Menschheit und der Vernunft, daß die Hand des Herrn der Natur, die es geleitet, gar nicht zu mißkennen ist. Und dieß ist der eigentliche Gesichtspunkt, woraus dieß Buch angesehen werden muß, wenn der wahre Werth dessel-

desselben und die unendlich weise und göttliche Absicht, die dabey vorgewaltet hat, recht gekannt werden soll; und die Bemerkung dieses Punkts ist so viel wichtiger, da ein jeder andrer zur Mißkennung dieser wohlthätigen Absicht, und zur Verringerung von dessen Würde leicht verleiten kann.

Es würde gegen alle Billigkeit seyn, wenn man den Grund von diesen irrigen Urtheilen, und dem Mangel der Hochachtung, dem dasselbe so oft ausgesetzet ist, allemal in einem bösen Herzen, und in einer vorsetzlichen Feindschaft gegen die darin enthaltenen großen Lehren der Religion suchen wollte; ein jeder andrer Gesichtspunkt kann zur Minderung dieser Hochachtung etwas beytragen. Ich rede hier deßwegen nicht von denen Feinden dieses Buchs, die es nur darum hassen, weil der Gott, dessen Gegenwart ihnen in der Natur so schrecklich ist, ihnen hier noch in einem stärkern Lichte erscheint, und denen der Gedanke, daß sie mehr als Thiere, daß sie für eine höhere Bestimmung da sind, so unausstehlich ist. Auch rede ich hier von den leichtsinnigen Lesern nicht, die ein jeder ernsthafter Gedanke von Gott, von einer Vorsehung, von einer Ewigkeit ermüdet, die sich über ihr Jahrhundert so wenig, als über ihr Leben, hinaus denken können, denen die edelste Simplicität Einfalt, und alles, was nur Gott und die

Tugend lästert, Philosophie ist; diesen wird der lahmeste Witz und die unverschämteste Lüge allemal stark genug seyn, dieß Buch verächtlich zu machen. Auch der rechtschaffene, der gesetzte Leser, der es mit der wahren Ehrerbietung in die Hand nimmt, die er einem Buche schuldig glaubt, das um die Menschheit so unläugbare Verdienste hat, und was so viele Tausend der erleuchtetesten Männer als den Grund aller wahren Religion von je her verehret haben, auch dieser wird, wenn er dieß Buch aus dem angezeigten Punkte nicht ansieht, nicht recht wissen, was er aus demselben machen soll. Seine Erwartung, womit er es in die Hand nimmt, wird nicht ganz unerfüllet bleiben. Er wird ganze Theile mit der innigsten Rührung und Erhebung des Geistes lesen; das Licht, worin er, besonders in dem letztern Theile, die großen Wahrheiten von Gott, von dessen Vorsehung, von einem zukünftigen Leben findet, wird ihn entzücken; die Lauterkeit der Sittenlehre wird gleich seine ganze Seele einnehmen; er wird nirgends eine tiefsinnige Philosophie finden: aber er wird ein Licht, eine Wärme in seiner Seele empfinden, die stärker für ihre Wahrheit, als alle Philosophie, spricht; in allen andern ähnlichen Schriften wird er die Sprache der Menschen finden, hier wird er Gott sprechen hören. Selbst die Simplicität der Lehren, die über seine Begriffe gehen, wird er ohne innere Rührung nicht be-

trachten können; er wird nirgends einen Enthusiasmus, nirgends eine Kunst oder Anlage, ihn zu ihrem Vortheile einzunehmen, dabey wahrnehmen; er wird sie mit jenen großen Wahrheiten in so genauer ungekünstelter Verbindung finden, daß er selbst die Gränzen nicht würde anzugeben wissen, wo er, ohne jene zu schwächen, diese sollte verwerfen können. Und eben diese ungekünstelte Aufrichtigkeit und Einfalt wird er auch in dem Charakter der Personen, die die vornehmsten Urheber dieser Lehren sind, antreffen; er wird nach der strengsten Prüfung weder einen Enthusiasmus, noch die geringste verdächtige Absicht an ihnen entdecken können. Aber dann wird er es auch nicht begreifen können, vornemlich bey der Voraussetzung, daß in dieser Sammlung alles unmittelbar und buchstäblich von Gott eingegeben seyn müsse, warum in allen Theilen dieses Buchs nicht einerley göttliche Würde; warum in dem ersten Theile desselben so viele alte Geschichte, die so wenig erbauliches, so wenig interessantes an sich haben; wozu in einem Buche, das die Quelle aller reinen Religion seyn soll, so viele kleine niedrige oft anstößige Anecdoten, selbst von solchen Personen, die zu gleicher Zeit als die großen Bekenner der wahren Religion und als Freunde Gottes aufgeführet werden; warum in diesem ersten Theile von den wichtigsten Wahrheiten noch so viele dürftige, niedrige, menschliche Vorstellungen;

gen;

gen; warum einige der wesentlichsten kaum berühret; wozu in einem Buche, das zur Erleuchtung und moralischen Besserung des ganzen menschlichen Geschlechts bestimmet ist, die umständliche Aufbewahrung einer längst veralteten Religionsverfassung, so vieler kleiner Localgesetze, die zur Beförderung eines vernünftigen Gottesdienstes und zur sittlichen Ausbildung der Menschen so wenig geschickt sind; wozu die Aufbewahrung so vieler weitläuftigen hieroglyphischen Vorstellungen und Reden, die ihre Beziehung auf längst erloschene Umstände und Völker haben, die der Gelehrteste jetzt kaum noch zu erklären weiß; warum endlich jene große Wahrheiten zum Theil so versteckt, warum so zerstreuet, warum nicht in der natürlichen Verbindung, wo sie der Leser zur Aufklärung seiner Erkenntniß, zur Erweckung seiner Rechtschaffenheit und Beruhigung so gleich übersehen könnte. Unschlüßig wegen dieser Bedenklichkeiten, wie er dieß Buch ansehen soll, wird er es bey sich niederlegen; er wird wegen der darin enthaltenen großen Wahrheiten zu viel Hochachtung dafür haben, um es ganz verwerfen zu können, aber er wird auch zu viel dargegen zu haben glauben, als daß er es als eine eigentliche göttliche Anweisung zu seiner Religion annehmen sollte; er wird also die Wahrheiten, die er seiner Denkungsart darin gemäß findet, mit Hindansetzung der eigentlich geoffenbarten annehmen, und sich

einen

einen Deismus daraus machen, aber damit auch alle die mächtigen Hülfen zur Rechtschaffenheit und Ruhe verlieren, die er eigentlich dadurch erhalten sollte. Sein Verlust wird dabey nicht stehen bleiben; selbst jene große Wahrheiten, die er als die Grundsätze seiner Religion daraus behalten will, werden mit dem Verluste der göttlichen Autorität, womit sie in diesem Buche bestätiget sind, nach und nach ihr Licht und ihre Gewißheit bey ihm verlieren; der Sittenlehre, die er wegen ihrer innern Vortrefflichkeit für sich allein stark genug hält, wird er, da er ihr dieß göttliche Gewicht nimmt, zugleich alle ihre Stärke und die sichere Richtung nehmen; bey der ersten Ueberwindung, die sie von ihm fordert, wird er sich die Freyheit nehmen, sich seine Pflichten selbst zu bestimmen, und sie immer nach seinen Leidenschaften zu bequemen; und bey jedem spottenden Angriffe, dem er das göttliche Ansehn des Buchs Preis giebt, werden die Lehren, die er sich daraus vorbehalten wollte, immer ungewisser, immer unwichtiger werden, und seine so genannte philosophische Religion, sein Deismus wird sich endlich in einen allgemeinen Scepticismus verlieren. Selbst der Christ, der dieß Buch mit voller Zuversicht, als die göttliche Anweisung zu seiner Religion ansieht, dessen ganze Seele dadurch gebildet ist, der es mit der innigsten Dankbarkeit, als die Quelle aller seiner richtigen Erkenntniß in der Religion an-

sieht, dem es die heilige Richtschnur seines Wandels, dem es eine Kraft Gottes ist, der, so oft er es lieset, immer neues Licht, neue Stärke, neue Beruhigung darin findet, er für sich wird diese scheinbaren Mängel, weil sie in das Wesentliche seiner Religion keinen Einfluß haben, ruhig übersehen, und wird sich auch durch alle die daher genommenen Einwürfe, gesetzt, daß er dieselben auch nicht auflösen kann, nicht irre machen lassen, weil die göttliche Wahrheit der Gründe, worauf sein Glaube eigentlich beruhet, dadurch von ihrer Stärke nichts verliert; indessen wird er doch aus Hochachtung für dieß Buch heimlich wünschen, daß diese scheinbaren Anstöße sich nicht darin finden möchten; es wird ihm eine innere Kränkung seyn, daß die Würde dieses göttlichen Buchs darüber so sehr mißkannt wird, daß der Unglaube daher so viele blendende Waffen gegen die Religion selbst nimmt, daß er in den Augen seiner leichtsinnigen Verehrer dadurch über dieselbe so viele eingebildete Siege erhält, und daß diese darüber nicht so allgemein wird, als sie sonst vielleicht werden würde, und er selbst wird glauben, daß dieß Buch den Endzweck, wozu es da ist, vollkommner erfüllen würde, wenn es ein ordentliches zusammenhangendes Lehrbuch wäre, oder wenigstens in Absicht auf die Wichtigkeit der Lehren und Nachrichten, und auf die Würde des Vortrags alles zusammen stimmte. Sehe ich aber dieß Buch

aus

aus diesem seinem eigentlichen Gesichtspunkte an, daß es zwar zuvörderst den göttlichen Unterricht in der Religion, aber auch zugleich die Geschichte derselben enthalten soll, und was die Vorsehung in dieser Absicht nach der jedesmaligen Fähigkeit der Menschen für einen Gang genommen, so verschwinden auf einmal alle diese Anstöße, und die Weisheit der Vorsehung, die dabey vorgewaltet, fällt so viel deutlicher in die Augen. Denn so steht alles an seiner Stelle, und alle die scheinbaren Unvollkommenheiten, die kleinen niedrigen Geschichte, die veralteten Sitten, die zum Theil anstößigen Schwachheiten und Gebrechen, worin die ersten Personen erscheinen, ihre unvollkommne Vorstellungsarten, sie gehören eigentlich nicht zur Religion, aber sie gehören zu dieser Geschichte der Menschheit und der Vernunft, es sind alles so viel authentische Beweise von dieser ihrer natürlichen Schwäche, und indem sie zugleich den Gang zeigen, wie die Vorsehung dieser Schwäche zu Hülfe gekommen, und wie viele Anstalten sie gebraucht hat, um die Menschheit zu der vollkommnern Erkenntniß zu leiten, die uns in unserm jetzigen Lichte so natürlich scheinet, so erhält eben durch diese scheinbaren Unvollkommenheiten dieß Buch im Ganzen einen Charakter der Göttlichkeit, und die Religion selbst erhält durch diese ihre Geschichte ein Licht und ein Gepräge von Wahrheit, das ein bloßer zusammenhangender Lehrbegriff ihr nie gegeben

hätte.

hätte. Ein bloßes solches Lehrbuch, so vortheilhaft man sich auch dasselbe denkt, würde diesen Endzweck nie so vollkommen erfüllet haben. Der Unterricht würde mit den verschiedenen Stufen des natürlichen Lichts nie harmonieret haben, und den Fähigkeiten der Menschen nie recht angemessen gewesen seyn; es würde eine Erscheinung gewesen seyn, die mit dem so verschiedenen moralischen Zustande der Welt kein rechtes Verhältniß gehabt, eine Erscheinung, wovon man weder den Ursprung noch den Endzweck recht gesehen hätte. Die Vernunft, wenn sie zu einiger Erleuchtung gekommen wäre, würde die Nothwendigkeit und Wohlthätigkeit eines solchen unmittelbaren Unterrichts nie haben erkennen wollen, und alle Beweise würden vielleicht nicht hinreichend gewesen seyn, ihr den göttlichen Ursprung desselben zu beweisen. Aber diese zugleich mit dem Unterrichte verbundene und durch alle Stufen der Vernunft geleitete Geschichte desselben, diese giebt dem ganzen Buche und dem darin enthaltenen Unterrichte eine solche Wahrheit und Würde, und denen übrigen Beweisen, worauf eigentlich die Göttlichkeit dieses Unterrichts beruhet, eine solche Bestätigung, die bey allen Angriffen des Unglaubens unüberwindlich bleibt. Gesetzt nun auch, daß von etlichen einzelnen Büchern, woraus diese Sammlung besteht, die Verfasser mit keiner Gewißheit anzugeben wären, daß man nicht wisse, wie sie

eigent-

eigentlich in diese Sammlung gekommen, daß man daher von der göttlichen Autorität dieser Stücke keinen eigentlichen Beweis habe, daß auch der Inhalt derselben nicht von der Würde sey, daß man diesen als den Grund von einer göttlichen Eingebung ansehen könnte; ich will noch mehr sagen: gesetzt, daß dieß Buch alle die kleinen Mängel hätte, woraus die Feinde desselben sich so herrliche Siege machen, Dunkelheiten, die wir bey der großen Entfernung nicht mehr zu erklären wüßten, eine Philosophie, die mit unsrer vollkommnern Kenntniß der Natur sich nicht vergleichen ließe, einzelne kleine historische oder chronologische Unrichtigkeiten, die unter den vielfältigen Schicksalen, worunter das Buch sich erhalten, sich eingeschlichen, so verliert es für mich dadurch im Ganzen noch nichts von seiner Wahrheit und Würde. Ich brauche keines so ängstlich erwiesenen Canons; keines so ängstlichen Erweises von einer durchgängig wörtlichen Eingebung, keiner so ängstlichen Rechtfertigung aller darin vorkommender Handlungen oder kleiner historischer Zweifel. Die Ehrerbietung, das Vertrauen, womit ich dieß Buch als die einzige Quelle aller meiner sichern Erkenntniß von Gott, als die einzige zuverläßige Richtschnur aller meiner Handlungen, als den einzigen zuverläßigen Grund aller meiner Hoffnung und Ruhe ansehe, bleiben nichts destoweniger unveränderlich dieselben. Der Un-

terricht, den ich darin von meiner Religion finde, hat in seiner innerlichen Vollkommenheit einen so unabhängigen eigenthümlichen Beweis seiner Wahrheit, und dieser wird wiederum durch den Charakter der vornehmsten Lehrer dieser Religion, und dieser Charakter wiederum durch die außerordentlichen Zeugnisse, womit Gott darin ihre Sendung bestätiget hat, so göttlich wahr, daß, wenn ich auch alle jene Mängel zugebe, mein Glaube dadurch im geringsten nichts von seiner Beruhigung und Stärke verlieret. *)

Eines der allerschätzbarsten Stücke in dieser ganzen Sammlung ist das Erste Buch. Bey dem ersten Anblicke hat auch dieß sehr wenig reizendes. Es sieht aus als eine Sammlung alter unzu-

*) Da es mich von dem Zwecke, den ich mir in diesen beyden Betrachtungen vorgesetzet, worin ich den Plan dieses Buchs überhaupt nur erst durchgehen will, zu weit abführen würde, wenn ich hier schon meine Gedanken von den Gründen und der eigentlichen Beschaffenheit dieser göttlichen Autorität, worauf ich mich hier berufe, ausführen wollte: diese Gründe sich auch nicht bequem auf alle einzelne Stücke dieses Buchs ohne Unterschied anbringen lassen, sondern vornemlich auf den besondern Charakter und die besondern Beweise der göttlichen Sendung der vornehmsten Lehrer der in diesen Büchern vorgetragenen Religion beruhen, so werde ich diese Gründe auch in der Folge, so wie ich auf Mosen, die Propheten, den Heiland und seine Apostel komme, am bequemsten, und wie ich zugleich hoffe, zur Zufriedenheit eines jeden billigen Lesers anbringen können.

unzusammenhängender Fragmente aus der ältesten Erdgeschichte, und kleiner nichts bedeutender Familien-Anecdoten, die mehr die Dürftigkeit des Sammlers zu verrathen, und bey Lesern von einigem Geschmacke mehr eine Verachtung als einige Hochachtung dafür zu erregen fähig scheinen. Sehe ich aber auch dieß Buch nur etwas genauer an, so finde ich in eben diesen so gering scheinenden Fragmenten und Anecdoten einen Werth und zugleich einen Plan, der meine ganze Aufmerksamkeit auf sich zieht. Denn da der Verfasser hier bis zum ersten Ursprunge des menschlichen Geschlechts, und also über zwey tausend Jahre weiter hinaufsteigt, als irgend sonst einiges historisches Denkmaal reichet, so verbreitet er dadurch in einer zusammenhangenden Kürze über die ganze Geschichte der Erde, der Menschheit, der Vernunft und der Religion ein Licht, ohne welches dieselbe sonst für uns in undurchdringlicher ewiger Finsterniß würde seyn verborgen geblieben, und giebt dadurch nicht allein den verstümmelten und in Fabeln und Allegorien verkleideten Ueberbleibseln der ältesten Geschichte ihre Gestalt und Wahrheit wieder, sondern macht dadurch auch diese wieder zu Beweisen von der Wahrheit dieser Geschichte. Und gesetzt, daß wir auch von dieser Sammlung den eigentlichen Verfasser und das wahre Alter, so unwidersprechlich es ausgemacht ist, nicht anzugeben wüßten, so würden die un-

leugbaren innern Merkmaale das höchste Alterthum, der darin vorkommenden Geschichte allein hinreichend bestätigen. Durch und durch herrschet in denselben eine Simplicität, die allein das graueste Alterthum anzeiget. Alles harmonieret darin unter einander; die Sprache, die Vorstellungsarten, die Art der Societäten, der Zustand der Künste, die Sitten und Gebräuche, es ist alles so charakteristisch, alles unter sich und mit dem ersten Zustande, worin man sich die Menschheit denken kann, so übereinstimmend, daß das echte Alter davon sich gar nicht mißkennen läßt. Einige Stücke sind sichtbarlich noch Original-Fragmente von damals noch vorhandenen vollständigern historischen Liedern. Dabey waget es der Verfasser, selbst die Geschlechtstafeln von den Stammvätern, die er zu seiner Absicht brauchet, herzusetzen, und so gar ihr Alter und die Jahre ihrer Geburt und ihres Todes anzuzeigen; und eben die kleinen Familien-Anecdoten, die niemand erdichtet, die außer der Familie sich gleich verlieren, (ihre Wichtigkeit und Unwichtigkeit wird sich in der Folge zeigen), sind wenigstens ein sicherer Beweis, daß der Verfasser sie aus der nächsten Quelle geschöpft habe, und geben seiner Geschichte ein Gepräge von Zuverläßigkeit, wobey auch aller Schein von einiger Erdichtung aufhöret. Und alles dieß wird durch den Plan, den der Verfasser dabey vor Augen gehabt hat, noch merkwürdiger. Denn in dieser scheinbaren

Rhapso-

Rhapsodie herrschet der stärkste Plan, den der Verfasser nie aus den Augen verliert, der dem größern Plane des ganzen Buchs zur Grundlage dienet, der von dem Ursprunge des menschlichen Geschlechts an immer deutlicher wird, und wozu auch ein jeder kleiner Zug, mit der sorgfältigsten Wahl ausgesuchet ist. Denn wenn man es aus diesem Gesichtspunkte ansieht, so ist es unwidersprechlich, daß die erste Anlage zu dem großen Plane darin liegt, den die Vorsehung nach und nach hat ausführen wollen; die Morgenröthe des nach und nach sich immer mehr aufklärenden und verbreitenden Lichts, das der menschlichen Vernunft gleich die erste rechte Richtung und die ersten richtigen Blicke in Ansehung der Religion gegeben hat. Ein Buch von ungefähr zusammen gerafften Fragmenten und Geschichten, hat keinen solchen zusammenhangenden Plan. Eben so wenig aber ist es möglich, daß es nach einem vorausgesetzten Plan erdichtet wäre. Wäre es erdichtet, so hätte der Verfasser gewiß solche kleine unbedeutende Anecdoten nicht gewählet, und so treffend und weit hinaus in die Zukunft läßt sich auch kein Plan erdichten.

Indessen ist dieß Buch eben dasjenige, wogegen die Feinde der Offenbarung ihre heftigsten Angriffe gerichtet haben, um so wohl das Alter desselben, als dessen Inhalt, durch die pöbel-

 hafte-

haftesten Schwänke und Ausdrücke, (denn gegen die Religion ist diesen großen Geistern alles erlaubt), verdächtig zu machen. Lord Bolingbroke, der sich durch seine heroischen Lästerungen hierin vorzüglich unterscheidet, ist gar so gewissenhaft, daß er behauptet, daß ein Mensch, so lange er noch einen Gott glaube, dieß Buch ohne Gotteslästerung für kein göttliches Buch halten könne. Eine große Zärtlichkeit für einen offenbaren Gottesverläugner, wie Bolingbroke! An einem andern Orte vergleicht er es mit dem Don Quixotte; und sein getreuer Waffenträger, der Verfasser des Evangile du Jour, der ihm in allen seinen Ausfällen muthig folget, suchet in der Niedrigkeit der Ausdrücke und den betrüglichsten Verdrehungen, seinem Helden selbst die Lorbern zweifelhaft zu machen. Wir müssen aber diese Schriften nur aus ihrem rechten Gesichtspunkte ansehen, so ist eben diese Wuth, womit dieß Buch darin angegriffen wird, eine der größten Bestätigungen von der Wahrheit seines Inhalts. Denn so sind auch sie ein merkwürdiger Beytrag zu der Geschichte der Vernunft und des menschlichen Herzens, wie sich diese nämlich auch in den erleuchtetesten Zeiten ähnlich bleiben, und wie das größte Licht den geheimen Haß der Religion nicht allein nicht mindert, sondern denselben auch noch wüthender machen kann. Dabey sind sie zugleich der authentische Beweis, was aus der Menschheit und Religion werden würde,

wenn Gott diese ihre für die Menschheit so wohlthätigen Grundsätze durch die Offenbarung nicht geschützt, sondern sie bloß der Vernunft überlassen hätte, der Vernunft, die auf der einen Seite bey allen ihren übrigen erhabnen Vorzügen, der allerniedrigsten Wendungen und offenbarsten Verfälschungen sich nicht schämet, um dieß Buch, was die einzige sichere Stütze dieser Grundsätze ist, unter hundert verrätherischen Titeln, dem großen Haufen verdächtig zu machen; da zugleich von der andern Seite eben dieser große Haufen, unbekümmert, ob es Wahrheit oder Lügen sind, immer träge und willig genug bleibt, sich betriegen zu lassen, wenn die göttliche Autorität dieses Buchs, wovon er sich gedrückt fühlet, nur geschwächt wird. Diese Lästerungen verdienen es indessen nicht, daß ich, um sie aufzusuchen, den Weg, den ich mir vorgesetzt, immerfort verlasse; wo ich sie auf meinem Wege antreffe, wird jedesmal eine kleine Anzeige hinlänglich seyn, ihre verrätherische Bosheit zu entdecken. Das übrige soll der Plan des Buchs selbst thun; denn diesen müssen sie angreifen, wenn sie zu ihren Lästerungen Vertrauen haben; bleibt dieser fest, so bleiben alle ihre einzelnen Angriffe nichts, als Beweise ihrer dürftigen Bosheit.

Mit der Untersuchung, wer der eigentliche Verfasser dieses ersten Buchs sey, will ich mich

hier noch nicht aufhalten; wenn ich an die eigentliche Geschichte von Moses komme, werde ich dazu nähere Gelegenheit haben, doch werde ich ihn, um der Deutlichkeit willen, zuweilen schon nennen; auch will ich die vollständige Erklärung der Schöpfungsgeschichte und der Geschichte vom Falle, bis zur Abhandlung der eigentlichen mosaischen Religion verschieben, und vorerst nur überhaupt den Plan des Buchs durchgehen, um so wohl den Endzweck des Verfassers, als auch die Art, wie er denselben ausgeführet, so viel besser übersehen zu können.

Bis an Noah ist er äußerst kurz. Die gänzliche Zerstörung der Erde durch die folgende Fluth, machte hier alle umständliche Geschichte überflüßig. Der Ursprung des menschlichen Geschlechts und dessen erste sittliche Einrichtung; dann der Grund von der mit der menschlichen Natur so genau verbundenen Schwachheit, und wie der Schöpfer derselben, durch die wesentlichen Grundsätze der Religion gleich vom Anfange zu Hülfe gekommen; dieß ist der Hauptinhalt dieses ersten Stücks.

Mit Noah fängt hierauf eine neue Epoche an. Hier durfte die Geschichte von der neuen Bevölkerung der Erde, und die Abstammung der zu des Verfassers Zeit bekanntesten Völkerschaften nebst ihren Zügen, nicht gänzlich man-

geln. Denn da in dieser ersten Zeit alle Geschichte in dem unsichern Gedächtnisse der Menschen nur noch beruhete, der Stolz der Völker um die Wette auch schon anfieng, ihren Ursprung in undenkliche Zeiten hinaus zu setzen, und ihre Geschichte mit der Geschichte ihrer Götter, oder mit ihren astronomischen Rechnungen zu vermischen: So war es so viel nöthiger, diesem so unmittelbar zur Abgötterey führenden Irrthume, durch eine bis auf den ersten gemeinschaftlichen Stammvater des ganzen menschlichen Geschlechts zurückgeführte Genealogie vorzubeugen, und die große Wahrheit von der Schöpfung der Welt und des menschlichen Geschlechts in ihrer Lauterkeit zu erhalten. Uebrigens geht der Verfasser aufs genaueste seinem Plane nach, wie nämlich Gott die Erhaltung von Noah und seiner Familie als ein Mittel gebraucht, die sittliche Geselligkeit unter den Menschen gleich wieder einzuführen, und wie seine Weisheit jene große Grundwahrheit aller Moralität und Religion, daß er der Schöpfer und Regent der Welt sey, unter dessen moralischer Regierung das menschliche Geschlecht immer fortgehe, auf eine dem damaligen kindischen Zustande der Vernunft gemäße Art so lange zu erhalten gesucht, bis die Lage der Welt zu deren Befestigung eine besondere Einrichtung zugelassen habe, und diese Grundsätze nach erfundner Schreibkunst auch dadurch sicherer erhalten werden können.

Ich will jetzt den Anfang mit der ersten Periode von dem Ursprunge des menschlichen Geschlechts bis auf Noah machen. Gleich zuerst erhebt sich der Verfasser zu jenem unendlichen allerhöchsten Wesen, um die Vernunft die wichtige Wahrheit zu lehren, von welcher sie ihre ganze Erleuchtung haben muß, daß dieses einige allerhöchste Wesen der Schöpfer der Welt sey, von dessen allmächtigem Willen die ganze Natur ihr Daseyn und ihre Einrichtung erhalten habe. **Im Anfang schuf Gott Himmel und Erde:** der größte und erhabenste Gedanke, den alle Vernunft sich denken kann, der mit seiner Einfalt und Stärke die Einfalt jener allmächtigen Handlung ausdrücket, und der Vernunft eben so viel Licht giebt, als jenes allmächtige Wort: **es werde Licht**, über die ganze Natur verbreitet hat. Nach dieser vorausgesetzten Grundwahrheit kömmt er aber gleich auf diese Erde. Denn die Menschen den eigentlichen Bau des ganzen Weltsystems, wovon sie nichts begriffen hätten, zu lehren, dieß war der Beruf dieses göttlichen Gesandten nicht. Er konnte, ohne dieses selbst zu wissen, der große und erleuchtete Prophet seyn. Wenn die göttliche Weisheit sich zum Unterrichte der Menschen herabläßt, so offenbaret sie ihnen nichts, als was zu ihrer moralischen Glückseligkeit unentbehrlich ist, und was die Vernunft entweder gar nicht oder zu spät entdeckt hätte alles übrige, was

in der Sphäre ihrer eignen Wirksamkeit liegt, überläßt sie der Vernunft, mit dem Fortgang ihrer Cultur nach und nach sich selbst zu erklären. Aus eben dieser weisen Ursache bleibt der Verfasser auch bey der gegenwärtigen Bildung der Erde und dem Ursprunge des jetzigen menschlichen Geschlechts stehen, ohne sich in die zu diesem großen Endzweck eben so wenig wesentliche Untersuchung einzulassen, ob dieß ihre erste Bildung sey, oder ob mit derselben schon mehrere Veränderungen vorher gegangen. Es ist ihm auch hier genug, die Wirkung zu ihrer Ursache und die Menschen zu ihrem ersten Urheber zurück zu führen, und alles, was die Vernunft davon fassen kann, drängt er wieder in den erhabenen Gedanken zusammen: **Gott sprach — und es ward — und es war alles gut**, es war alles dem großen Plane der unendlichen Weisheit und Güte gemäß. Würdiger, stärker konnte der erste Cherub, wenn er hierbey gegenwärtig gewesen, diese Handlung im Himmel nicht verkündigen; wahrer und faßlicher konnte sie zugleich unsrer Vernunft nicht gemacht werden. Denn dieß ist der einzige Grund von dem Ursprunge der Dinge, worin die Vernunft ihre Beruhigung findet: **der Allmächtige wollte, und es ward.** Zugleich ist dieß die Gränze aller Philosophie, die Gränze, wo auch Newton ehrerbietig stehen blieb; und der Philosoph, dem es zu klein deucht, bey diesem göttlichen Willen

stehen

stehen zu bleiben, sondern hierüber hinaus von Ursachen zu Ursachen ins Unendliche fortzugehen, und selber Welten zu bauen sich vermißt, der wird sich in ewigen Finsternissen verirren, wo er endlich den Schöpfer selbst verlieren wird. Bey der Betrachtung des schon eingerichteten Laufs der Natur jedesmal bey dem unmittelbaren Willen des Schöpfers stehen zu bleiben, dieß würde nie zu einiger Kenntniß der Natur, noch zur Verehrung ihres großen Urhebers führen. Hier ist es Pflicht des Philosophen, den Grund der Dinge so weit er kann aufzusuchen. Aber er hat auch eine Gränze, wo es ihm erlaubt ist, nicht mehr Philosoph zu seyn, wo es Philosophie ist, es nicht mehr zu seyn; waget er sich hierüber hinaus, so verliert sich seine Vernunft, und nachdem er seine Einbildungskraft genug ermüdet hat, so muß er den unternommenen Bau seiner Welten entweder dem blinden epicurischen Zufalle zur Ausführung überlassen, oder endlich zu dieser Gränze des allmächtigen göttlichen Willens zurück kehren, und dabey ausruhen. Alle philosophische Systeme sind zur Warnung der Vernunft und zum Beweise dieser ohnmächtigen Vermessenheit, voll von den Trümmern solcher mißlungenen Welten. Niemand hat sie glücklicher zerstöret, als der Herr von Büffon. Aber eben dadurch, daß dieser große Mann es dem Philosophen unanständig hält, bey dem Willen des Schöpfers irgend wo

in der Naturgeschichte stehen zu bleiben, und es sich daher zur Schuldigkeit macht, die gegenwärtige Bildung dieser Erde, (denn von dieser handelt er nur) ohne den Zutritt des Schöpfers zu erklären, so hat auch dieser scharfsinnige und schöne Geist und vortreffliche Beobachter der Natur das Schicksal seiner Vorgänger nicht vermeiden können, und je größer der Scharfsinn ist, der übrigens aus seinem Systeme hervorleuchtet, so viel warnender ist es für alle, die mit ungleich schwächern Kräften Werke der Allmacht übernehmen wollen. Hier ist der kurze Grundriß. Die Sonne war da, aber einsam und ohne einen wohnbaren Weltkörper um sich zu haben, dem sie ihr Licht und ihre Wärme hätte mittheilen können, mußten sich ihre wohlthätigen Strahlen in dem unendlichen leeren Raume, der sie umgab, unnütz verlieren. Aber ein glücklicher Zufall erfüllete auf einmal ihr mächtiges Gebiet mit allen den Planeten, die sie jetzt beherrschet. Es kam ein Comet, und dieser, da er ihr so nahe kam, wurde so gewaltig von ihr angezogen, daß er in einer schiefen Richtung auf sie stieß, und von ihrer feurigen Masse den sechs hundert funfzigsten Theil, denn dieß ist die Summe der innern Masse aller dieser Körper, mit sich fortriß. Diese Materie wurde erst in der Gestalt eines feurigen Stroms fortgestoßen; da indessen durch diesen gewaltigen Stoß, die leichtere Materie von der dichtern sich absonderte,

die grösseſten und lockerſten am weiteſten geworfen, die kleinſten und dichteſten aber von der anziehenden Kraft am meiſten zurück gehalten wurden, dieſe verſchiedenen Maſſen zugleich auch in ihrem noch flüßigen Stande durch die anziehende Kraft ihrer innern Theile, und durch den ſchräg auf ihre Oberfläche wirkenden Stoß, ſich in ſo viele ſich um ſich ſelbſt wälzende Kugeln bildeten: So bekamen ſie auch nach dem verſchiedenen Maaß ihrer Dichtigkeit ihren verſchiedenen Abſtand von der Sonne. Nun ſind die verſchiedenen Planeten vom Saturn bis zum Mercur ſämmtlich da. Aber woher nun die Monde? auch dieſe entſtunden eben ſo leicht. Denn da von der noch flüßigen Maſſe der größern Klumpen ſich auch noch kleinere durch den Stoß losmachten, die mit jenen einerley Richtung und Bewegung behielten: So mußten auch dieſe in einem ihrer verſchiedenen Dichte gemäßen Abſtande in eben der Fläche ihres Kreiſes ſich bewegen, und denſelben zugleich in ihrem Laufe um die Sonne folgen. Hier hat die Erde ihren Einen Mond, der Jupiter ſeine Viere und der Saturn ſeine Fünf Satelliten. Aber wie bekam nun die Erde, die vorjeßt nichts als ein zuſammen geſchmolzener Glasklumpen ſeyn konnte, ihren Luftkreis und ihr Waſſer? Auch hieran konnte es nicht ermangeln. So wie dieſer glüende Körper ſich abkühlte, verdickte ſich der Dunſtkreis, dieſer ſenkte ſich immer mehr herunter,

umgab

umgab den Kern mit einem Ocean, und die leichtern Theile blieben die Atmosphäre. Wie erhob sich nun aber aus dieser Tiefe das Trockene der Erde? einige Millionen Jahre Geduld. Die Bewegung der Ebbe und Fluth, die durch den Mond verursachet wurde, und mit der sich die Wirkungen der Sonne und des Windes vereinigten, setzte den Ocean in eine beständige Bewegung, zermalmte nach und nach die Schlacken der Oberfläche, machte daraus den Sand und den Thon, spühlte nachher, (ungeachtet der beständigen einförmigen Richtung) die Tiefen und Untiefen — auch die Alpen und Cordilleras? auch diese; auch die ungleichen Lagen der Erde, daß die schwereren öfters oben, und die leichtern unten liegen. Aber noch eine Frage: Woher kamen nun aus dieser glüenden Masse die ersten Samen und Keime von allen den Geschöpfen, womit die Erde jetzt bereichert? Hier ist auch hiervon die Auflösung: in der Materie ist wesentlich eine sich anziehende und ausdehnende Kraft. Woher aber aus dieser einfachen und blinden Kraft, die unzähligen Classen von Pflanzen und Thieren? Woher die so unendlich mannichfaltige Organisation? Woher in dieser unendlichen Mannichfaltigkeit die so genau abgemessenen Stufen? Woher die unbegreifliche weise Uebereinstimmung des Baues eines jeden Geschöpfes und aller seiner Theile mit seiner Bestimmung? und woher endlich die erstaunlich weise Harmonie

aller

aller dieser Wesen unter einander, daß diese ganze Natur nur ein Ganzes, nur ein unendlich vollkommenes Ganze ist, und sich immer ähnlich bleibt? Ist dieß alles die Wirkung dieser einfachen und blinden Kraft? Und wenn dann nun die schon einmal gebildeten einzelnen Theile aller dieser Wesen sich auch immer selbst wieder abmodeln, ist es auch wieder nichts als diese blinde Kraft, die aus allen den Keimen dieser einzelnen Theile nur immer so viele, als zur Ausbildung eines neuen Geschöpfes nöthig sind, auswählet, und dieselben so an einander verbindet, daß es immer dasselbige vollkommene Geschöpf, daß es unveränderlich bis ans Ende der Natur dieselbige Art bleibt, und diese Art unverrückt ihr selbiges Maaß und ihr Verhältniß mit der übrigen Natur behält? Und endlich woher kam aus diesem ursprünglich feurigen und in Glas verwandelten Klumpen der Keim und das Muster zum ersten Menschen? Wie entstund dieser erste Mensch gerade zu der rechten Zeit, da die Erde zu seiner Wohnung und Erhaltung bereitet war? Wie wuchs er von seiner hülflosen Kindheit zum vollkommenen Menschen, und wer machte diese blinde Materie so gelehrig, daß gleich ein Paar Menschen entstunden, die bis auf den nothwendigen Unterschied des Geschlechts, in ihrer ganzen übrigen Organisation, in ihrer Gestalt, ihren Empfindungen und Trieben (nach dem Ursprunge des Geistes ist nicht zu fragen) sich auf

einmal

einmal so glücklich zusammen fanden? An was für Zweige, sagt der Herr von Voltaire hier, sucht man sich nicht zu halten, wenn man in Gefahr ist, in seinem Systeme zu ertrinken! Und warum aller dieser unbegreiflicher Unsinn? Um den Gedanken eines Schöpfers zu entfernen, und um einem Buche auszuweichen, das denselben in seinem wahren Lichte die Welt erst kennen gelehret. Ist es dann aber nun der Vernunft so viel anständiger, sich in einer ewigen Finsterniß zu verlieren, mit großen leeren Worten nichts zu sagen, nichts zu denken, als bey der so sichtbaren Allmacht und Weisheit des höchsten Wesens stehen zu bleiben, wo sie den Grund der Dinge, den sie sucht, mit voller Beruhigung sehen kann. Und kann dann auch die Vernunft von einem allerhöchsten allmächtigen und weisen Gott, wenn es anders nicht ein bloßer Name seyn soll, niedriger denken, als daß er, wenn er eine Welt erschaffen wollte, diese so stückweise erschaffen, und es den blinden Kräften der Materie überlassen sollte, ob daraus je eine Welt von Ordnung, eine Wohnung für lebendige und vernünftige Geschöpfe werden, oder ein ewiges Chaos bleiben sollte? Aber welches ist dann, fragt der Herr von Voltaire, das wahre System? Das, von einem allerhöchsten und unendlichen Wesen ist es, antwortet er, das einem jeden Elemente, einer jeden Art von Geschöpfen die Natur, die Bestimmung und die

Stelle, die es in der Reihe der Wesen haben soll, unveränderlich angewiesen; das das Gold und das Eisen, die Bäume und die Kräuter, den Menschen und die Ameise, die Berge und den Ocean nach ewigen und unveränderlichen Gesetzen erschaffen hat; und ich kann es nicht oft genug sagen, setzet er hinzu, daß wir Menschen keine Götter sind, die Welten durch ein Wort erschaffen könnten. Wie wahr! und dennoch will dieser Mann das Licht nicht erkennen, dem er die Erkenntniß dieser Wahrheit allein zu danken hat; dennoch macht er sich einen Beruf daraus, auch noch die letzten Kräfte seines Geistes darzu anzuwenden, daß er das ehrwürdigste aller Bücher, das einzige Buch, wodurch diese selige Erkenntniß allein in die Welt gekommen ist, wodurch sie sich allein gegen die Verführung einer falschen Philosophie erhalten kann, verdächtig und verächtlich mache. Wie traurig! Dort will die Vernunft sich lieber stolz in ewigen Finsternissen verlieren, als die unendliche Allmacht und Weisheit eines Schöpfers, die ihr, wo sie hinsieht, in die Augen strahlet, erkennen; hier fühlt sie sich gezwungen, sie zu bekennen, aber doch will sie die Ehre dieses Schöpfers eher wider allen Unglauben Preis geben, als mit Dankbarkeit das Licht erkennen, worin er sich ihr zuerst offenbaret hat.

Denn wenn dieß die einzige wahre Philosophie vom Ursprunge der Welt und des menschlichen

lichen Geschlechts ist, wie sie es ist, wo hat dann die Vernunft diese Philosophie außer diesem Buche sonst gekannt, wo je in dem Lichte, in der Verbindung, in der Vollkommenheit gekannt, als in dem Systeme dieses Buchs? Hier harmonieret alles; die Bildung der Erde, das Entstehen der Geschöpfe, der Mensch schon im Stande sich zu erhalten, seine Gehülfinn zugleich mit ihm da, beyde ihrer Natur nach sich vollkommen ähnlich, von einerley Empfindungen und von den sanftesten Trieben gegen einander belebt, beyde gleich von ihrer Existenz an, auf den Gränzen des Standes, wo ihre Fähigkeiten und Triebe zur Anlage einer vernünftigen Gesellschaft sich entwickeln können, beyde gleich in einer Gegend, die ihnen zu ihrer ersten nöthigen Erhaltung alles darbietet. Der Philosoph biete alle Kräfte seines Witzes auf, um sich den Ursprung der Erde und der Menschen zu denken, so kann er sich keinen andern, worin seine Vernunft sich beruhigte, als diesen denken; er kann das Gemählde mit seiner Einbildung sich weiter ausmahlen: aber die Hauptzüge müssen dieselbigen bleiben, und er lasse eines davon weg, so ist die ganze Schöpfung ein Traum. Hier, und hier allein ist alles der Weisheit und Güte des höchsten Wesens, alles seiner herrlichen Größe gemäß. Alles auf einmal; nichts dem blinden Zufalle überlassen; alles in der vollkommensten Verbindung; eine unendliche Mannich-

faltigkeit, und nur ein Ganzes — Ein großer göttlicher Gedanke. Ein göttlicher Wink — und die Erde nimmt die wohnbare Gestalt an, wie die Natur der Geschöpfe, die zugleich mit da sind, es erfodert. In ihrer Art vollkommen schön und reich, wie ein Werk des Allmächtigen, aber in allen nach der Natur und Bestimmung des Menschen, dessen Wohnung sie vorzüglich seyn soll, eingerichtet. Durch und durch mit dieser ein Plan, wie seine Sinne, seine Fähigkeiten, seine Neigungen und Bedürfnisse und seine höhere Bestimmung es erfodern. Reich, daß sie ihm alles liefert, was er zu seinem Unterhalt und Vergnügen sich wünschen kann; unerschöpflich, wenn er sie mit Fleiß und Vernunft bearbeitet; dürftig, wenn er sie aus Trägheit liegen läßt, oder aus Ueppigkeit ihre Schätze misbrauchen will. Reich und schön, daß er zur Verehrung der Weisheit und Güte des Schöpfers immer neue Reize darin findet, aber vergänglich und mit Unvollkommenheiten vermischt, daß er nicht unersättlich seine ganze Glückseligkeit darin suche, sondern zum Nachdenken über seine höhere Bestimmung dadurch erweckt werde. Und nun wie die Wohnung bereitet ist, kommt der Mensch; und auch so, wie er aus den Händen eines weisen und gütigen Schöpfers kommen kann. Gleich als Mensch, der zum Stammvater des vernünftigen Geschlechts, das diese Erde beherrschen soll, verordnet ist, und der, so wie

er

er seine Existenz bekommt, seine große Bestimmung empfinden und erfüllen soll; mit festen Gliedern und reifen Sinnen und Fähigkeiten, und mit so viel Hülfen, als er zur nächsten Erfüllung dieses seines großen Berufs bedarf. Eine jede Geschichte der Erde, die den Ursprung des Menschen anders beschreibt, und den Schöpfer entweder ganz davon ausschließt, oder den Anfang seiner Existenz niedriger, als hier geschehen, angiebt, ist ein Roman, der die Einbildung wohl eine Zeitlang unterhalten, aber die Vernunft nie befriedigen kann. Selbst Bolingbroke hält keinen andern für möglich. Denn der Mensch komme her, wo er wolle, und man denke sich dessen ersten Ursprung noch so tief in die Ewigkeit hinein, so muß seine Natur das gewesen seyn, was sie jetzt ist; er muß gleich bey dem Anfange seiner Existenz, bey einem völlig ausgebildeten Leibe, ein solches Maaß von Fähigkeiten und Trieben gehabt haben, woraus die fernere Entwickelung seines Zustandes sich als möglich erklären läßt. Aber so läßt er sich ohne die unmittelbare Hand des Schöpfers nicht denken; und der Philosoph, der diese Hand bey der Bildung des ersten Menschen nicht erkennen will, der erdenke sich noch so viele Systeme, so bleibt die Erklärung dieses Ursprungs immer gleich unmöglich. Bey dem Uebergange von der rohen Materie zu der einfachsten Organisation, von dieser zur Bildung des Menschen, und von die-

ser bis zu dem Zustande, daß er sich erhalten und ein vernünftiger Mensch werden kann, wird er bey einer jeden Stufe, so viel er sich ihrer auch denkt, unausweichliche Abgründe finden, worin sich seine Vernunft verliert. Millionen von Jahren verändern hierin nichts. War je in der rohen Materie eine solche bildende Kraft, warum bildet sie nicht noch immer fort, warum bleibt alles unveränderlich in dem Maaße, in den Stufen, in der Verbindung, worin es ist, warum bleibt der Uran Utang, das nächste Glied, was den Menschen mit dem Thiere verbindet, immer Thier? Rousseaus Thiermensch hätte ewig ein Thier bleiben müssen, und der Philosoph fühlet sich selbst mit diesem seinem Ideal der Menschheit so verlegen, daß er ihn ohne Sprung auch nur auf die erste Stufe des geselligen Lebens nicht heben kann; und so paradiesisch er sich auch diesen thierischen Stand als den beneidenswürdigen eigentlichen Zustand der Menschheit denkt, da der Mensch seine Nahrung und Wohnung von einer Eiche gehabt, mit einem Wesen seiner Art weiter keine Gemeinschaft gehabt, als die die Triebe der Natur erfodert, das Andenken und die Kenntniß seiner Wohlthäterinn auch gleich wieder vergessen, die Mutter um ihr Kind sich nicht länger bekümmert, als der Trieb zum Stillen gewähret, das Kind, so bald es seine Eicheln selbst finden können, auch weiter an die Mutter nicht gedacht,

den Vater nie gekannt, thierisch wie Vater und Mutter hernach wieder fortgelebet, keine Empfindung von vergangenen und zukünftigen, und keine andre Sprache als die Raben und Affen gehabt, so paradiesisch, sage ich, als sich Rousseau auch diesen Zustand denkt; so hat er dabey noch den Kummer, daß er denselben nirgends auf der Erde findet, daß selbst die Hottentotten und Caraiben ausgeartete vernünftigere Wesen sind, als die Natur sie haben wollte, und daß sich nirgends, auch in der niedrigsten Wildheit, keine Art Menschen findet, die nicht eine vernünftige Sprache hätten, in ehelicher Verbindung, in einiger vernünftigen Gesellschaft lebten, und überhaupt einen Grad von vernünftigen Fähigkeiten zeigten, so daß der Unterschied allemal so ist, wie er unter Menschen und Thieren seyn soll. Der Herr von Condamine war bey dem ersten Anblicke der amerikanischen Wilden zweifelhaft, ob er sie auch für vollkommene Menschen halten sollte; aber wie er ihre Brücken, ihre Kähne und künstlichen Waffen sah, so sah er wahre Vernunft, und ließ ihrer Menschheit alle Gerechtigkeit wiederfahren. Rousseau nimmt zwar überhaupt einen Schöpfer der Welt und ein erstes Paar Menschen an, aber aus großer philosophischer Vorsicht nimmt er sich wohl in Acht, zu untersuchen, wo dieß erste Paar hergekommen, denn so hätte er eine Schöpfung nennen müssen; aber ein neuer Philosoph sollte

von einer Schöpfung reden? eine Hochachtung für die Bibel verrathen? Wie erniedrigend! Lieber allen möglichen Unsinn. Und Rousseaus System wird dadurch wirklich auch nur noch so viel widersprechender. Denn was für eine Vorstellung von einem unendlich weisen und gütigen Wesen, das dem Menschen zwar den edelsten Trieb zur Vollkommenheit in die Natur legt, (diesen erkennet Rousseau selbst als den ersten Grundtrieb), und ihn mit allen dazu nöthigen Fähigkeiten ausrüstet, dann aber auf eine so niedrige Stufe setzt, wo es auf Millionen Zufälle, die sich noch ohne Widerspruch nicht denken lassen, ankommt, ob er bey aller der herrlichen Anlage ewig ein Thier bleiben, oder sich endlich bis zum Menschen herauf arbeiten werde. War es aber die Absicht des Schöpfers, daß diese niedrige Stufe die eigentliche Bestimmung der Menschheit seyn sollte: wozu jener Trieb zu höhern Vollkommenheiten? wozu die unnütze Verschwendung so vieler edler Fähigkeiten, und warum ließ er sich den Menschen aus seinen Händen so entwischen, daß ein ganz ander Geschlecht daraus wurde, als wie er erwählet hatte? Aber so schaffen Philosophen. Der Schöpfer der Welt schafft so zweydeutig nicht. Will man ihn also nicht ganz läugnen, (und so werden die Widersprüche noch unendlicher) so muß man sich den ersten Menschen gleich bey seinem Ursprunge in einem solchen Zustande und mit so viel Hülfen

denken,

denken, als zu seiner Erhaltung und zur nächsten Entwickelung seiner Fähigkeiten bis zur Geselligkeit und zur Sprache, das ist, bis zur wirklichen Menschheit wesentlich nöthig waren. Dieß ist der einzige Ursprung des menschlichen Geschlechts, den sich die Vernunft als möglich denken kann; und dieß ist der Ursprung nach der Beschreibung dieses Buchs. Die Beschreibung selbst kündiget schon die ganze Größe dieses göttlichen Werks an. Die ganze übrige Natur entsteht durch den bloßen allmächtigen Wink. Der Schöpfer **spricht: es werde Licht,** und es wird; **er spricht:** es werde eine wohnbare Erde, und die Wasser sammlen sich in ihre angewiesenen abgemessenen Tiefen; **er spricht** noch einmal, und Erde, Luft und Wasser wimmeln von unzählbaren Arten von Geschöpfen. Nun kommt der Mensch; und auf einmal hebt sich die Sprache — **Lasset uns Menschen machen** — Die Gottheit geht gleichsam mit sich selbst zu Rathe — Philosophen hörts! die ihr alle Kräfte eurer Vernunft dazu anwendet, um den edelsten Vorzug eurer Natur euch abzuläugnen, und durch eure verrätherischen Grundsätze die Menschen, so viel an euch ist, in Thiere umzuschaffen! Tyrannen hörts! die ihr eure Nebenmenschen als Geschöpfe der niedrigsten Gattung ansehet, und die vorzügliche Macht, die der Schöpfer euch, als seinen Statthaltern, hier auf der Erde gab, nur zur Zerstörung ihrer

Ordnung und zur Beraubung der Menschheit von ihren natürlichsten Rechten anwendet! Menschen, die ihr selbst keine andre Bestimmung, als die Erfüllung eurer niedrigsten Triebe, kennet, höret euren Schöpfer sprechen! **Lasset uns Menschen machen — ein Bild das uns gleich sey** — einen vernünftigen Menschen — der seine ganze Bestimmung, der die ganze Absicht dieser Schöpfung, der ihre Weisheit und Ordnung übersehe, der diese ganze Natur als ihr Herr mit Vernunft beherrsche, der alle übrige Geschöpfe zu seinem Dienste, zu seinem Nutzen und zur Beförderung der allgemeinen Ordnung und Vollkommenheit anwende; **ein Bild das uns gleich sey** — einen unsterblichen Menschen, dessen vernünftige Natur durch nichts zerstöret werden könne, der ewig lebe, ewig mit uns lebe; **ein Bild das uns gleich sey** — dessen vernünftige Natur nirgends ihre Gränze habe, der sich bis zu uns erheben, der in unsrer Erkenntniß, in der Erkenntniß und Liebe des Guten, der in seiner Vollkommenheit ewig fortgehe. Und der Mensch wird; **Gott schuf den Menschen ihm zum Bilde, zum Bilde Gottes,** zu diesem erhabenen herrlichen Bilde **schuf er ihn** — dem Leibe nach zwar irdisch und sterblich, aber der Schöpfer **bläset ihm den lebendigen Odem ein.** Ein sinnlicher Ausdruck, der aber diese edlere Natur, die den Menschen so sehr über alle die andern Geschöpfe

erhebt (denn so bekam keines seine Lebenskraft), und dem Schöpfer selber ähnlich macht, aufs erhabenste abbildet. So schuf er Mann und Frau und segnete sie, mit dem Befehle, ihr Geschlecht fort zu pflanzen, daß es sich über die ganze Erde verbreite, und die ganze übrige Natur beherrsche. Der Beschreibung nach sind dieß alles so viele verschiedene Handlungen; aber dieß ist Schwachheit der menschlichen Sprache; an sich war alles ein Wink der göttlichen Allmacht, nur Menschen können die Wirkungen derselben nicht anders als Einzeln ausdrücken. Auch der besondere Segen und Befehl gehören zu dieser menschlichen Vorstellungsart; sie sollen beyde nichts, als die unmittelbare Wirksamkeit des göttlichen Willens, ausdrücken; dieser ist Segen und Befehl zugleich; so er spricht so geschiehts, so er gebeut so ist es da, so hat alles die Natur, die Vollkommenheit, die es nach der Absicht der unendlichen Weisheit haben sollte: **Es ist alles sehr gut:** Gott will, der Mensch soll der Stammvater des erhabenen glücklichen Geschlechts seyn, für welches die ganze übrige Natur bereitet ist, und der Mensch ist da, mit den vernünftigen Fähigkeiten und Kräften, wie er seiner Bestimmung gemäß seyn soll. So segnet und spricht der Allmächtige; und so wie der Mensch diese vernünftige Natur erhält, so findet er sich durch die göttliche Veranstaltung auch gleich in dem Stande, daß er seine Bestimmung

erfül-

erfüllen, und den Anfang zu einem vernünftigen und geselligen Leben machen kann. In der Beschreibung sind auch dieß wieder so viel besondere auf einander folgende Handlungen; aber auch dieß ist menschliche Einkleidung, die besonders in diesen ersten Geschichten, da die Menschheit in ihrem kindischen Stande sich Gott noch nicht anders, als anthropopatisch, oder auf menschliche Art vorstellen konnte, wohl bemerkt und von der eigentlichen Vorstellungsart muß unterschieden werden.

Ich will sie in der angegebenen Ordnung jetzt einzeln durchgehen. Das erste ist, daß sich der Schöpfer dem Menschen, so bald er seine Existenz hat, als den Herrn der Welt und als seinen Schöpfer offenbaret. Dieß liegt in dem angeführten Segen und Befehle. Die Art dieser Offenbarung brauchen wir nicht erklären zu können; auch können wir uns hiebey keine Worte denken; der Mensch hatte in diesem ersten Augenblicke seiner Existenz noch keine Worte. Gott bedarf aber auch keiner Worte, wenn er sich dem Menschen offenbaren oder empfinden machen will. Und so wie bey dieser Erscheinung die Mannichfaltigkeit und Schönheit der Natur, dem Menschen in die Augen fiel, und er auf sein eigenes Daseyn aufmerksam wurde, so war die einfachste und dunkelste Vorstellung hinreichend, die Größe und Güte dieses hohen Urhebers

bers der Natur und seine Abhängigkeit von demselben ihm empfinden zu machen. Es ist zwar ein eigenthümliches Vorrecht der Vernunft, daß sie auch durch ihr eigenes Vermögen bis zur Erkenntniß dieses Schöpfers der Welt sich erheben kann. Dieses Vorrecht bleibt ihr auch, und macht ihren wesentlichen Vorzug; denn wo sie recht sieht, da muß sie ihn sehen; und so wie ihre Erleuchtung zunimmt, so wie ihre Einsicht in die Ordnung und Vollkommenheit der Natur wächst, so muß auch ihre Ueberzeugung von dem Daseyn dieses höchsten Wesens und von seinen herrlichen Vollkommenheiten immer deutlicher und stärker werden. Aber wenn es der schon geübten Vernunft, wegen der sinnlichen Schwäche, noch so schwer ward, wie es ihre Geschichte beweist, diesen Gott nach seiner Wahrheit zu erkennen, da sie ihn, nach dem sie ihn schon gekannt, in ihrem sinnlichen Verfalle so weit verlieren konnte, daß er ihr der Unbekannte Gott ward; wie hätte der erste Mensch in der dürftigsten Kindheit seiner Vernunft, bey seinem Eintritt in die Welt, da alles seine Sinne vielmehr betäubte, und da das längste Leben kaum hinreichte, die Dinge, die zunächst um ihn waren, einzeln kennen zu lernen, wie hätte, sage ich, dieser erste Mensch, bloß durch die Betrachtung der Ordnung der Natur, die für ihn nichts als ein erstaunliches Chaos seyn konnte, dem, ohne diese Offenbarung selbst seine eigene Existenz der dun-

dunkelste Traum hätte seyn müssen, sich bis zur Erkenntniß dieses allerhöchsten Wesens erheben können? Welche Vernunft kann es sich aber dann auch von diesem unendlichen weisen und gütigen Schöpfer denken, daß er den ersten Menschen, der der Stammvater des ganzen Geschlechts seyn sollte, so wie er ihm die Existenz gegeben, in dieser seiner dürftigen Kindheit hätte von sich stoßen können, ohne ihn über seinen Ursprung zu unterrichten, und sich ihm als den Herrn der Natur und als seinen Vater und Schöpfer zu offenbaren? Man muß den Gedanken von einer Schöpfung wieder ganz aufgeben, oder diese Offenbarung auch annehmen.

Aber ohne Sprache hätten die größten Anstaltungen der Vorsehung mit dem Menschen keinen Endzweck. Diese ist das charakteristische Eigenthum der Menschheit, das den Menschen eigentlich erst der hohen Bestimmung fähig macht, wozu die Weisheit Gottes ihn erheben wollen. Alle seine übrigen vernünftigen Fähigkeiten machen diesen seinen Vorzug nicht aus, aber dieß, daß er alles was in und außer ihm ist, alles was er durch die Sinne empfindet, was dadurch für Vorstellungen in seiner Seele entstehen, was er darüber denkt, je gedacht und empfunden hat, daß er dieß durch besondere Töne vermögend ist auszudrücken, dadurch bey andern eben diese Vorstellungen zu erwecken, sie

sich und andern in der Seele zu befestigen, auch vermittelst dieser Töne, so oft er will, sie sich und andern wieder gegenwärtig zu machen, dieß ist das große Mittel, wodurch die Menschheit erst zu ihrer Bestimmung kommt, das sie ihrer übrigen Vorzüge allein erst fähig macht, und wodurch der Mensch, auch auf der niedrigsten Stufe der Wildheit, doch schon unendlich über die Thiere erhaben bleibt.

Es ist noch jetzt eine der wichtigsten Aufgaben unter den Weisen, ob der Mensch auch hierzu einer unmittelbaren Hülfe des Schöpfers bedurft habe, oder ob er durch seine bloßen natürlichen Fähigkeiten sich dazu habe erheben können. Die Absicht der scharfsinnigen Männer, die sich mit dieser Untersuchung beschäfftigen, ist nichts weniger als den ersten Menschen den Händen seines Schöpfers zu entziehen. Sie erkennen alle bey dessen vernünftiger Bildung diese weise schöpferische Hand. Aber da der Philosoph nur da erst, wie billig, eine unmittelbare Hülfe des Schöpfers oder Wunder annimmt, wo die natürlichen Kräfte zur Hervorbringung des gesetzten Endzwecks nicht hinreichen, so gehen ihre scharfsinnigen Bemühungen auch nur darauf hinaus, zu untersuchen, ob die vernünftigen Fähigkeiten, womit der Mensch erschaffen worden, allein hinreichend gewesen, den Menschen zu dieser Vollkommenheit zu führen, oder ob ihm

ihm noch ein unmittelbarer Unterricht unentbehrlich dazu gewesen. Denn da Sprache und Vernunft eine solche Beziehung auf einander haben, daß sie beydes Ursache und Wirkungen von einander zu seyn scheinen; indem die Sprache schon eine gewisse geübte Vernunft voraussetzt, eine geübte Vernunft sich aber ohne Worte nicht gedenken lasse, bey einer jeden förmlichen Sprache auch schon eine gewisse Verabredung anzunehmen sey, so haben einige Männer das Entstehen einer wirklichen Sprache nicht geglaubt, ohne Wunder erklären zu können. Aber man macht sich diese Erklärung vielleicht dadurch nur so schwer, daß man sich die Sprache gleich anfangs zu vollkommen und philosophisch denkt, und daß man dabey voraussetzt, daß die Seele überhaupt keiner vernünftigen Vorstellungen ohne Worte fähig sey, wobey man denn auch, nach meiner Einsicht, die Hauptbegriffe, woraus die Sache entschieden werden muß, nicht deutlich genug aus einander setzt.

Vorerst hat der Mensch in seiner vernünftigen Natur alles, was wesentlich zur Sprache erfodert wird. Er hat das Vermögen zu empfinden, und diese Empfindungen sich im Gedächtnisse zu bezeichnen; er hat den Trieb, dieselben seines Gleichen mit zu theilen; und zugleich liegt in den Organen seiner Stimme das Vermögen, seine Empfindungen durch entsprechende vernehmliche Töne auszudrücken.

Das Vermögen zu empfinden, und von den empfundenen Dingen sich eine Vorstellung zu machen, ist von aller Sprache der erste wesentliche Grund. Dieß ist aber eine unabhängige Kraft der Seele, die vor aller Sprache hergeht; und die Worte sind so wenig zur ersten Bezeichnung des empfundenen Objects, als zur Wiederhervorbringung dieser Vorstellung, unentbehrlich. Denn dieß Vermögen ist auch bey Kindern und bey Tauben und Stummen, und die Lebhaftigkeit der Mienen und Gebehrden, womit sie ihre Empfindungen ausdrücken, ist der Beweis, daß es nicht bloß die ersten sinnlichen Eindrücke, sondern daß es Vorstellungen sind, die die Seele sich schon gefasset und mit Vernunft bearbeitet hat. Bloße Worte oder Töne können auch überhaupt keinen Begriff in die Seele bringen; sie sind das vollkommenste Mittel, die schon gefaßten zu bezeichnen und zu befestigen: aber die Vorstellung der Sache selbst muß durch die Sinne schon vorher in die Seele gekommen seyn, oder zugleich mit dem Tone hingebracht werden. Auf diese und keine andere Art lernen die Kinder reden. Das Kind kennet entweder die Sache schon, und hat sich schon eine Vorstellung davon gemacht, und so lernt es nur das Wort, womit sie bedeutet wird, oder es lernt beydes zugleich. Die Vorstellungen bleiben allemal der Grund und auch das Maaß der Sprache. Der Mensch kann mehr

Worte auswendig lernen, aber so lange er von der Sache selbst, die die Worte bezeichnen, keinen Begriff hat, so ist es auch für ihn keine vernünftige Sprache. Die Zahl der Worte kann das Maaß der Begriffe nie übersteigen. Daher muß auch die Sprache der ersten Welt, so wie die Sprache der Kinder, sehr arm gewesen seyn, und kann nur in sehr allgemeinen unbestimmten Ausdrücken bestanden haben. Aber so wie der Mensch mit den Objecten, die um ihn sind, bekannter wird, und durch das gesellige Leben zur Aufmerksamkeit und zum Nachdenken mehr gereizet wird, so wird auch seine Sprache reicher, schöner und nachdrücklicher. Ein ungeübtes Auge sieht auf einem grünen Anger nichts als Gras, wo der Kräuterkenner hundert verschiedene Pflanzen durch besondere Worte unterscheidet; und an einem Gemählde, wo der Unwissende nichts, als schöne Farben, bewundert, wird der Kunstverständige eine Menge besondrer Schönheiten anzugeben wissen. Dieß ist der Grund von dem Reichthum und Nachdrucke der Sprache aller gesitteter Völker, und von der Armuth der Sprachen der kleinen wilden Völkerschaften. Die Sprache enthält immerfort das Maaß und die Geschichte von der geübten Vernunft einzelner Menschen und ganzer Nationen, und ihr Wörterbuch enthält die Summe aller ihrer vernünftigen Begriffe. Das Maaß der Begriffe, und das Vermögen

dieselben zu bezeichnen, behalten immer das genaueste Verhältniß gegen einander. Was man sich daher auch von einem unmittelbaren göttlichen Unterrichte denken möchte, so hätte derselbe dem Menschen die Fertigkeit zu reden doch nicht weiter mittheilen können, als er Begriffe hatte; wozu hätten ihm aber mitgetheilte Begriffe von Dingen helfen sollen, die er kennen zu lernen noch keine Gelegenheit gehabt, und zu wissen noch nicht nöthig hatte. Wo er aber diese hat, da ist auch aller unmittelbarer Unterricht überflüßig, da sind Trieb und Fertigkeit auch von selbst schon da, die Empfindung durch einen Ton anzugeben. Dieser Trieb geht in gewisser Maaße durch die ganze empfindende Natur, und fängt schon unter der Menschheit auf den niedrigern Stufen des Lebens an, wo er aber noch der bloße Ton des Erhaltungstriebes, und einfach wie dieser ist; im Menschen aber steigt er nach dessen höherer Bestimmung, und wird Sprache. Denn so wie seine Empfindungen sich vermehren und deutlicher, mannichfaltiger und lebhafter werden, wächst auch der Trieb, sie auszudrücken, und der Mechanismus der Organen seiner Stimme giebt ihm ungesucht den natürlichen Ton an, der von jeder Sache, wie er sie empfindet, das getreueste Bild ist. Und diese wundervolle Einrichtung der Werkzeuge der Sprache ist es, die bey dieser Untersuchung die meiste Aufmerksamkeit verdienet. Denn so

willkührlich uns auch die Worte in einer Sprache vorkommen, so haben sie dennoch ursprünglich ihren Grund in dieser Einrichtung der Organen, der unabhängig von aller Wahl ist; und so unendlich mannichfaltig nach dem Gehöre diese Einrichtung in ihrer Wirkung, nämlich in der Verschiedenheit der Töne, ist, so einfach und simpel ist sie in ihrer ersten Ursache. Denn was ist simpler, als der Mechanismus, daß der einfache Laut, der der Grund aller Töne ist, bloß durch die allmählige Verengerung des Halses, von A als der freyesten Oeffnung, bis U, nicht allein in die fünf Haupt-Vocalen, sondern in so unzählige Mittellauter und Diphtongen sich abändert; und daß wiederum die, nach den verschiedenen Mundarten, so unzähligen Beugungen dieses Lauts, nur aus sechs Haupt-Consonanten, oder aus so viel härtern oder mildern Beugungen bestehen, die die sechs Werkzeuge der Sprache, die Kehle, der Gaumen, die Zunge, die Nase, die Zähne und die Lippen diesem Laute geben, und daß der Mensch dabey weiter nichts thut, als wiederholen und zusammensetzen. Was uns aber die unendliche Weisheit des Urhebers unsrer Natur hier noch mehr bewundern macht, ist dieß, daß diese Organen nicht nur das Instrument sind, durch deren leichteste Beugung wir nicht allein alle mögliche Empfindungen, die in unsrer Seele vorgehen, angeben können, sondern daß der Schöpfer, um diesen ersten

charakteristischen Vorzug unsrer Natur, der der Grund von allen unsern vernünftigen Vorzügen ist, uns zu erleichtern, die Structur dieser Organen selbst so eingerichtet hat, daß ein jedes davon durch die Empfindung selbst schon in den Ton gesetzt wird, den die Natur dieser Empfindung fodert; und das rauhe Object als Rauh, das sanfte als Sanft, durch eben den natürlichen Mechanismus ausdrückt, der in allen Menschen die einfachern Empfindungen der Freude, des Schmerzens, der Verwunderung oder des Hohns, durch ihren besondern Ton angiebt, auch keinen andern angeben kann, ohne daß Willkühr und Verabredung dabey einige Statt hätten, oder Clima und Gewohnheit darin was ändern könnten; so daß die erste Operation der Sprache, worauf das ganze System derselben beruhet, mehr von der physischen Natur der Dinge, und von dem Eindruck, den sie auf uns machen, als von Ueberlegung oder Wahl, abhängt. Und diese nachahmende physische Schilderung der Objecte und ihrer Wirkung auf uns, enthält die Keime und ersten Stammwörter von allen Sprachen, und ist, wie sie Leibnitz nennet, die allgemeine Natursprache, die nirgends gesprochen wird, aber dennoch, so versteckt sie auch ist, der Grund von allen Sprachen, weil die Natur überall dieselbe, und die Empfindungen der Menschen überall sich ähnlich sind. Jetzt, nachdem der Zufall, die Verschie-

denheit des Climas, die Vermischungen der Völker, und die Kunst in den Sprachen so viele Veränderungen veranlasset haben, da auch die Empfindungen und Situationen, die zur Bezeichnung des Objects die erste Veranlassung gegeben haben, sich unmöglich von allen ausmachen lassen, würde es eine sehr vergebne Mühe seyn, die ersten Züge der Natur darin noch aufsuchen zu wollen. Wer könnte jetzt, da Clima, Vermischung, und Gewohnheit in der Farbe und Gestalt der Menschen so viele Veränderungen gemacht haben, die eigentlichen Gesichtszüge des ersten Stammvaters noch ausmachen? Indessen so wie hier in den wesentlichen Zügen sich dennoch ein allgemeiner Familien-Charakter erhalten hat: so sind auch die Spuren dieser nachahmenden Töne, in allen und besonders in den Stammsprachen, die die wenigste Vermischung gelitten haben, noch immer kenntlich; und die mahlerischen Worte, deren alle Redner und Dichter sich so glücklich zu bedienen wissen, sind in allen Sprachen davon der Beweis. Der Ausdruck wird in jeder verschieden seyn, indessen wird der Ton, den die Natur selbst angegeben, ungeachtet der Verschiedenheit des Worts, dennoch kenntlich seyn.

Anfangs wird diese Sprache zwar sehr arm seyn, denn der Mensch ist in seiner Kindheit nicht gleich der abstrakt denkende Philosoph; er

wird

wird zuerst nur die Dinge, die seinen Sinnen am nächsten sind, und hierunter zuvörderst diejenigen, die ihm ins Gehör fallen, auszudrücken suchen. Hiervon ist die Nachahmung in allen Sprachen so deutlich, daß es überflüßig wäre, dergleichen Worte anzuführen. Der Mensch wird aber hierbey allein nicht lange stehen bleiben, sondern bey dem Triebe, den er bey sich selbst fühlet, alle seine Empfindungen auszudrücken, und bey dem Gefühle, daß seine Stimme das einzige vollkommene Mittel dazu ist, wird er von der Benennung der Dinge, die sich eigentlich durch Töne mahlen lassen, von Schattirung zu Schattirung weiter gehen, und auch diejenigen Empfindungen, die mit dem Gehöre nichts mehr gemein haben, dennoch durch solche Töne auszudrücken suchen, daß die Nachahmung, die die Natur dictiret, dabey immer kenntlich bleibt. So bald das Kind die Organen seiner Sprache nur brauchen kann, wird es durch diesen geheimen natürlichen Mechanismus nicht allein die bloß tönenden Dinge nachahmen, sondern es wird sich bey allen Dingen einen Ton denken, und auch diejenigen, die es durch den Geschmack als süß oder bitter, durchs Gehör als hart oder weich, rauh oder sanft, auch selbst die, die es durch das Gesicht als dunkel oder hell, schnell oder träge, hoch oder tief, holpricht und rauh, oder flach und eben unterscheidet, durch einen mahlerischen Ton unterscheiden, und durch eine

physische Nothwendigkeit eben das Organ dabey gebrauchen, was die Natur selbst zu diesem Ausdrucke gebildet hat, und dieser Ton würde Stammwort in der Sprache des Kindes bleiben, wenn es nicht an andre, die schon mehr ausgebildet, gewöhnet würde. Nichts kann mit einem Tone weniger Gemeinschaft haben, als die innern Gemüthsbewegungen, und dennoch ist diese mechanisch mahlerische Sprache in den verschiedenen Ausdrücken von Angst, Schrecken, Furcht, Zittern, Verzweiflung, Ruhe, in allen bekannten Sprachen kenntlich. Auch die Organen selbst mahlen sich und ihre Wirkungen in allen Sprachen, durch die ihnen eigenthümlichen Töne. Zur Bezeichnung des Gaumens oder der Kehle wird man nirgends die Töne der Zunge, noch die Zahnbuchstaben zur Bezeichnung der Lippen und derer Wirkungen gebraucht finden. Der Grund von diesem nicht genug zu bewundernden Mechanismus ist vielleicht noch nicht genug erforscht, indessen ist er da, und in diesen Werkzeugen der Sprache eben so deutlich da, als er in den Muskeln des Gesichts ist, nur mit dem Unterschiede, daß er sich in diesen durch Züge, und in jenen durch Töne mahlet. Denn so wie eine jede lebhafte Empfindung von Leid, Freude, Zorn, Wuth, Schaam, Verwunderung, Hohn, ihren besondern Muskel hat, durch den sie sich ohne alle Wahl und immer nothwendig ausdrückt, ohne je den einen mit dem andern

zu verwechseln, so ist es vielleicht einer, tief in der ersten Grundlage der Natur verborgener, und mit diesem geheimen Mechanismus des Gesichts genau verwandter Zug in diesen Werkzeugen der Sprache, (so soll der Mensch nach der Anlage seiner ganzen Natur nichts als Wahrheit seyn) der jener unvollkommenern Sprache des Gesichts, durch einen mit dessen Zügen harmonierenden Ton, um die Empfindungen dadurch noch deutlicher auszudrücken, zu Hülfe kommt, und allemal nur das, der jedesmaligen Empfindung entsprechende Organ, in Bewegung setzt, so daß jedes Organ, wie jeder Muskel im Gesichte, seinen unveränderlichen charakteristischen Ausdruck hat, das die rauhern und härtern Töne der Kehle und des Gaumens, nie zur Bezeichnung der sanften Empfindungen gebraucht, dann die Empfindungen, wobey eine Vorstellung von Festigkeit und Härte eintritt, nie durch die flüßigern Töne der beweglichen Lippen, die flüßigen beweglichen und sanften hergegen, nie durch die festern Zahnbuchstaben bezeichnet werden. Und vielleicht liesse sich die Spur dieses geheimen gemeinschaftlichen Mechanismus bey einer genauern Aufmerksamkeit, auch selbst noch bis in den verschiedenen Mischungen und Schattierungen der Töne nachforschen; daß, so wie im Gesichte die gemischte Empfindung von Freude und Wehmuth, von Zorn und Betrübniß, von Schaam und Reue, durch die zusammengesetzte

mehr oder minder starke Action der eigenthümlichen Muskeln sich mahlet, daß, sage ich, vielleicht auch in der verschiedenen mehrern oder mindern Zusammensetzung der Töne der weichern und härtern Organen, die gemischte Empfindung der verschiedenen Objecte und ihrer Wirkungen, auf eine jener Sprache der Augen und des Gesichts ähnliche Mischung, sich hie und da vielleicht auch noch entdecken ließe, ungeachtet die meisten Stammwörter, so wie sie die Natur zuerst dictiret, durch die Länge der Zeit schon ganz unkenntlich geworden, sich vielleicht auch schon ganz verloren haben, oder in uns unbekannten Sprachen nur noch übrig sind. Und so wie dieß in allen bekannten Sprachen ist, so ist es vermuthlich, weil die Natur sich überall gleich ist, auch in allen unbekannten, und auch selbst in den Sprachen der Wilden. Die Veränderungen, die das Clima und die Gewohnheit auf das Spiel der Organen machen, und die rauhern und feinern Empfindungen des einen Volkes vor dem andern, auch selbst die rauhere und schönere Natur, werden in dem Ausdrucke einen großen Unterschied machen; der Grieche und der Grönländer werden ihre Empfindungen, so wie im Gesichte, also auch in den Tönen, sehr verschieden angeben, und der Sinese, der kein R in seiner Sprache hat, oder der Einwohner von Utaiti, der im Sprechen fast nie den Mund schließt, und dessen Töne lauter Vocalen sind,

wird

wird sie ebenfalls anders ausdrücken; aber so wie bey allem Unterschiede, den Clima und Gewohnheit auf die Farbe und Züge des Gesichts gemacht haben, die Sprache der Empfindungen in den Hauptzügen des Gesichts dennoch immer dieselbe bleibt, oder wie ungeachtet der Verschiedenheit der Töne einer Geige und eines Blasinstruments, der Ausdruck des Componisten auch dem ungeübtesten Ohre dennoch vernehmlich bleibt, so wird auch, ungeachtet aller jener Verschiedenheit, die Sprache der Natur dennoch kenntlich seyn.

Anfangs wird auch diese Sprache noch sehr arm, und bloß eine Bezeichnung sinnlicher Dinge und deren Empfindung seyn, denn natürlicher Weise fängt der Mensch hierbey an, indessen ist sie nunmehr schon der Grund von dem folgenden ganzen Reichthume; und der Grund beruhet auf dem natürlichen Vermögen, Aehnlichkeiten zu finden. Denn man gehe die reichsten Sprachen der Welt durch, so macht diese Vergleichung sinnlicher Bilder, mit ähnlichen moralischen Vorstellungen ihren ganzen Nachdruck und Reichthum aus. Wie viel tragen hierzu die gewöhnlichsten Wirkungen der Natur und die gemeinsten Handlungen des Lebens nicht schon bey; zu wie unzählig vielen andern abstrakten oder moralischen Begriffen geben uns wieder die Wirkungen und Empfindungen unsrer

Sinne die Ausdrücke; wie unendlich sind die Benennungen moralischer Empfindungen, die von den Gliedern unsers Leibes, von dem Herzen, als dem geglaubten Sitze der Seele, von den Augen als dem Sitze der Kenntniß, von den Händen als den Hauptwerkzeugen des Gefühls und der Thätigkeit hergenommen sind. Und an aller dieser Bereicherung haben weder Philosophie, noch Kunst, noch Verabredung den geringsten Antheil. Die Natur giebt allein die Anleitung dazu, und äußert sich als ein wesentliches Eigenthum der Vernunft bey Kindern und Wilden; und so wie die Einbildung durch das gesellschaftliche Leben mehr erweckt wird, und mit der Aufmerksamkeit die Kenntniß und Reflexion sich vermehren, wird der Mensch auch immer mehr Aehnlichkeiten wahrnehmen, womit er seine geistigen oder moralischen Empfindungen ausdrücken kann, ohne daß er je nöthig hat, sich besondre Worte dafür zu erdenken. Die sinnlichen Empfindungen gehen immer vorher, und bleiben von den moralischen und abstrakten das Maaß; sind jene gering, so bleiben diese es auch: in dem Maaße aber, daß jene sich vermehren, daß sie mannichfaltiger, deutlicher und feiner werden, in dem Maaße erheitert und verfeinert sich auch der moralische Sinn, und um so viel reicher, stärker und schöner wird die Sprache. In dieser etymologischen Abstammung der moralischen oder geistigen Begriffe von den sinnlichen

in

in der Sprache, liegt eine Geschichte der Vernunft von jeder Nation, die der Aufmerksamkeit des scharfsinnigsten Philosophen würdig ist. Wie reich und stark ist in diesen letzten funfzig Jahren unsre deutsche Sprache, in genauerer Bezeichnung so mannichfaltiger moralischer Schattierungen nicht geworden, wofür wir vorher keinen Ausdruck hatten, ohne daß eigentlich auch nur ein einziges neues Wort erfunden worden wäre. Der Beobachtungsgeist ist seitdem mehr unter uns erweckt, wir sind mit der Natur, wir sind mit den schönen Künsten bekannter geworden, hier finden wir neue lebhafte Bilder, neue treffende Aehnlichkeiten, und dieß ist die Quelle unsers größern Reichthums. Die Baarschaft hat sich eigentlich nicht vermehret, der mehrere Umsatz und die Circulation machen ihren Fond allein so ergiebig, daß, da sie kurz vorher noch so dürftig schien, sie sich jetzt mit der brittischen und französischen Ueppigkeit dreist vergleichen darf. Und diese Uebertragung der sinnlichen Vorstellungen und Bilder ist so wenig eine Unvollkommenheit, daß sie vielmehr der wesentliche Grund des Reichthums, der Schönheit und Stärke von allen Sprachen ist. Denn was würde es für alle unsre Seelenkräfte für eine erstickende Last seyn, wie langweilig, schwankend und matt würden alle unsre Reden seyn, wie langsam würde darinnen alle Kenntniß sich verbreiten, wenn wir für einen jeden neuen Begriff,

für einen jeden neuen Gedanken, jedesmal auch ein neues Wort ersinnen oder lernen müßten; da hergegen diese bildlichen Vorstellungen dem Verstande auf alle Weise zu Hülfe kommen, so viele einzelne Begriffe, die die Aufmerksamkeit so sehr vertheilen würden, unter einen Gesichtspunkt bringen, die moralischen und abstrakten durch das sinnliche Bild auch dem ungeübten faßlich machen, und ihnen dadurch, daß sie sie gleichsam mit einem bekannten sinnlichen Bilde stempeln, die nicht zu misdeutende Festigkeit geben, daß dadurch allemal sicher dieselbige Vorstellung auch wiederum erweckt wird.

Dieß wäre indessen allein noch keine vernünftige Sprache; es wäre immer nur die erste Stufe noch. Denn eine Sprache, die noch nichts als einzelne Begriffe, gesetzt, daß diese noch so bedeutend wären, anzugeben wüßte, ohne zugleich ihr Verhältniß gegen einander, ihre Verbindungen, ihre Abänderungen, ihre Trennungen angeben zu können, würde noch weiter nichts, als einzelne thierische Vorstellungen, erwecken können, sie würde nach dem Gleichnisse des vortrefflichen Herrn Sultzers, den ich hier mit vorzüglicher Dankbarkeit nenne, ein unerklärliches hieroglyphisches Gemählde seyn, wo die einzelnen Bilder von Menschen, Bäumen, Thieren, ohne Handlung und Verbindung willkührlich hingeworfen, unter einander stünden;

ein bloßes Wortregister, was den Menschen noch zu keinem Gebrauche seiner Vernunft, noch zu einiger gesellschaftlichen Verbindung erheben könnte. Aber eben so wenig wird der Mensch auch hier stehen bleiben, sondern eben der Trieb, der ihm von seinen einzelnen Empfindungen den Ausdruck angab, wird ihn auch reizen, das Verhältniß auszudrücken, worin er sich die Sache entweder als wirkend oder leidend, als gegenwärtig, vergangen oder zukünftig, und besonders in Beziehung auf sich oder auf andre sich vorstellet. Das erste wird seyn, daß er die Wirkung der Sache auszudrücken sucht. Dieß ist der Infinitiv; hiebey fängt die Sprache der Kinder an. Aber je mehr der Trieb, sich vernehmlich zu machen, durch den gesellschaftlichen Umgang und durch die Vermehrung der Empfindungen gereizet wird, so viel dringender wird derselbe auch werden, auch die Beschaffenheit der Dinge, wie er dieselbe empfindet, imgleichen ihre Abänderung in Ansehung der Zeit und der Zahl auszudrücken. Zur Bezeichnung der Beschaffenheit wird die Empfindung selbst den ersten Ton wieder angeben, und um die Vielheit oder den höhern Grad auszudrücken, wird sich der Ton durch eine Verdoppelung oder durch einen andern Zusatz verstärken, und dieß ist der eigentliche Anfang einer vernünftigen Sprache, und der Grund der Grammatik, die Kunst und Philosophie nachher weiter ausgebil-

det, aber so weit noch ein bloßes Werk der Natur ist; wovon dieß der Beweis, daß auch die unvollkommensten Sprachen der Wilden hierin noch übereinkommen. Indessen kann der Mensch nun anfangen zu urtheilen, und Begriffe mit einander zu verbinden und zu trennen. Nur daß auch diese Sprache immer noch sehr unvollkommen, unbestimmt, langweilig und voller Wiederholungen seyn wird; noch immer ein unvollkommenes Gemählde, das die einzelnen Handlungen der nächsten Figuren zwar mit einander verbindet, dem aber noch, um das Ganze in eine gemeinschaftliche Handlung zu bringen, die vollkommenere Gruppirung und geschickte Vertheilung von Licht und Schatten fehlet. Und so wie dieß in der Mahlerey das Werk der vollkommensten Kunst ist, so ist dieß in Ansehung der Sprache auch das Werk der vollkommnern Grammatik, die ebenfalls alle einzelne Sätze der Rede, in Absicht auf das vorhergehende und folgende, in den eigentlichen Gesichtspunkt bringt, und indem sie, besonders durch die Vor- und Verbindungsworte, mit einem Blicke übersehen läßt, ob der eine Satz von dem andern einen Beweis, eine Folge, eine Verbindung, Trennung, Verknüpfung, Ausnahme oder Gegensatz, eine Bejahung oder Verneinung ist, der ganzen Rede durch diese einzelnen Sylben das volle Licht, den Verstand, und die Verbindung giebt. Diese Grammatik

nun gehöret ganz zum Gebiete der geübten Vernunft und Philosophie, die aber auch besonders, was die Vor- und Verbindungsworte, das größte Meisterstück der Vernunft, betrifft, sowohl in Ansehung ihres Anfangs und Fortgangs am schwersten zu erklären ist.

So unvollkommen nun diese Ausführung auch ist, so ist doch daraus wohl so viel deutlich, daß die Sprache nicht anders als ein bloßes Werk der Vernunft angesehen werden könne, wobey aller göttlicher Unterricht, wie man sich denselben auch denken möchte, bey den ersten Menschen eben so überflüßig, als bey den übrigen Anwendungen seiner vernünftigen Fähigkeiten oder seiner Glieder, gewesen wäre. Und dieß ist auch das System des Verfassers von diesem Buche. Es ist hier keine Anzeige von einem unmittelbaren göttlichen Unterrichte oder von einer eingegebenen Sprachkunst. Der Schöpfer giebt dem Menschen nur die Veranlassung dazu. **Gott habe die Thiere**, dieß sind die Worte des Textes, **zu dem Menschen gebracht, um zu sehen, wie er sie nennen würde**, und so habe er einem jeden Thiere seinen besondern Namen gegeben. Der Schöpfer läßt den Menschen in einer solchen Gegend entstehen, wo er mit der Natur und mit den Thieren, die er zunächst zu seiner Erhaltung braucht, gleich bekannt wurde, und zugleich fand er in

dem Tone der Thiere selbst die nächste Anleitung, sich dieselben zu bezeichnen. Wie simpel! und wie wahr! Wie ehrwürdig würde nicht selbst denen, die die höhere Autorität dieses Buchs auch nicht erkennen, diese Geschichte von dem Ursprunge des Menschen seyn, worin die erste einfältige Sprache der Natur so kenntlich ist, wenn diese edle Einfalt nicht so oft miskannt, und durch so seltsame buchstäbliche Auslegungen, und durch das daraus entstehende eben so seltsame Wunderbare, ein Schicksal, was dieß ehrwürdigste aller Bücher allein trifft, nicht so oft, obgleich mit der besten Absicht, verstellet würde. Daß der erste Mensch, so wie er seine Existenz erhielt, gleich in eine solche Gegend kam, wo er mit der Natur, so weit sie zu seiner Erhaltung nöthig war, gleich bekannt wurde; dieß erfoderte der unmittelbare Endzweck seiner Schöpfung. Aber daß alle Thiere aus allen Gegenden des Erdbodens, in allen ihren Geschlechten und Arten, vom weißen Bären und Rhinozeros bis zur Maus, und vom Strauße bis zum Colibris, um den ersten Menschen sich versammlet, um ihm, als ihrem Herrn, zu huldigen, und daß darauf mit diesem Eindrucke von der Majestät ihres Herrn, das eine nach dem Nordpol, und das andre in die afrikanischen Wüsten gegangen; welcher Endzweck! Um seine Herrschaft über dieselben auszuüben, hatte er, so oft es nöthig war, in seiner Vernunft und in seinen

Gliedern, auch ohne diese Huldigung, alle nöthige Mittel. Oder aber sollte es deswegen seyn, damit der Schöpfer ihn von einem jeden Thiere die Natur und den Namen lehrete? Aber zu welchem Ende auch diese Gelehrsamkeit? Wird das Kind dadurch auch klüger, wenn es das ganze linnäische Natursystem herzusagen weiß? Die Kenntniß der Thiere, die ihm zum Baue der Erde, und zu seiner unmittelbaren Nahrung behülflich waren, war ihm nöthig. Man nehme hierbey, wenn man will, auch noch einen besondern Unterricht an. Aber worzu die Kenntniß aller übrigen Thiere? Und warum diese Kenntniß der Thiere mehr, als der Pflanzen und der Fische? So wie er aber für diese, so wie sie ihm nach und nach vorkamen, Namen zu finden, und mit ihrer Natur sich bekannt zu machen wußte, so gut konnte er auch für jene Namen finden. Der große Redner und Philosoph sollte er anfangs nicht seyn, denn er wäre beydes noch umsonst gewesen; er bekam nur die Hülfen, die er zur nächsten Erfüllung seiner Bestimmung brauchte; die Veranlassung zur fernern Ausbildung seiner Vernunft und Sprache sollte er in der vernünftigen Gesellschaft finden, wozu zugleich mit seiner Existenz die Anlage von seinem Schöpfer gemacht war. Denn allein für sich hatte der Mensch alle Vorzüge seiner Natur noch umsonst; in der Verbindung mit seines gleichen wird er erst der Mensch,

und der Trieb, den der Schöpfer ihm hierzu eingepflanzet hat, ist das große Mittel, wodurch diese Vorzüge sich entwickeln, und wodurch selbst der erste Grundtrieb der vernünftigen Natur, der Trieb zur Vollkommenheit, seine Thätigkeit erhalten muß. Auf diesen Trieb ist die ganze Natur eingerichtet; hierdurch erhält sie allein ihre Schönheit und ihre Harmonie, und ist in der vernünftigen Natur eben das wirksame allgemeine Gesetz, was die anziehende Kraft in der körperlichen ist, das alle vernünftige Kräfte in eine gemeinschaftliche Wirksamkeit setzet, und den Menschen von Stufe zu Stufe zu der großen Bestimmung erhebt, daß er die ganze Natur beherrschen, und alle einzelne Vollkommenheiten, zur Verherrlichung seines Schöpfers und zu seiner und seiner Mitgeschöpfe Vollkommenheit verbinden, und als Werkzeuge und Mittel zu immer neuen Vollkommenheiten gebrauchen kann.

Ohne diesen Trieb würde der Mensch mit allen seinen großen Vorzügen nichts mehr, als ein ander Thier seyn; er würde die Natur nicht anders als ein Thier ansehen, bey allen seinen Fähigkeiten nichts mehr, als ein Thier davon genießen, und die Erde selbst würde, bey allem ihrem innern Reichthume, unter den glücklichsten Himmelsgegenden, eine ewige Wildniß bleiben. Denn ohne allen Trieb seine Fähigkeiten

ten zu bearbeiten, ohne alle gereizte Einbildung, ohne alle Aufmerksamkeit, durch keine andre Leidenschaften, als durch den bloßen Trieb der Natur erweckt, der immer leicht gesättiget würde, würde er sein Leben in thierischer Unempfindlichkeit verschlummern, sein Gedächtniß würde ohne alles Nachsinnen, in bloß thierischen sinnlichen Eindrücken bestehen; der Keim von Vernunft, Erfindungskraft und Tugend würde sich nie entwickeln; ohne Gelegenheit, den Einfluß und die Folgen seiner Handlungen zu bemerken, würde selbst das Gefühl von Sittlichkeit und Gewissen nie in ihm erweckt werden, und alle Neigungen und Triebe, die in der Gesellschaft zu den sanftesten Empfindungen von Freundschaft, Wohlwollen und Großmuth sie veredeln, würden nichts als thierischer Instinkt bleiben. So sind völlig alle Menschen, die in ihrer Kindheit in den Wäldern sich verloren haben, bey denen, ob sie gleich, wie sie sich verloren, schon Sprache und unzählige Begriffe gehabt haben müssen, sich dennoch mit dem Vermögen zu sprechen, alles Gedächtniß wieder verloren hat; und so sind, mit mehrerm oder wenigerm Unterschiede, in dem niedrigen geselligen Leben noch alle Wilden. Sie beobachten nichts, ihr Herz fodert nichts, ihre Einbildungskraft bietet ihnen keine Bilder dar, alle ihre Fähigkeiten sind bloß auf sinnliche Fertigkeiten eingeschränkt; ohne alle Empfindungen vom Schönen, ohne allen Trieb,

 durch

durch die Bearbeitung der Natur ihr Leben ruhiger und bequemer zu machen, oder an eine Bearbeitung des Verstandes und Besserung des Willens zu denken, überlassen sie sich bloß ihren gegenwärtigen Empfindungen, verfolgen mit thierischer Heftigkeit alles dasjenige als gut, wozu der thierische Instinkt sie treibt, und verfolgen auch wieder mit eben dieser Wuth alles als böse, wodurch derselbe in seiner unmittelbaren Genugthuung gekränkt wird. So sind sie ihrer Vernunft, ihrer Sittlichkeit, ihrer Sprache, ihrer Lebensart nach, Jahrtausende her, immer eben die Wilden, die sie von ihrer ersten Verwilderung an gewesen sind, und dieß sind sie, ungeachtet sie schon in einer Art von Gesellschaft leben; eine Sprache haben; was würden sie seyn, wenn sie in dem primitiven Rousseauischen Naturstande ohne alle gesellschaftliche Verbindung wären?

Die Gesellschaft hat dargegen auch ihre Unvollkommenheiten; sie vermehret die Bedürfnisse, sie reizet die Begierden und vervielfältiget die Leidenschaften, die die Quelle von so vielen Unruhen und Mühseligkeiten des Lebens werden, die dem Wilden in seinem thierischen Zustande unbekannt bleiben. Aber wie reichlich werden alle diese Unvollkommenheiten durch sie auch wiederum ersetzt; was erweckt das Gefühl dieser Dürftigkeit nicht für eine wohlthätige Wirksamkeit,

keit, wie glücklich verändert sich dadurch die Gestalt der Erde, wie sehr werden der Reichthum und die Schönheit der Natur dadurch vermehret, wie reich und bequem ist das dürftigste Mitglied der Gesellschaft, gegen den Wilden unter dem glücklichsten Himmelsstriche, und wie gering ist die Zahl aller amerikanischen Wilden, gegen die Bewohner eines hundertmal kleinern gesitteten Landes? Die mehr gereizten Leidenschaften können zwar der Vernunft, sie können der Sittlichkeit und der allgemeinen Ruhe auch sehr nachtheilig werden: aber wie viel haben die Menschheit und Vernunft auch ihnen wiederum zu danken; wie schnell entwickelt sich durch sie der Keim aller menschlichen Vollkommenheit; wie viel tragen sie zur Verschönerung der Menschheit bey; wie befruchtend ist ihr Einfluß in alle nützlichen und schönen Wissenschaften und Künste; wie reizend sind die Vorzüge der durch sie verfeinerten Sinne; und was machen sie für ein glückliches Band gegen die mörderische Ungeselligkeit der Wilden, die zu ihrer Sicherheit unermeßliche Wüsten um sich haben müssen? und wenn die verfeinerten Empfindungen der Sittlichkeit schädlich werden, wie viel gewinnt diese auf der andern Seite nicht auch wieder durch die erhöheten Empfindungen der Zärtlichkeit, der Menschenliebe und Großmuth?

Rousseau selbst, mit so blendenden Farben er auch den ungeselligen thierischen Zustand, als

den beneidenswürdigen eigentlichen Zustand der Menschen beschreibt, muß doch endlich diesen Trieb zur Geselligkeit, und den davon nicht zu trennenden Reiz der Leidenschaften, als die Quelle aller wahren Vollkommenheit, die unter den Menschen ist, ansehen, und die unendlich weise und wohlthätige Hand verehren, die aus eben der Quelle alle unsre Glückseligkeit herzuleiten gewußt, woraus dem Ansehn nach das größte Elend hätte entspringen müssen; und je größer die Gesellschaft, je fester und genauer die Vereinigung ist, desto schneller entwickelt sich auch der Trieb zur Vollkommenheit.

Auch hierzu ist in dieser Geschichte, so wie der Mensch entsteht, die Anstalt da. **Es ist nicht gut, daß der Mensch allein sey.** Adam hat für sich die Anlage zu allen Vollkommenheiten: aber damit ist die Absicht seiner Schöpfung noch nicht erreicht; es fehlt ihm eben die Gehülfinn noch, in deren genauen Vereinigung er zu seiner Bestimmung sich erheben soll. In der ganzen Natur, wo er hinsieht, sucht er sie vergebens. Seine Seele ist voller Empfindung, es reizet alles um ihn herum seine Aufmerksamkeit, ein jeder neuer Blick setzt ihn in neues Entzücken, ein geheimer Trieb drängt ihn, seine Empfindungen mitzutheilen: aber es ist alles für ihn taub und stumm; in seinem Herzen fühlet er einen Trieb zur Zärtlichkeit und

Freund-

Freundschaft, aber er findet ihn nirgends beantwortet; er fühlet die Würde seiner Natur, aber es ist alles um ihn zu niedrig, er findet nirgends den Gegenstand, mit dem er sie theilen könnte. Sein Schöpfer hat ihm die ganze Natur übergeben, aber er fühlt sich nur so viel unruhiger und dürftiger; unter ihm preiset alles mit seiner Zufriedenheit die Weisheit und Güte des Schöpfers; nur er ist das widersprechende Geschöpf, das für seine höhern Triebe nirgends die Beruhigung findet. Es ist alles an seiner Stelle, nur er, der Herr der Natur, nicht; seufzend und unruhig geht er unter ihren Schönheiten umher; ihr ganzer Reichthum hat für ihn keinen Reiz; umsonst hat der Schöpfer das Paradies so schön gemacht, weil er seine Empfindungen mit niemand theilen kann. Aber er schlägt seine Augen auf — entzückender Anblick! er sieht sein Bild! Welche unaussprechliche Reize! Ja sie ist es, sein Herz sagt es ihm, ihr erster zärtlicher Blick versichert ihm die sanfteste Erfüllung aller seiner Wünsche, und reißt ihn in ihre Arme. Nun ist er der Mensch, nun fühlt er sich das vollkommene glückliche Geschöpf, wozu die Güte seines Schöpfers ihn erheben wollen. Und zugleich ist der ganze Plan der Schöpfung jetzt erfüllet — **es ist alles sehr gut; der Schöpfer ruhet;** die Natur hat jetzt ihre Harmonie, und zu ihrer fortdaurenden Vollkommenheit ist alles da; denn die Anlage zu der vernünftigen

Gesellschaft ist da, worauf diese ganze Vollkommenheit beruhet, und das Band, das sie erhalten soll, ist von der Hand des Schöpfers selbst geknüpft, so geknüpft, daß es mit dem Fortgange der Menschheit immer fester, zärtlicher und allgemeiner wird. Denn die, bey der so viel größern natürlichen Dürftigkeit unentbehrliche gemeinschaftliche Hülfe, der dabey beständig fortdaurende wechselsweise Reiz des einen Geschlechts gegen das andre, die sanften Unterhaltungen, der größre Muth des stärkern, und die sanftern Empfindungen des schwächern Geschlechts, die jährlich auf einander folgenden Geburten, der langsame Wachsthum der Kinder, ihre vieljährige Hülflosigkeit, die durch die älterliche Zärtlichkeit wiederum verstärkte eheliche Liebe, sind alles mit unendlicher Weisheit gewählte Mittel, dieses Band so viel unauflöslicher zu machen.

Die menschliche Natur geht hier von der thierischen ganz ab: aber so viel sichtbarer ist auch die unmittelbare Hand des Schöpfers. Die ganze Bestimmung der thierischen Natur geht allein auf die fortdaurende Art; daher hat ein jedes Thier für sich alles, was es zu seiner Erhaltung braucht; daher die vorüber gehenden Triebe des einen Geschlechts gegen das andre; daher die frühere Vollkommenheit und Reife. Alle anhaltendere gemeinschaftliche Triebe und

Verbindungen würden hier überflüßig, und der größern Absicht der Schöpfung entgegen seyn. Aber der Mensch soll sein Geschlecht nicht allein thierisch fortpflanzen; seine Verbindung ist ganz auf die höhere Bestimmung der Menschheit eingerichtet; diese soll zugleich der Grund der höhern allgemeinen Geselligkeit seyn, daß die Menschheit durch diese gemeinschaftliche Hülfe, die ganze Natur zu ihrer allgemeinen Vollkommenheit anwenden, und besonders auch zu den höhern moralischen Vollkommenheiten sich erheben könne, wozu sie den Trieb und die Fähigkeit erhalten hat. Zu dieser großen Absicht war das unzertrennliche Band der Ehe unentbehrlich. Denn man lasse der Menschheit alle ihre übrigen Vorzüge, und nehme dieses Band weg, so zerfällt der ganze Endzweck der Schöpfung. Bloß durch den umschweifenden thierischen Trieb allein, wäre die Menschheit auf ewig in den niedrigsten thierischen Stand versenkt; denn so sind alle Triebe zur Vollkommenheit, alle vernünftige Fähigkeiten umsonst, so ist die Erde eine ewige Wüste, und so ist bey den schnellen Geburten und der langen Hülflosigkeit der Kinder, selbst auch die thierische Fortpflanzung des menschlichen Geschlechts nicht mehr möglich. Nur die Ehe, dieß durch die Hand des Schöpfers so fest geknüpfte, und durch die beyden sanftesten Triebe, die in der Natur möglich sind, so unauflöslich gemachte Band, daß es auch alle Verwilde-

rung nicht hat trennen können: dieß ist es, was die ganze Absicht der Schöpfung in Erfüllung bringt, was der Menschheit ihre Vorzüge versichert, was auch den Wilden die Vorzüge der Menschheit noch erhält, und was auch bey dem ersten Paar Menschen gleich hinreichend war, daß ihre vernünftige Natur, ohne alle weitere unmittelbare Anleitung, ein hinreichender Grund zur Uebung der Sprache, und zur ganzen Anlage des geselligen Lebens werden konnte. Denn der gleich durch den ersten Anblick von beyden Seiten erregte Trieb, sich einander ihre Empfindungen mitzutheilen, ließ das Vermögen, sich dieselben auszudrücken, nicht lange unbearbeitet; die zärtliche Sympathie gab davon selbst den ersten Ton an, und die immer beredtere Vertraulichkeit war auch immer sinnreich genug, für eine jede neue Empfindung einen neuen gefühlvollen Ausdruck zu finden. Diese ersten Ausdrücke der Zärtlichkeit wurden bald noch mit mehrern Tönen bereichert. Der gemeinschaftliche Trieb, sich gefällig zu machen, und durch neue Entdeckungen in der Natur, das beyderseitige Vergnügen zu vermehren, reizte die Aufmerksamkeit, und vermehrte mit einer jeden noch nicht wahrgenommenen Wirkung in der Natur, mit einem jeden neuen Thiere, mit einer jeden angenehmen Frucht oder wohlriechenden Blume, die Sprache. Mit der Sprache erweiterte sich die Vorstellungskraft, diese gab wieder zu neuen Bemerkungen, zu neuen

Aus=

Ausdrücken Anlaß; die Verbindung bekam dadurch immer neue Reize, das vertrauliche Band wurde durch das sanfte Gefühl der gemeinschaftlichen Hülfe immer fester, und die hinzukommenden neuen Empfindungen der älterlichen Triebe, gaben diesem Bande wiederum mit einer jeden Geburt eine neue Verstärkung. Vater und Mutter erblicken sich mit Entzücken in dem neugebornen Kinde, und machen sich einander mit erneueter Zärtlichkeit auf ihre eigenen Züge in demselben aufmerksam; unter dem Stillen erweitert sich der natürliche Trieb der Mutter gegen das Kind, und die Hülflosigkeit verbindet den Vater an beyde so viel fester. Das Leben der Aeltern wird dadurch mühsamer, aber die natürliche Zärtlichkeit übernimmt die neue Vorsorge mit Vergnügen, und findet in einem jeden lächelnden Blicke des Kindes die angenehmste Vergeltung. So wie die kleine Seele sich zu entwickeln anfängt, werden sie täglich durch neue Entdeckungen entzückt; ein jeder Ton, den es ihnen anfängt nachzustammeln, ist für ihre Zärtlichkeit eine ganze Rede; zugleich fängt es an seine Glieder zu gebrauchen, nun sehen sie sich schon in größrer Gesellschaft, und fühlen sich erleichtert. Es folgt eine Reihe eben so hülfloser Geschöpfe, aber die erste Sorge ist schon überwunden, und nun vermehren sich mit einer jeden neuen Geburt ihre freudigen Erwartungen. So wie die ältern Kinder heranwachsen, können sie

dieselben zu ihren Geschäfften schon abrichten; ihr Leben wird dadurch erleichtert, die Sprache, so weit der einfache Zustand sie erfodert, ist auch da, die Gesellschaft ist nun schon unterhaltender. Die Kinder wissen sich wiederum nicht glücklicher, als in der Verbindung mit den Aeltern; das Gefühl von dieser ihrer wohlthätigen Liebe macht ihren Trieb gegen sie wieder eben so zärtlich; der väterliche ernsthaftere Blick, der stärkere Ton, die größre Macht giebt ihnen zugleich den Eindruck des Gehorsams, beydes bildet sie nach den Gesinnungen der Aeltern, deren Wille wird ihr höchstes Gesetz, und dieser während der Hülflosigkeit tief eingeprägte Eindruck von der väterlichen Gewalt bleibt auch, wenn jene schon aufgehöret; das Alter und die Vergrößerung der Familie machen das Ansehen und die Herrschaft des Vaters immer ehrwürdiger; er bleibt das Haupt und der unumschränkte Herr von seiner Nachkommenschaft, so lange er lebt, und so ist die Anlage zu der sittlichen Societät schon gemacht und befestiget, ehe Eigennutz, Herrschaft und Gewaltthätigkeit dieselbe zerrütten können.

Dieß ist der Ursprung der menschlichen Gesellschaft nach diesem Buche. Wo ist der Philosoph, der sich einen andern denken, der aber auch, wenn dieß der einzige mögliche ist, die unmittelbare Hand des Schöpfers davon ausschließen kann?

Der

Der Schöpfer aber, der jedes Thier, das, was es zu seiner Erhaltung braucht, mit Sicherheit finden lehrt, der wird die Stammältern des menschlichen Geschlechts, bey der größern Dürftigkeit ihrer Natur, und bey dem Mangel eines solchen Instinkts, nicht aufs Gerathewohl in eine unbebauete Erde setzen, wo sie, mit allem was zu ihrer Erhaltung nöthig unbekannt, eher tausendmal in Gefahr wären umzukommen, oder mit ihrem ganzen Geschlechte gleich auf so viele Jahrhunderte thierisch zu verwildern. Dieser weisen Vorsorge gemäß, bringt eine väterliche Hand den ersten Menschen gleich in eine Gegend, wo er unmittelbar alle die Erhaltungsmittel findet, die ihm zum ersten Antritte seiner vernünftigen Bestimmung unentbehrlich sind; deren sanftes Clima seinen Leib vor allem Ungemache schützt, wo er mit den Thieren, die er zu seiner Erhaltung braucht, gleich bekannt wird, und die nöthigen Früchte, durch ihr reizendes Ansehn, ihn zu ihrem Genusse selber einladen. Nun ist er in dem Paradiese, in dem glücklichen Stande, wo er sich als den Herrn der Erde fühlet, für jeden Sinn wo er sich hinwendet neue erquickende Nahrung findet, in der schönen Natur, die ihn umgiebt, zur Vermehrung seiner Glückseligkeit eine neue reizende Entdeckung nach der andern macht, wo er, noch unbekannt mit allen unruhigen Leidenschaften, seine volle Glückseligkeit mit seiner Gattinn theilen, mit ihr in dieser sanften

ten Ruhe der Allmacht und Güte ihres herrlichen Schöpfers nachdenken, und durch die mit der Natur sich täglich vermehrende Bekanntschaft, auch für seine künftige Erhaltung sorgen kann. Denn die ganze Erde ist dieß Paradies nicht, sie ist es nur in dieser Gegend, die zu seiner ersten Wohnung gewählt ist. Und auch diese ist deswegen nicht so reich und schön, daß er sein ganzes Leben in einem wollüstigen Müßiggange darin verschlummern soll. Er soll durch ihren Reichthum gleich zuerst zur Erkenntniß der herrlichen Weisheit und Güte des großen Urhebers der Natur erweckt werden: aber zugleich **soll er sie auch bebauen**, und durch den Reichthum, den er hier vor sich findet, erweckt werden, die Natur der Geschöpfe zu beobachten, damit er auch nachher in den unbebaueten und rauhern Gegenden seine Erhaltung so viel leichter finden, und die vernünftige Gesellschaft so viel eher sich bilden könne. Denn der Mensch sey in oder außer dem Paradiese, so ist die Arbeit sein erster Beruf. Hierauf ist seine Natur, hierauf ist die Natur der ganzen Erde eingerichtet; unbearbeitet sind sie beyde dürftig; und diese Dürftigkeit ist, da sie der Trieb zur Arbeit werden soll, des Menschen erste mit unendlicher Weisheit gewählte Wohlthat. Ohne diese würde er selbst alle paradiesische Schönheit in thierischer Unempfindlichkeit genießen, und bey ihrem willigern Reichthume würden alle seine

Fähig-

Fähigkeiten ewig unentwickelt bleiben. Die Arbeit ist es allein, die ihn zum Genusse seiner Vorzüge erhebt. Denn sie ist es, die alle seine Lebenskräfte in ihrer Ordnung und Wirksamkeit erhält, die seinen Gliedern die Festigkeit und unerschöpfliche Geschicklichkeit giebt, die alle seine Sinne verfeinert, seine Empfindungen erweitert, seiner Einbildungskraft immer neue Reize giebt, die seine Begierden vervielfältiget und zugleich in der sichersten Ordnung erhält, die den Trieb zur Vollkommenheit in ihm nähret, allen seinen Seelenkräften zu ihrer immer vollkommenern Entwickelung die nöthige Spannung giebt, und die auch der Erde ihre reizende Schönheit und den unerschöpflichen Reichthum ertheilet. Denn unbebauet und roh ist sie auf die Erhaltung des Menschen gar nicht eingerichtet, und ihre willigen Produkte haben mit der Vermehrungskraft der Menschen kein Verhältniß. Ihr Reichthum ist allein Belohnung der Arbeit. Was sie willig hervorbringt, sind nur die Proben, die sie dem Menschen zeiget, um ihn zu ihrer Cultur dadurch zu reizen. Vernachläßiget er diese ihre Anerbietungen, so bestraft sie ihn mit thierischer Dürftigkeit; gebraucht er sie, so ist sie mit Großmuth dankbar, vergilt seine Mühe mit immer neuen Belohnungen, verschönert sich unter seinen Händen, vermehret und vervielfältiget ihren Reichthum, so wie die Hände, die sie bearbeiten, sich vermehren, und be-

weist ihrem fleißigen Bebauer ihre wohlthätige Fruchtbarkeit, auch noch unter den rauhesten Himmelsgegenden.

Ein neuer Zug, der diese Schöpfungsgeschichte als ein unmittelbares Werk des Herrn der Natur charakterisiret. Der Mensch soll, nach dieser Angabe, **aus der Bebauung der Erde** gleich sein erstes und vornehmstes Geschäfft machen, damit er so viel eher zu den vernünftigen Vollkommenheiten des gesellschaftlichen Lebens sich erhebe. Dieß ist derselbige Weg, den die Natur hierzu gewählet hat. Die Allmacht des Schöpfers sprach über alle Thiere und Gewächse, ohne Ausnahme, ihren befruchtenden Segen: aber die unendlich größere Vermehrungskraft, die sie den Gewächsen beylegte, und das hierin enthaltene Verhältniß ist der unwidersprechlichste Beweis, daß die ganze Einrichtung der Natur kein Werk eines blinden Zufalls, sondern ein mit unendlicher Weisheit gewählter Plan ist, der die größte Vollkommenheit des Ganzen zur Absicht hat. Ein jedes anderes Verhältniß würde die ganze Ordnung der Natur zerstören, und den Menschen nie zu seiner Bestimmung kommen lassen. Nur in dieser ist alles harmonisch, und ist zugleich für die Erhaltung des Menschen, für das Maaß seiner Kräfte, und für seine leibliche und sittliche Vollkommenheit am meisten gesorgt. Auch die Herrschaft, die der Mensch über die

Natur bekommen hat, ist nach diesem Verhältnisse abgemessen. Er ist auch der Herr der Thiere, er kann sie alle durch seine Vernunft zur Vermehrung seines Wohlstandes gebrauchen. Aber die Gränzen, die die Natur ihrer Fruchtbarkeit gesetzt hat, kann er mit aller seiner Industrie nicht erweitern. Eine jede willkührliche größere Vervielfältigung würde über die ganze Natur Armuth bringen, und der Mensch würde dadurch selbst an allen seinen Vorzügen am meisten verlieren. In den Erdgewächsen ist diese eingeschränkte Fruchtbarkeit allein nicht; ihre Vermehrungskraft, so unendlich sie schon in sich ist, ist über dem noch ganz dem Fleiße des Menschen überlassen, und ganz darauf eingerichtet, ihn zu ihrer fleißigen Bebauung noch mehr zu reizen. Ihre Nahrung und Bereitung ist seiner Gesundheit am zuträglichsten; ihre Mannichfaltigkeit nähret ihn mit dem meisten Vergnügen, je mehr sie bearbeitet werden, je ergiebiger werden sie, je mehr können die Menschen bey einander bleiben, und ihre Hände, ihre Hülfen, ihre Einsichten und Erfahrungen sich einander mittheilen; der Erfindungsgeist wird dadurch zugleich immer mehr erweckt, das Leben bequemer und leichter, das gesellige Band wird so viel genauer; zugleich verfeinern sich die geselligen Gefühle, die Theilnehmung am Glücke und Unglücke wird allgemeiner, die Sorge für die gemeinschaftliche Ordnung und Ruhe hält

die wilderen Ausbrüche der Leidenschaften zurück, die dadurch veranlaßten Verordnungen und Gesetze machen eine größere Gleichheit in den Gesinnungen und Sitten, der Einfluß von Tugend und Laster wird so vielmehr erkannt, das moralische Gefühl so vielmehr erweckt und verfeinert, und so wird der Ackerbau, oder die Kunst, Kräuter und Gewächse in nöthiger Menge hervor zu bringen, der Grund von aller Gesellschaft, und dadurch der Grund von aller Vollkommenheit, wozu das menschliche Geschlecht sich erheben kann. Dieß bestätiget ohne Ausnahme die ganze Geschichte der Menschheit. Wo der Ackerbau je hingekommen, oder wo er noch das wichtigste Geschäfft ist, da ist alles blühend, da ist die größte Bevölkerung, da sind Bequemlichkeit und Ueberfluß, da sind die sanftesten Sitten, die weisesten und menschlichsten Gesetze, da finden alle übrige Wissenschaften und Künste ihre Ermunterung und Nahrung. In dem Maaße hergegen, daß sich die Menschen davon entfernen, in dem Maaße ist die Natur so viel ärmer und die Menschheit so viel roher, weil der Mangel der nöthigen Nahrungsmittel keine ruhige beständige Wohnungen, und weder genaue noch große gesellschaftliche Verbindungen zuläßt. Dieß ist der einzige Grund, daß alle wilde Nationen auf der niedrigen Stufe der Menschheit, wohin sie bey ihrer ersten Verwilderung versunken, Jahrtausende stehen bleiben; daß ihre vernünf-

tige Natur immer gleich ungebildet und roh, ihre Sprache immer gleich dürftig; daß in ihren Hütten, ihren Werkzeugen, ihren Waffen sich so wenig von einigem vernünftigen Nachdenken zeigt; daß ihre kleine Völkerschaften nichts wie Rudel von Thieren sind, die alles, was dazu nicht gehöret, mit thierischer Wuth verfolgen, und daß sie, unempfindlich gegen alle Schönheiten der Natur, von alle ihrem Reichthume unter den schönsten Himmelsgegenden, nichts mehr als jede andre Raubthiere genießen.

Die Völker, die von der Viehzucht leben, sind weniger wild; indessen ist die damit verbundene umschweifende Lebensart und größere Zerstreuung dennoch der Grund, daß Vernunft, Sittlichkeit und Künste bey ihnen doch noch wenig weiter ausgebreitet seyn, als sie bey dem ersten Anfange ihrer Horden gewesen seyn mögen. Alle gesittete Nationen haben daher ihren vernünftigen Wohlstand dem Ackerbaue auch allein zu geschrieben. Daher die dankbaren Vergötterungen derer im Alterthume, die ihre Zeitgenossen mit dieser wohlthätigen Wissenschaft und mit den dazu nöthigen Werkzeugen zuerst bekannt gemacht; daher die Hochachtung, womit auch selbst die größten Heerführer und Regenten den Ackerbau, als das edelste Geschäfft wählten; daher führet der Kaiser in China jährlich noch an einem feyerlichen Tage, in Begleitung aller

Großen seines Hofes, den Pflug, um einem Gewerbe alle seine Würde zu erhalten, das der Grund von der glücklichen Größe seines Landes und seiner eigenen Hoheit ist.

So führet der Schöpfer den Menschen Schritt vor Schritt seiner Bestimmung immer näher. Aber bloß sinnlich und roh, wie der Mensch jetzt noch war, konnte die Vorsehung ihn auch hier noch nicht verlassen. Die Gesellschaft ist der einzige Weg, wodurch die Menschheit zu ihrer vernünftigen Vollkommenheit sich erheben kann. Aber da die Sinnlichkeit hierin auch so vielmehr Reize und Nahrung findet, so würde diese, ohne eine hinreichende gesetzliche Einschränkung, den Endzweck seiner moralischen Bestimmung auch so vielmehr zerstören. Eine Einschränkung, die dem neuerschaffenen Menschen noch so viel unentbehrlicher war, da seine Vernunft noch gar nicht gebildet, da sein moralisches Gefühl noch nicht erweckt war, da er den Unterschied des Guten und Bösen, weder aus dem natürlichen Verhältnisse, noch aus der Erfahrung kannte, da er selbst seinen Gott noch nicht genug kannte. Er kannte zwar Gott schon als seinen Schöpfer, und wo er hinsah, sah er dessen Allmacht und Güte. Aber diese Erkenntniß ist für den sinnlichen Menschen allein noch nicht hinreichend; er muß seinen Gott auch als einen heiligen und weisen und zugleich als einen allwissenden und allgegen-

gegenwärtigen Gott kennen, unter dessen moralischen Aufsicht und Regierung er beständig stehe; der, ob er ihm gleich die Herrschaft über die Erde übergeben, ihn seinen Begierden deswegen nicht gesetzlos überlassen habe, sondern dessen Wille allemal sein erstes höchstes und unveränderliches Gesetz sey, und daß er nur unter der Bedingung eines vollkommenen Gehorsams, von dessen Gnade sich eine fortdaurende Glückseligkeit versprechen könne, deren Verlust aber dargegen auch die nothwendige Folge und Strafe seines Ungehorsams sey, wenn er von seinen Begierden, zur Uebertretung dieses Gesetzes sich verleiten lasse. Diese Erkenntniß ist der Grund, worauf alle moralische Ordnung und Vollkommenheit der menschlichen Gesellschaft beruhet, und wodurch die Rechte der Menschheit allein in Sicherheit gesetzt sind; ohne diese ist der Mensch das gefährlichste und fürchterlichste Geschöpf in der Natur. Und dieß ist der Unterricht, den auch der erste Mensch gleich bey seinem Eintritte in die Welt mit bekömmt. *) Das Gesetz, was er zu dem Ende erhält, ist sinnlich und simpel,

 aber

*) Ich habe in der Folge noch einmal Gelegenheit, von der Geschichte des verbotenen Baums, worauf sich dieß bezieht, zu reden, und nehme sie hier vorerst nur wie sie dem Buchstaben nach lautet. Will man sie aber auch als eine allegorische Vorstellung, oder als ein hieroglyphisches Gemählde ansehen, so bleibt die Wahrheit, die darin enthalten ist, und die ich hier vortrage, immer dieselbe, und behält ihre Würde, die auch der Deist mit Hochachtung ansehen muß.

aber so erfodert es sein gegenwärtiger Zustand; ein jedes weitläuftigeres Gesetz würde bey dem Mangel aller dazu nöthigen Begriffe, und da er noch unbekannt mit allen den künftigen Verhältnissen war, worauf diese sich hätten beziehen können, keinen Endzweck gehabt haben. Der Eindruck, daß der Schöpfer das Recht habe, ihm Gesetze vor zuschreiben, und seinen sinnlichen Begierden dadurch gewisse Schranken zu setzen, und daß er ohne Verlust seiner Glückseligkeit dieß Gesetz nicht übertreten könne, ist für seinen gegenwärtigen Zustand überhaupt erst genug. So wie mit dem Forgange seines Lebens seine Vernunft sich entwickeln, und er in mehrere Verhältnisse kommen wird, so wird er den Willen seines Gottes auch vollkommener einsehen. Vorjetzt, da er noch keine Veranlassung gehabt hat, das Gute von dem Bösen zu unterscheiden, ist es ihm genug, überhaupt zu wissen, daß das Gute in dem Gehorsame gegen seinen Schöpfer, und das Böse in dem Ungehorsame bestehe. Seine Pflicht ist, seinem Schöpfer zu glauben; Erfahrung und Vernunft werden die Weisheit und Güte des Gesetzes nachher allemal rechtfertigen.

Die sinnliche Natur äußert sich auch gleich bey der ersten reizenden Gelegenheit. Das Gesetz ist nicht Schuld daran. Die Rechte seiner Natur bleiben dem Menschen dabey ungekränkt, er behält den vollen Genuß seiner Sinne, den

vollen

vollen Genuß von allem, was ihm zu seiner Erhaltung und Glückseligkeit gegeben ist. Aber so ist die Natur des sinnlichen Menschen; seine ganze Glückseligkeit und Ruhe ist an die einzige gereizte Begierde geheftet, und der Genuß des ganzen übrigen Paradieses ist ihm nichts, wenn er nicht auch die einzige verbotene Frucht genießen kann. Er erinnert sich zwar des göttlichen Verbots: aber sollte der Schöpfer ihm ein so neidisches Gesetz gegeben, und, da er ihn zum Herrn der Natur gemacht, seine Freyheit und Glückseligkeit doch wieder so eingeschränkt haben? Hier wird das Gesetz verhaßt, die verbotene Frucht in der gereizten Einbildung immer schöner, die Begierde immer heftiger, die Erfüllung derselben das einzige höchste Gut; sie reißt ihn hin — hier ist der Mensch in seiner vollen sinnlichen Schwäche — **der Sünder,** — der Schöpfer bleibt bey dieser Schwäche gerechtfertiget; ohne Gesetz hätte der Mensch die Sünde zwar noch nicht gekannt, aber das Gewissen, was sich gleich nach dem Falle bey ihm reget, ist der Beweis, daß er seiner Sinnlichkeit allein nicht mehr überlassen gewesen; er kann sich das Gesetz, das der Schöpfer ihm gegeben, nicht abläugnen, er fühlet die ganze Autorität desselben, und so entstehen die ersten Regungen seiner moralischen Natur; sein Gewissen hält es ihm vor, daß er gesündiget habe; seine Ruhe, seine freudige Zuversicht zu seinem Schöpfer ver-

schwinden; eine jede rauschende Luft, o was hilft das Paradies einem beunruhigten Gewissen! kündiget ihm mit Schrecken die Ankunft seines Richters an; er will fliehen, er will sich verbergen, er will sich entschuldigen, aber sein Gott ist da, — **hier ist die Religion des Sünders,** — sein Gott ist der allgegenwärtige Gott, vor dem er vergeblich zu fliehen sucht, der allwissende Gott, der alle seine Handlungen kennet, zugleich der heilige und gerechte Gott, der die Uebertretung seines Gesetzes nicht unbestraft lassen kann, aber der auch als Richter dem Sünder seine Liebe nicht entzieht, der dieselbe Liebe für den gefallenen Menschen behält, die er für ihn in seiner Unschuld hatte; sie äußert sich gegen den gefallenen Menschen nur mit der Weisheit, die seine Schwäche nöthig macht. Denn so wie er seiner unordentlichen Sinnlichkeit sich überläßt, so muß er auch die Folgen davon empfinden; er muß in den Folgen der Sünde, mit dem Unterschiede des Guten und Bösen, die Wohlthätigkeit und Weisheit des göttlichen Gesetzes, und in dem Verluste seiner Glückseligkeit und Ruhe die Gefahr kennen lernen, welche unvermeidlich ist, wenn er von seinen sinnlichen Begierden zur Uebertretung dieses Gesetzes sich verleiten läßt. Diese Folgen sind mit unendlicher Weisheit und Güte gewählte Strafen und Arzney für den Sünder zugleich; an sich zwar natürliche Folgen, die aber, da Gott der Urheber

her dieser Einrichtung der Natur ist, allemal mit Absicht Strafen sind; mit der Absicht Strafen, daß sie den Menschen aufmerksam auf sich machen, und ihn zur Erkenntniß der Sünde bringen, aber auch Arzneyen, die die unordentlichen Triebe mäßigen und die fernern Ausbrüche durch ihre Warnung verhüten sollen. Nun kann der Mensch aber auch im Paradiese nicht bleiben; eine vollkommene Glückseligkeit ist für den sinnlichen Menschen nicht, der Baum des Lebens ist nur der Preis eines vollkommenen Gehorsams; die Mühseligkeit des Lebens muß seiner Sinnlichkeit gleich seyn, um dieser das Gegenwicht zu halten, und diese Mühe muß er in allen Berufsgeschäfften seines Lebens empfinden. Bey seinem Eintritte in die Welt mußte ein Paradies für ihn seyn; er mußte hier mit der Natur erst bekannt werden und die Anleitung darin bekommen, daß er sich erhalten, und gleich als das Haupt eines vernünftigen Geschlechts fortleben konnte. Aber seine eigentliche und beständige Wohnung konnte es nicht seyn. Der sinnliche Mensch muß eine Erde bewohnen, die sich für seine Schwäche schickt; eine Erde, die er mit Mühe bauet, und die ihn mit ihrer ganzen Einrichtung lehret, daß er nicht von ungefähr auf sie hingeworfen, sondern daß der Schöpfer der Welt, der ihm seine Natur gab, und seine Schwachheit vorher sah, mit unendlicher Weisheit diese Wohnung für ihn eingerichtet habe.

Denn

Denn der Schöpfer ist durch diese Schwachheit nichts weniger als überrascht; diese veränderte Wohnung des Menschen ist mit der ersten ein unveränderter weiser Plan. Die erste war nur die Wiege seiner Kindheit, wo er in den Armen der Natur so lange verpflegt ward, bis er zur Erfüllung seiner leiblichen und moralischen Bestimmung hinreichend vorbereitet war. Diese Vorbereitung hat er jetzt; er kannte Gott als seinen und der Welt Schöpfer, und zugleich kennet er ihn auch nun als den allwissenden, heiligen und gerechten Regenten der Welt, der ihn seinen sinnlichen Begierden nicht ganz überlassen habe, und dessen Gesetz er ohne Verlust seiner Glückseligkeit nicht übertreten könne. Aber für den sinnlichen Menschen, der die Schwachheit seiner Natur bey den vielen Reizungen, womit er umgeben ist, nur zu oft fühlet, würde diese Vorstellung, von einer über ihn wachenden allwissenden Heiligkeit und Gerechtigkeit allein zu schrecklich seyn; sie würde unter den mannichfaltigen Mühseligkeiten seines Lebens allen seinen Muth niederschlagen; die Drohungen eines allmächtigen erzürnten Gottes würden ihm alles freudige Vertrauen zu dessen Vorsehung benehmen, der Gedanke, daß ein Gott über ihn walte, würde ihm der schrecklichste seyn. Dieser Gedanke muß aber auch dem Sünder trostreich bleiben; auch der gefallene Mensch muß unter den Uebertretungen, die sein Gewissen ihm vorhält,

den

den Muth behalten sich zu seinem Gott zu erheben; auch unter der Ankündigung des Todes muß er das Vertrauen und die Hoffnung behalten, daß er nicht ganz verstoßen seyn soll. Dieß ist die volle Religion des Sünders, und diese nimmt auch der gefallene Mensch aus dem Paradiese in sein mühseligers Leben jetzo mit. Die Verheissung, die er zur Unterstützung seines Vertrauens erhält, ist zwar noch dunkel, aber sie ist für ihn hinreichend; eine umständlichere und genauere würde ihm, bey dem Mangel der dazu nöthigen Begriffe, noch nicht verständlich gewesen seyn; er kann zu seiner Beruhigung sich so viel daraus erklären, daß er nicht ganz verloren gehen soll; dieß ist jetzt noch für ihn genug. Und nun ist er völlig bereitet, seine Bestimmung anzutreten, und auch die unbebauete Erde nach der Absicht Gottes zu bewohnen. Er findet zwar die ergiebige willige Natur nicht mehr, indessen bleibt die Vorsehung für seine Erhaltung dieselbe. Sie läßt ihn in derselben milden Gegend, wo er die Früchte, die er in seiner ersten Wohnung kennen gelernet, wieder findet, und die er jetzt zwar mit mehr Mühe suchen und bauen muß, aber doch mit Sicherheit genießen kann. Dabey kennt er schon die Natur der Thiere, die er zugleich zu seinem Unterhalte und Dienste brauchen kann, und zugleich hat er auch schon gelernt, ihre Häute fürs erste zu seiner Bedeckung zu gebrauchen, bis er bey

seiner fernern Bekanntschaft mit der Natur die Mittel findet, nach der Beschaffenheit des Climas sich bequemere Kleidungen zu bereiten. Denn wenn auch gleich die mildere Gegend diese Bedeckung entbehrlich machte, so machen doch die Erhaltung der Sittlichkeit und die Würde und Gefälligkeit der menschlichen Natur, die der Schöpfer selbst in der Bildung des Menschen mit so vieler Weisheit zu schonen gesucht hat, imgleichen auch die Erhaltung und Schonung der Gesundheit, diese Bedeckung auch unter den sanftesten Himmelsgegenden so unentbehrlich, daß die Natur auch bey den Thieren in dieser Absicht dafür gesorgt hat. Denn kein Thier hat eine bloße Haut; ein jedes hat seine Bedeckung, die der Gegend, wo es sich aufhält, seiner Wohnung und überhaupt seiner ganzen Natur gemäß ist, um sowohl die nöthige Ausdünstung, als auch die zu seiner Gesundheit eben so nöthige Reinlichkeit dadurch zu unterhalten. Und der verwilderte Mensch, der mit unbedecktem Leibe geht, setzet sich bey aller scheinbaren Abhärtung, und bey den Mitteln, die er braucht, seine Haut gegen die Witterung und Insekten zu schützen, durch die dadurch verhinderte Ausdünstung und durch die unvermeidliche Unreinigkeit eben so vielen Leibesbeschwerden aus, als die Verzärtelung je verursachen mag.

So wenig war durch diesen veränderten Zustand der erste Schöpfungsplan zerrüttet. Der

Mensch bleibt unter derselbigen wohlthätigen Vorsehung, und alle Schritte, die sie von dem ersten Augenblicke seiner Existenz an, bis auf diesen Punkt mit ihm gegangen, sind so viele mit göttlicher Weisheit gewählte Leitungen, um ihn seiner vernünftigen Bestimmung immer näher zu bringen, daß er nunmehro, nach verlassenem Stande seiner Kindheit, seinen großen Beruf, als der Stammvater des menschlichen Geschlechts antreten, und den Grund zu der sittlichen Gesellschaft legen kann. Und von nun an sehen wir ihn auch gleich als einen solchen; **gleich als Vater**; und die, während ihrer Schwangerschaft und in der Gebuhrt durch die ersten schmerzhaften Empfindungen wegen ihres Falls, geängstete Mutter ruft, nach glücklicher Entbindung, bey Erblickung des Kindes, dem Vater mit so viel mehr Entzücken zu, sie habe durch die Gnade Gottes seines gleichen, einen Menschen wie ihn; die Bedeutung des Namens, den er ihr beylegt, daß sie die Mutter der Lebendigen seyn solle, sey erfüllet; und da sie die Erfüllung von den angekündigten Schmerzen jetzt erfahren hatte, so hoffte sie vielleicht mit diesem Kinde auch schon die Erfüllung der tröstlichern Verheissung zu sehen. Aber die Erfüllung dieser Verheissung, die weiter als auf die Milderung der Mühseligkeit dieses Lebens gieng, war nach dem Rathschlusse Gottes der spätern Welt vorbehalten; die irdische Mühseligkeit mußte bleiben, und der

nächst darauf gebohrne Sohn bekam davon auch schon den bedeutenden Namen.

Der Verfasser dieses Buchs, der keine Annalen von der ersten Welt schreiben wollen, thut der übrigen Kinder, die hierauf gefolgt, keine Erwähnung. Mit kluger Wahl nennet er diese beyden nur, weil ihre Erwähnung zu seiner Absicht, nämlich zur Fortsetzung der Geschichte der Vorsehung, oder der Menschheit und der Religion, hinreichend ist. So wie die beyden Söhne heran wachsen, zeiget sich auch gleich in der Wahl ihrer Beschäfftigung, die Anlage zu dem gesellschaftlichen Leben, als ein Erfolg des Unterrichts, den Adam aus seiner ersten Wohnung mitgenommen. Der eine hat sich die Viehzucht, der andre den Ackerbau gewählt, unter welchem letztern Worte hier wohl nur allein erst die Bauung und Wartung der sich zunächst anbietenden nahrhaftesten Früchte und Erdgewächse zu verstehen ist, weil der mühsamere und künstlichere Bau des eigentlichen Getraides wohl nicht anders, als eine spätere Folge von diesem, angesehen werden kann, nachdem bey einer größern Vermehrung und Verbreitung der Menschen in weniger fruchtbare Gegenden, der Mangel sie vermuthlich zuerst mit diesem letztern Nahrungsmittel bekannt gemacht; das aber auch nachher, da die vorzügliche Nutzbarkeit davon erst gekannt worden, das wesentlichste und wichtigste Stück

des Ackerbaues geblieben ist. Hier ist nun schon der volle Abriß von der ersten Anlage des gesellschaftlichen Lebens. Adam der Vater, — und der Anführer zu den nöthigen Erhaltungsgeschäfften; — zugleich auch der Priester, der, um in den Seinigen den großen Gedanken, daß Gott der Schöpfer und Urheber alles Guten sey, und die Empfindung der Ehrfurcht und Dankbarkeit so viel lebhafter in ihnen zu machen, den einen Sohn unter seiner Anführung das Beste von seiner Heerde, den andern die besten Früchte diesem herrlichen Schöpfer zum Opfer bringen läßt; der natürlichste Ausbruch eines von der Allgegenwart und Güte des höchsten Wesens durchdrungenen Gemüths, ohne daß man nöthig hat, einen besondern göttlichen Befehl oder Unterricht sich dabey zu denken. Dargegen ist dieß so viel mehr zu vermuthen, daß der Vater, so oft er mit seiner Familie, die nun schon aus mehrern Gliedern bestehen konnte, zu dieser feyerlichen Handlung sich vereinigte, voll von den großen Scenen seines Lebens, es sich auch jedesmal werde zur Pflicht gemacht haben, ihnen die merkwürdigste Geschichte seines ersten Auftritts in die Welt, die göttlichen Erscheinungen und Befehle, und seine darauf erfolgte traurige Veränderung in seiner noch ganz bildlichen Sprache jedesmal werde vorgemahlet haben, um das Gefühl der Ehrfurcht gegen dieses allwissende heilige Wesen in ihnen zu erhalten.

Aber die sinnliche Natur äußert sich hier auch bald wieder in aller ihrer Schwäche, und der bekümmerte Vater erlebt in seiner zerrütteten Familie eben die traurigen Auftritte wieder, die sein Leben schon so mühselig gemacht haben. Die geheime Eifersucht, womit der ältere Bruder den jüngern vielleicht schon lange angesehen, weil dieser mit seinen sanftern Sitten dem Vater etwan angenehmer war, und weil er ihn auch durch gewisse Vorzüge von Gott selbst begünstiget hält, bringt ihn, mitten unter ihrem gemeinschaftlichen Gottesdienste, gegen denselben in die äußerste Wuth, die sich in allen Zügen seines Gesichts ausdrückt. So ist der sinnliche Mensch; er kennet einen Gott, er opfert ihm, und mitten unter dem Opfer läßt er sich durch seine aufgebrachte Leidenschaft hinreißen. Der Schöpfer wiederholet ihm dasselbige warnende Gesetz, und daß nicht das Opfer, sondern daß eine wachsame Mäßigung seiner Leidenschaften ihm eben so wohl, wie dem Bruder, ein freudiges und heitres Vertrauen zu seiner Gnade geben könne: aber die aufgebrachte Leidenschaft ist gegen alle Stimme Gottes taub; Cain sucht den Bruder auf eine verrätherische Art von den Seinigen zu entfernen, und wird dessen Mörder; (der wahre Charakter des rohen Wilden, der alle Beleidigungen mit dem Blute des Feindes abwäscht); und er kennet die Allwissenheit Gottes noch so wenig, daß er mit der verstellten Unwissenheit,

wo

wo sein Bruder sey, seine Mordthat völlig verborgen glaubt. Die Liebe Gottes verläßt indessen auch hier den Sünder nicht, sie nimmt von der Sünde selbst Gelegenheit, ihm eben die große Wahrheit, die dem Sünder nicht genug wiederholet werden kann, einzuprägen, daß er unter der gesetzlichen Regierung eines allgegenwärtigen und heiligen Gottes stehe, dem keine seiner Handlungen verborgen seyn könne. Gleich darauf erwacht auch das Gewissen des Mörders; er geräth in Verzweiflung, und in der erschreckten Einbildung sieht er alles, was er um sich sieht, als Werkzeuge der Rache an. Aber ungeachtet der Größe seiner Sünde soll auch er das Vertrauen zu der Liebe seines Schöpfers nicht verlieren; er bekommt die Versicherung, daß er unter dem Schutze von dessen Vorsehung bleiben soll. Nur muß er die Folge der Sünde empfinden, und die Würde des Menschenbluts kann gleich bey dem Anfange der Societät nicht genug gesichert werden. Der Mörder darf die Wohlthaten der Societät nicht mehr genießen, er muß vor dem Zorne des gekränkten Vaters von den schon bebaueten Feldern flüchtig werden, und in unbebauete wilde Gegenden ziehen, wo er von dem Beystande des väterlichen Hauses verlassen, mit seiner einzelnen Familie seinen Unterhalt mit so viel mehr Gefahr und Mühe, die sein unruhiges Gewissen noch vermehret, suchen muß. Endlich setzet er sich in eine von der

väterlichen Wohnung noch entferntere Gegend weiter gegen Morgen, und bey Gelegenheit der beständigen Wohnung, die er für sich und die Seinigen daselbst errichtet, giebt er so viele tausend Jahre nachher dem Verfasser des Evangile du Jour zu dem wahren Corpsdegarden Witze noch die Veranlassung, wo Cain zur Anlage dieser Stadt die erfoderlichen Werkzeuge und Hände her bekommen habe; als wenn alle Pflanzorte in der ersten Welt, oder alle Wohnplätze der jetzigen wilden Völker ein Paris oder Londen seyn müßten. Ein würdiges Denkmaal des feinen Witzes, womit in unserm verfeinerten Jahrhunderte alles, was zur Religion gehöret, lächerlich gemacht werden kann. In der Folge werde ich Gelegenheit haben, mehrere von der Art zu bemerken. Ich will hier nur die Anmerkung noch machen, wie in dieser weitläuftigen dialogischen Art zu erzählen, sich die volle Kindheit der Sprache äußert, und sich ganz in Bildern und sinnlichen Vorstellungen und Vergleichungen ausdrückt, deren unbestimmte Bedeutung den eigentlichen Sinn zwar etwas dunkel läßt, aber dem Gedanken selbst, der darin liegt, eine so viel mahlerische und poetische Stärke giebt. Was kann die überraschende und gefährliche Natur der Sünde und der unordentlichen Begierden, und die nöthige Wachsamkeit darüber sinnlicher und stärker ausdrücken, als das Bild eines vor der Thür auf seinen Raub

lauren=

laurenden reissenden Thieres, das der Mensch ohne Gefahr nie aus den Augen lassen darf? Und was konnte wiederum dem Menschen von der Allwissenheit Gottes, die er unter diesem abstrakten Begriffe sich noch nicht denken konnte, eine bedeutendere Vorstellung machen, als, daß das Blut des Erschlagenen zu Gott hinauf geschryen, und Cain als den Mörder angeklagt habe? Die volle Sprache eines mit seinem noch unmündigen Kinde redenden Vaters. Und eben diese Bildersprache, worin natürlicher Weise alle erst entstandene Sprachen sich ausdrücken, ist ein sichtliches Kennzeichen, daß diese Geschichte von der ersten Welt, bis über die Sündfluth hinaus, nicht Worte des Verfassers des Buchs sind, der schon die reichste Sprache in seiner Gewalt hatte, sondern originale historische Lieder, wie sie von den ersten Stammvätern des menschlichen Geschlechts, bey dem Mangel aller übrigen Gedächtnißmittel, in ihren feyerlichen Zusammenkünften abgesungen, und auf die Art durch die Familie von Noah, bis an die Zeiten des Verfassers, in dieser echten Gestalt sich erhalten haben. Nach der Sündfluth wäre auch sonst der Name der Stadt Hanoch wohl nicht bekannt geblieben. Da aber übrigens der Verfasser die Geschichte von diesem Geschlechte nicht mehr zu seinem Zwecke braucht, als die von den Kindern Adams, so setzt er die Abstammung davon auch nicht weiter, als bis auf Lamech und

dessen Kinder fort, deren Namen für die Geschichte zu merkwürdig waren, als daß sie hätten dürfen vergessen werden. Von Lamech wird es erst als was besonders angeführt, daß er zwo Frauen genommen; und da der Unterschied der innern Moralität der Handlungen, und die daraus entstehende größere und mindere Sträflichkeit noch nicht genug gekannt war, so sahen die Seinigen diese Abweichung von der ersten göttlichen und von allen Vätern bis hieher beobachteten Verordnung, vielleicht als ein so kühnes und sträfliches Verbrechen an, daß deßwegen über ihn, wie über Cain, ein ähnliches Gericht ergehen würde. Lamech aber, voll Vertrauen zu der Unschuld seines Unternehmens, sucht sie dadurch zu beruhigen, wie er niemand dadurch beleidigt habe, daß er deßwegen verfolgt zu werden fürchten dürfe. Denn da Cain, der doch seinen Bruder erschlagen, dennoch die Versicherung erhalten, daß sein Tod an dem, der sich an ihm vergreifen würde, siebenmal gerochen werden solle; so würde sein Tod, bey einem gewiß viel geringeren Vergehen, sieben und siebenzigfältig (hier sind schon die zwey runden Zahlen Sieben und Zehen) von der Vorsehung gerochen werden. Es ist wohl am wahrscheinlichsten, daß Lamech auf diese Art wegen seiner Polygamie sich habe rechtfertigen wollen. Wegen eines begangenen Mords würde er sich wenigstens nicht unschuldiger als Cain gehalten haben. Die Ausleger

haben

haben bey dieser Anrede Lamechs an seine Frauen schon längst die Anmerkung gemacht, daß sie, wegen des darin so kenntlich dichterischen Tons, das Stück eines alten Liedes seyn müsse; und wahrscheinlich ist eben diese Erzählung das Lied, wozu dieses Stück gehört. Denn was hätte der Verfasser sonst für eine Ursache haben können, eine Anrede von Lamech an seine Weiber hier anzuführen, die sich in dem vorhergehenden auf nichts bezogen hätte.

Es werden aus dieser Ehe vier Kinder namhaft gemacht. Jobal wird der Vater der herumziehenden Hirten genannt. Da die Hirten nach der Sündfluth von dieser Linie nicht abstammen, so ist dieß wieder ein Beweis, daß dieß historische Fragment sich noch vor der Sündfluth herschreibe, und daß Moses es genommen, wie er es gefunden, welches der Name der Naeman, die sich um diese Zeit vielleicht auch noch besonders merkwürdig gemacht, noch mehr bestätiget. Die Namen der beyden übrigen Söhne aber, des Jubals und Tubals nämlich, verdienten wegen ihrer zwey großen und wohlthätigen Erfindungen, mit vorzüglicher Dankbarkeit aufbehalten zu werden. Jubal, **der Erfinder der Cither**, der Apollo oder der erste Barde der alten Welt, der vielleicht in der Gesellschaft der **Naeman**, als der ersten Muse, **der Mneme**, (das Alterthum hatte zu Anfangs nur Eine) sei-

 nen

nen rohen Zeitgenossen das sanfte Gefühl der Harmonie einflößte, ihre heiligen Lieder, die die großen Begebenheiten der ersten Welt, die ersten Gesetze und Ermunterungen zur Verehrung Gottes und zur Tugend in sich hielten, mit seiner Cither begleitete, und sich dadurch um die Menschen das Verdienst machte, daß er ihnen neue ungekannte Freuden inspirirte, ihre Sitten sanfter, und das Band der Geselligkeit so viel fester, freundschaftlicher und wohlthätiger machte.

Tubal, dessen Verdienst durch **die Erfindung der Metalle** eben so groß war, indem er dadurch alle Geschäffte des Lebens, und besonders den Ackerbau erleichterte, den Menschen bessere Waffen gegen die Thiere gab, und die Menschheit lehrete, durch den Schmuck sich eine Würde und Gefälligkeit zu geben. Zwo Erfindungen, die, wo sie zuerst hingekommen, den Menschen allemal so wohlthätig geschienen, daß sie aus Dankbarkeit, die Urheber davon vergöttert haben. Und da die Aegypter zu des Verfassers Zeit diese Erfindung ihren Göttern schon zuschrieben, so hätte er dieß falsche Göttersystem nicht nachdrücklicher, als durch die Anführung dieses echten archäologischen Fragments, zu Schanden machen können.

Der Zeitpunkt dieser Erfindung ist auch hier nicht zu früh angegeben. Ja wenn die Vorsehung

sehung den ersten Menschen gleich nach seiner Existenz sich selbst überlassen hätte, so wäre diese Geschichte allerdings ein sehr übel ausgedachter Roman. Denn so hätten tausende von Jahren hingehen müssen, ehe der Mensch aus seinem thierischen Zustande sich erheben, und seine Vernunft, auch nur bis zur geringsten Erfindung, sich hätte entwickeln können. Aber nach den hier beschriebenen vorher gegangenen Anstalten der Vorsehung, die Menschen gleich zu einer sittlichen Gesellschaft zu bringen, hat die Angabe dieser Erfindungen alle Wahrscheinlichkeit, und läßt sich keine Geschichte denken, wo die Vernunft in natürlichern Stufen, als hier angegeben werden, sich hätte erheben können. Rousseau läßt seinen Thiermenschen tausende von Jahren in seiner Wildheit herumlaufen, ohne ab zu sehen, wie er ihn nur auf die erste Stufe der Menschheit bringen soll. Aber so bald hat er ihn auch den Sprung nur thun lassen, daß er sich an eine häusliche Gesellschaft gewöhnet, so fängt sein Wilder an zu sprechen, fühlt die sanften Regungen eines Ehegatten und Vaters, wird ein geselliger Mensch, ein gesitteter Bürger, Künstler und Philosoph mit einer Schnelligkeit, die sich Rousseau selbst wieder nicht zu erklären weiß.

Die Menschheit ist sich im Großen wie im Kleinen gleich. Ein Kind ohne Gesellschaft

bleibt ein Thier, und lernt seine vernünftigen Seelenkräfte nie gebrauchen; aber in der vernünftigen Gesellschaft entwickeln sich dieselben mit einer fast unbegreiflichen Schnelligkeit, und der geschäfftige Beobachtungsgeist setzt den bemerkenden Vater alle Tage in neue entzückende Bewunderung. So ist die Menschheit im Großen auch. Der Wilde sieht und erfindet nichts: aber so bald seine Vernunft durch ein geselligers ruhigers Leben nur erweckt wird, so ist der Beobachtungsgeist auch da, und die Erfindungen gehen unter der gemeinschaftlichen Arbeit mehrerer Augen und Hände so schnell, daß man bey jedem Schritte hinten nach was zu bewundern findet.

Man braucht sich deswegen beyde hier erwähnten Künste nicht gleich in ihrer Vollkommenheit zu denken. Auch der geringste Anfang mußte die Erfinder schon, als die ersten Wohlthäter der Menschheit, geehret machen. Für ein noch rohes Ohr hat auch die einfachste Harmonie schon ihre entzückenden Reize, und die allererste Kenntniß der Metalle hat schon ihren unschätzbaren Werth. Der Zufall, der an allen Erfindungen den meisten Theil hat, hat vermuthlich auch zu diesen beyden die erste Gelegenheit gegeben. Ein ungefähres Spiel mit einem hohlen Rohre, oder einige über einen Bogen gespannte trockene Gedärme oder Nerven von

Thie=

Thieren, das gemeinnützige Werkzeug aller Wilden, konnte zur Erfindung der musikalischen Instrumente, und zur harmonischen Abtheilung der Töne sehr leicht die erste Veranlassung geben; so wie der Glanz und die außerordentliche Schwere einiger in einem Bache gefundener Gold- und Kupferkörner, oder einiger vom Regen bloß gespülter und wahrgenommener gediegener Gold- Silber- und Kupferstufen die Aufmerksamkeit erregen, und zur ersten Bekanntschaft mit diesen Metallen die Gelegenheit werden konnte, ohne daß es nöthig ist, eine tiefe Forschung in den Eingeweiden der Erde dabey gleich voraus zu setzen. Die Natur hat diese ihre Schätze so neidisch tief nicht versteckt. Die Erzgänge in den Klüften der Gebirge sind nur die Vorrathskammern, worin sie dieselben mit Sparsamkeit aufbewahret, daß der Geiz und die Ueppigkeit sie nicht auf einmal erschöpfen können: aber aus milder Vorsicht liegen die reichsten Gänge alle noch über dem Fuße des Gebirges, und so hoch am Tage, daß der Regen und die Bäche dem Menschen ohne sein Graben davon so viel zuführen können, als er zur Nothdurft und zur Zierde braucht, und ihm damit selbst die Werkzeuge anbietet, diesen Schätzen tiefer nach zu forschen. Die Milde der Natur zeigt sich noch in allen Ländern, wo die Unersättlichkeit dieselbe noch nicht hat erschöpfen können. Es ist bekannt, in was für einer Menge und Größe die Gold-

körner in dem reichen Arabien, das nach dem Zeugnisse des vortrefflichen Beobachters, des Herrn Nieburs, jetzt gar kein eigenes Gold mehr hat, in den ältesten Zeiten sind gefunden worden, und in was für ungeheuren Massen die gediegenen Silberstufen auf den Gebirgen von Peru, bey dessen ersten Entdeckung, von aller Erde entblößet am Tage gelegen. Es ist also gar kein Grund, warum um diese Zeit die Metalle nicht auch schon hätten bekannt seyn können, ohne daß man auch gleich bey dem ersten Gebrauche desselben Schmelzöfen, Mühlen oder Hammer anzunehmen nöthig habe. Es giebt noch Völker genug, die zu deren Bearbeitung keine andere Werkzeuge als Kiesel haben. Diese waren demnach auch hier zu den ersten Versuchen schon hinreichend, um die Natur dieser Körper kennen zu lernen, und sie zu allerhand nützlichen Werkzeugen, und auch schon zum Putze gebrauchen zu können. Es geschieht hier zwar des Eisens auch schon Erwähnung, aber da dieß Metall in seiner Miner gar nicht zu erkennen ist, sondern seine eigentliche Natur erst durch ein künstliches Feuer erhält, so möchte dessen Angabe für diese Zeit allerdings zu früh erscheinen, da besonders die ungleich leichtere Bearbeitung des gediegenen Kupfers dasselbe so viel entbehrlicher machte. Die Bekanntschaft mit demselben ist daher auch bey allen Völkern am spätesten gekommen. Alle alte Waffen, die sich

finden,

finden, sind vom Metall oder Kupfer, welches man früh zu härten gelernt. Die Helden des Homers hatten keine andre; die Lanze des Achilles, die in dem Tempel der Minerva zu Phaselis aufbewahret wurde, war, nebst dem Schwerdte des Memnons, nach dem Zeugnisse des Pausanias, vom Kupfer. Selbst die Römer hielten das Eisen zu ihren Waffen noch entbehrlich; es wäre wenigstens nicht wohl begreiflich, wenn sie sich derselben bedienet hätten, daß von der ungeheuren Menge, die sie zu ihrer eigenen und der Welt Zerstörung gebrauchten, kein einziges Stück davon zu finden wäre, da die Zeit von ihren übrigen Werkzeugen und Geräthen so vieles erhalten hat. Die Kenntniß des Eisens würde also, wie ich schon gesagt, für diese Zeit noch wohl zu früh scheinen. Aber sollte nicht auch das hier gebrauchte Wort Eisen vielleicht erst nachher die bestimmtere Bedeutung bekommen haben?

Von weiterer Erfindung der Künste und ihrem Fortgange geschieht hier keine Erwähnung. Vielleicht waren keine mehrere Nachrichten davon übrig; und da der Endzweck des Verfassers nur war, die Verbindung der ersten Welt mit der folgenden zu zeigen, und die ersten Folgen des geselligen Lebens anzugeben, so wäre es überflüßig gewesen, wenn auch mehrere vorhanden gewesen wären, diese Geschichte damit

aus-

auszudehnen. Man würde aus diesem Stillschweigen also sehr irrig schließen, daß die Menschheit von diesem ersten Anfange des gesellschaftlichen Lebens an, die vielen Jahrhunderte hindurch bis an die Fluth, ohne zu ihrer Vollkommenheit weiter fortzugehen, in ihrer Kindheit geblieben wäre. In einem ruhigen geselligen Leben, und in einem glücklichen Clima, wo die Schönheit der Natur den Geist erheitert, und ihre willige Fruchtbarkeit den Menschen die nöthigen Bedürfnisse leicht finden läßt, da macht der Beobachtungsgeist, zumal wenn alles um ihn herum ihm noch neu ist, nothwendig schnellere Schritte als nachher, wo mehrere Bedürfnisse und Geschäffte seine Aufmerksamkeit auf sich ziehen, oder die Tyranney den Menschen muthlos und dumm macht. Die Seele des Kindes macht in den ersten Jahren einen erstaunlichen Fortgang, der nachher, wenn das mehrere Lernen und die mehrern Zerstreuungen hinzu kommen, kaum mehr zu merken ist. Da die Künste nach der Fluth in den Ländern, wo ein glückliches Clima dem Erfindungsgeiste die Ruhe ließ, in den wenigen Jahrhunderten einen so schnellen Fortgang gehabt; warum sollte das erste Geschlecht, da das viel längere Leben demselben noch zu Hülfe kam, so viel langsamer hierin gewesen seyn? Aber es wäre, wie ich schon gesagt, nach der Absicht des Verfassers eben so überflüßig gewesen, von dieser ersten Welt eine

weit-

weitläuftige Geschichte der Künste aufzusuchen, als wenn er eine weitläuftige Beschreibung von den damaligen Ländern und Völkerschaften hätte machen wollen. Man muß nur die Hauptabsicht dieses Buchs immer vor Augen behalten. Diese ist, wie ich es nicht oft genug wiederholen kann, eine Geschichte der Religion, das ist, eine Geschichte der menschlichen Schwachheit und der Vorsehung zu geben, wie nämlich Gott dieser Schwachheit, nach dem jedesmaligen Maaße ihrer Fähigkeit zu Hülfe gekommen, und sich ihr, als dem Schöpfer und Regenten der Welt offenbaret, und durch was für weise Anstalten er diese große und erste Grundwahrheit der Religion stufenweise immer mehr zu befestigen und aufzuklären gesucht habe. Der diese Absicht bey Lesung dieses Buchs nicht bemerkt, der weiß nicht, was er liest; der aber diese vor Augen hat, der wird in einem jeden Zuge die Klugheit des Verfassers bewundern. Diese ganze Geschichte würde aber immer ein dunkles Räthsel geblieben seyn, wenn der Verfasser diesseits der Fluth stehen geblieben, und nicht bis zu dem ersten Ursprunge des menschlichen Geschlechts in die von allen andern Geschichtschreibern so genannte verborgene Zeit zurück gegangen wäre. Aber so wie er auch hiervon mit der klügsten Wahl die wesentlichsten Züge nur angegeben, so geht er, mit Vorbeylassung aller andern Nachrichten, die zu dieser Absicht nicht wesentlich ge-

hören, unmittelbar zu der Geschichte von Noah, als dem Stammvater der neuen Welt, und nimmt nur, um die Verbindung anzuzeigen, das einzige Geschlechtregister von Adam bis auf Ihn, das, so wie es hier angeführet wird, in dessen Familie sich wahrscheinlich erhalten hat, und auch dadurch schon als eine solche Original-Urkunde kenntlich wird, daß, obgleich in dem vorhergehenden Stücke des Seths und seines Sohnes des Enochs Erwähnung geschehen, dieß neue Stück dennoch wiederum damit anfängt.

Aber ein jedes Geschlechtregister von Menschen ist auch eine Genealogie des menschlichen Verfalls. Die Stelle des erschlagenen Abels war durch diesen Seth wiederum ersetzt: aber in der zweyten Generation hat der Vater schon neue Gelegenheit zu der traurigen Bemerkung, daß alle seine Nachkommen **seinem Bilde ähnlich**, und daß seine Schwachheit das natürliche Eigenthum seines ganzen Geschlechts seyn werde. Der Verfall wird zwar nicht auf einmal allgemein, aber doch schon so merklich, daß man in der zweyten Generation schon anfieng, sich nach Gott zu nennen, (**man fieng an zu predigen von dem Namen des Herrn**), und daß die Verehrung Gottes schon ein unterscheidender Charakter des einen Geschlechts vor dem andern ward. Vielleicht war die frühere Entfernung einiger Geschlechter von der Wohnung Adams,

und

und die Unterlassung der feyerlichen Anrufung Gottes und der Opfer, die nächste Veranlassung zu dieser so frühen sittlichen Verwilderung, so wie hergegen in denen Familien, die in der nähern Verbindung mit Adam sich zu seinen gottesdienstlichen Versammlungen hielten, die gottesfürchtigen Gesinnungen durch sein Ansehen und seine Ermahnungen auch so viel länger unterhalten wurden.

Das merkwürdige in dieser Genealogie ist übrigens das außerordentlich hohe Alter. Aber so unnatürlich dasselbe in Vergleichung mit unserer jetzigen Lebenszeit auch ist, so unvernünftig würde es dennoch seyn, diese Angabe deswegen für fabelhaft erklären zu wollen. So wenig unser jetziges Leben an dieses Alter auch reicht, so wenig lassen sich doch die eigentlichen Gränzen davon auch noch jetzt bestimmen. Unter allen Lebenden und so vielmal größern Geschöpfen ist der Mensch wenigstens noch jetzt nach der ganzen Anlage seiner Natur des längsten Lebens fähig. Die Fiebern und Gefäße, woraus der Bau unsers Leibes besteht, behalten die Reizbarkeit und Biegsamkeit, wovon die eigentliche Lebenskraft abhängt, vor allen andern Thieren am längsten. Unter funfzehn bis sechzehn hundert Menschen ist im Ganzen noch immer einer, der das hundertste Jahr erreicht, ohne daß man sich bey sol-

chem besondere Ursachen, die sich bey andern Menschen nicht finden, zu denken hätte. Und auch dieß ist nach der Einrichtung der menschlichen Natur das äußerste mögliche Ziel noch nicht. Denn wenn wir auch die unsichern Exempel nicht annehmen wollen, die Plinius und einige neuere Geschichtschreiber von Menschen, die in das dritte Jahrhundert gelebt, anführen; so sind doch die Exempel von beyderley Geschlecht unwidersprechlich, die unter allen Himmelsgegenden ein Alter von Ein hundert zwanzig bis funfzig Jahren erreicht, und nicht allein alle ihre Sinne, sondern auch alle Munterkeit der Lebenskräfte dabey erhalten haben. Und zum Beweise, daß auch dieß noch nicht die äußerste Gränze der Natur sey, ist der durch sein hohes Alter so berühmt gewordene Thomas Parre, der im hundert und zwey und funfzigsten Jahre starb, und bey dessen Oeffnung Harway dennoch fand, daß er nach der Beschaffenheit seiner Lebenstheile noch länger hätte leben können, wenn er seine gewohnte simple Lebensart gegen die reichere Diät, die ihm die Milde des Grafen von Arundel zuwandte, nicht zuletzt noch verwechselt hätte. Gesetzt aber auch, daß dieß äußerste hohe Alter noch jetzt das ordentliche Lebensziel wäre, so würde das mehr als dreymal höhere Alter vor der Sündfluth dennoch eben so unerklärlich bleiben; und da wir die ganze Oekonomie

nomie der ersten Welt zu wenig kennen, so suchen wir die natürlichen Ursachen davon immer vergebens. Die angegebene Enthaltung vom Fleische kann, wenn sie auch erwiesen wäre, nichts dazu beygetragen haben, da unser Leib nach dieser Nahrung eben so sehr, als nach der Nahrung von Kräutern, eingerichtet ist. Die den Bewohnern dieser ersten Erde beygelegte gemäßigtere und simplere Lebensart wird selbst durch die übertriebene Sinnlichkeit widerlegt, die als die Ursache ihres allgemeinen Unterganges angenommen wird.

Gewiß hat die Vorsehung ihre besondern Absichten hierbey gehabt, die in dem allgemeinen Schöpfungsplane dieser Erde, den wir aber nicht übersehen können, ihren Grund gehabt, was man sich aber auch für welche denkt, so müssen doch auch immer solche, obgleich uns unbekannte Ursachen dabey anzunehmen seyn, die in der damaligen Constitution der Erde des menschlichen Körpers und der Luft gegründet gewesen. Sölte hier einige Vermuthung, so möchte also der nächste Grund in der nach der Fluth veränderten Luft zu suchen seyn, da nicht nur durch die so viele Jahre zurückgebliebenen Wasser, sondern noch vielmehr durch die mit den gewaltigsten Erschütterungen des Erdbodens aus den innern Klüften der Erde hervor-

gebrochenen fremden Dünste in der Atmosphäre eine solche Veränderung vorgegangen, die auf die Constitution diesen Einfluß gehabt hat. Dieß scheint die nachmalige successive Abnahme zu bestätigen. In Noah und seinen Söhnen erhält sich die angeerbte stärkere Natur noch unveränderlich. Aber mit ihnen nimmt sie auch vom Geschlechte zu Geschlechte stufenweise um die Hälfte ab, bis sie endlich nach wenig Jahrhunderten da stehen bleibt, wo die Beschaffenheit der Luft und der Bau unsers Körpers ihr natürliches Verhältniß wieder erhalten haben, und wo noch jetzt die Gränze von unserm Leben ist. Abraham und sein Großvater Nahor haben vor dem angeführten Thomas Parre nur wenige Jahre noch voraus; und Jacob, der zu Pharao sagt, daß sein Alter noch lange nicht an das hohe Alter seiner Väter reiche, stirbt noch diesseits der Lebensgränze dieses Alten und mehrerer aus unserm Jahrhunderte, ohne daß seitdem die Natur in ihren Lebenskräften einige Abnahme noch gelitten hätte.

Die deutlichen Kennzeichen, daß dieses Geschlechtregister von dem Verfasser des Buches nicht herkommt, sondern daß es, wie alle die andern Stücke, in der Familie von Noah aus der ersten Welt mit herübergekommen, welche Authenticität durch die genaue Angabe der

der Jahre, und durch die nochmalige eben so genau angegebene stufenweise Abnahme noch mehr bestätiget wird, setzen die Zuverläßigkeit dieser beyden Register ohne alle weitere Beweise außer allem Verdachte. Zu Mosis Zeiten, der sie uns aufbehalten, war ein solches Alter wenigstens schon eben so unnatürlich, als es uns ist. Wäre er also von deren Authenticität durch die zuverläßigste Ueberlieferung nicht so vollkommen sicher gewesen, eine Ueberlieferung, die sich noch in den Zeugnissen der ältesten Schriftsteller findet, und die er vielleicht auch selbst noch in den ältesten ägyptischen Denkmaalen bestätiget fand; was wäre ihm leichter gewesen, als ihnen allen Vorwurf der Unwahrscheinlichkeit auf mehr als eine Art zu benehmen?

Dem Herrn von Voltaire ist es indessen ein wichtiger Sieg (denn woraus weiß dieser Mann sich nicht Waffen und Siege zu machen,) daß in den Berechnungen dieser Jahre die ebräischen und samaritanischen Abschriften mit einander nicht übereinstimmen, und daß die griechische Uebersetzung wieder von beyden abgeht. Aber der große Mann, der selbst die Welt mit so vielen Geschichten, allgemeinen und besondern, bereichert, sollte doch billig am allerersten erkennen, wie leicht dergleichen chronologische Irrungen, da sie sich in der neuesten Geschichte

so leicht zutragen, bey Urkunden möglich sind, die durch die Hände von so vielen tausend Abschreibern gegangen, indem er selbst seinen Sanchoniaton, seinen Held, den er Mosi so zuversichtlich entgegen setzt, um nicht weniger dann achthundert Jahr bald jünger bald älter macht. Es ist noch nie einem vernünftigen Vertheidiger dieser Bücher in den Sinn gekommen, zu behaupten, daß die Augen und Hände der vielen tausend Abschreiber dergestalt durch ein Wunder geleitet worden, daß sie sich nie hätten versehen, noch ein Wort oder einen Buchstaben für den andern hätten lesen oder schreiben können, wenn man zumal bey den Zahlen annimmt, daß sie durch Buchstaben ausgedrückt worden, wovon der geringste Zug den Abschreiber irre machen können. Und da dieser so laut beschryene Unterschied nur in der Abtheilung der Jahre vor der Geburt der darinn benannten Söhne besteht, die ganze Summe der Lebensjahre hergegen bis auf einen geringen Unterschied völlig einstimmig ist, so macht dieser Unterschied die authentische Glaubwürdigkeit dieser Stücke so wenig verdächtig, daß sie vielmehr noch dadurch bestätiget wird. Und vielleicht hebt eine mehrere Entdeckung aller Handschriften auch noch diesen unwesentlichen Unterschied, so wie Herr Kennicot durch seine preiswürdigen Bemühungen den Herrn

von

von V. seinen Sieg über die dreyßig tausend Bethschemiten schon genommen und aus den ältesten Handschriften erwiesen hat, daß es nur siebenzig gewesen sind, wofür er sich dann freylich auch die gewöhnlichen niedrigsten Scheltworte, und nichts geringers, als die Anweisung nach Bedlam, zugezogen hat.

Das einzige, was sonst in dieser Genealogie als merkwürdig aufbehalten ist, ist dieß, daß Gott den Henoch, da er noch nicht die Hälfte der gewöhnlichen Lebensjahre erreicht, wegen seiner Gottesfurcht weggenommen habe. Die Worte haben wegen ihrer Kürze wieder ihre Undeutlichkeit, doch läßt sich überhaupt der Sinn daraus erkennen. Henoch, heißt es, sey, nachdem er Methusalem gezeuget, noch dreyhundert Jahre in einem göttlichen Leben geblieben, und habe in allen ein Alter von dreyhundert fünf und sechzig Jahren erreicht. Darauf wird es noch einmal wiederholet, daß er ein göttlich Leben geführet, aber **daß er darauf nicht mehr gewesen, weil Gott ihn weggenommen habe.** Die erste Redensart, daß er ein göttlich Leben geführet, ist deutlich genug, und die gleich darauf folgende Wiederholung derselben scheint wohl die exemplarische Größe seiner Gottesfurcht, und den Grund, warum ihn Gott so früh weggenommen, anzuzeigen.

 Dieser

Dieser letztere Ausdruck ist aber etwas dunkler, und weil von allen übrigen steht, daß sie gestorben, so ist von diesem die gewöhnliche Erklärung, daß Gott ihn zur Belohnung seiner Unschuld und zum Beweise eines noch vollkommenern Lebens, ohne daß er gestorben, durch eine sanftere Verwandlung in dasselbe gesetzt habe; und man hält diese Erklärung, durch die Umschreibung des Apostels im Briefe an die Ebräer, daß er den Tod nicht gesehen habe, bestätigt. Es bleibt aber auch noch diese Erklärung übrig, daß Gott ihn plötzlich, ohne daß er das volle Lebensziel seiner Väter erreicht, weggenommen habe, und daß also mehr nur der Begriff des Unerwarteten und Uebernatürlichen, als einer solchen Verwandlung, darin zu suchen, die der Apostel vermuthlich eigentlicher ausgedrückt haben würde. Ein so unerwarteter frühzeitiger Tod, wobey keine sichtbare Ursache vorhanden war, konnte um diese Zeit nicht anders, als eine unmittelbare Wirkung der Gottheit, angesehen werden, und war dieß hinreichend genug, denselben auch durch den Ausdruck von der gewöhnlichen Art zu sterben, zu unterscheiden. So sahen alle alte Völker dergleichen schnelle frühzeitige Todesfälle an. Denn je weniger der Mensch mit dem ordentlichen Gange der Vorsehung in der Natur bekannt ist, je mehr ist er geneigt, alles, wovon er nicht die nächste Ur-

sache

sache sieht, als eine solche unmittelbare Wirkung der Gottheit anzusehen. Da nun Henoch sich zugleich durch seinen gottesfürchtigen Wandel auf eine so unterscheidende Art merkwürdig gemacht hatte, so mußte auch dieser außerordentliche Tod, als eine unmittelbare Erklärung des göttlichen Wohlgefallens, die größte Aufmerksamkeit auf sich ziehen. Es blieb also dieser Tod, auch als natürlicher Tod genommen, immer ein Beweis, von einer über die Unschuld mit Wohlgefallen wachenden vergeltenden Vorsehung, die der nachdenkenden Vernunft nachher allemal der sicherste Grund ihrer Hoffnung eines zukünftigen bessern Lebens geblieben ist.

Und hiermit beschließt der Verfasser seine Geschichte von der ersten Welt. Wäre es ihm um das Wunderbare zu thun gewesen, oder hätte er dem Stolze seines Volks, zu dessen Geschichte und Religion er sich zugleich den Weg damit zu bahnen die Absicht hatte, schmeicheln, und nach ägyptischer Art ein undenkliches Alter geben wollen, so hätte er die beste Gelegenheit darzu gehabt. Aber eben diese Kürze und Simplicität ist der größte Beweis von seiner Aufrichtigkeit und Klugheit. Bolingbroke macht ihm zwar den Einwurf, daß er nur Auszüge aus Geschichten und keine ganze Geschichte, auch nur Auszüge aus Genealogien und keine ganze

geliefert, aber abgeschmackters hätte doch auch wohl nichts erdacht werden können. Was hätte dann eine jede weitläuftigere Beschreibung von einer Welt, die bis auf ein Geschlecht ganz untergegangen, für einen vernünftigen Endzweck haben können? Und würde eine jede durch so viele Jahrhunderte durchgeführte umständlichere Geschichte, die allein im Gedächtnisse hätte aufbewahret und mündlich fortgepflanzet werden können, bloß allein durch ihre Weitläuftigkeit nicht schon ein verdächtiger Roman werden und allen Glauben verlieren müssen? In dieser ausgesuchten Kürze spricht hergegen alles für die Klugheit und Glaubwürdigkeit des Verfassers. Ganz durfte er diese erste Geschichte, ohne nicht völlig seinen Endzweck zu verlieren, nicht übergehen. Mit diesem allgemeinern Endzwecke verband er zugleich noch den nähern, daß er besonders auch das Volk, dessen Lehrer und Gesetzgeber er war, von dem göttlichen Ursprunge seiner Religion zu überzeugen suchte. Durch die allgemeine Verblendung der Menschen und ihren Verfall zur Abgötterey hatte sich dieselbe zu seiner Zeit beynahe ganz verloren, und die damalige Vernunft war allein noch viel zu schwach, derselben die nöthige Aufklärung und Unterstützung wieder zu geben. Was konnte er also seiner Religion für ein größer Ansehen geben, als wenn

er bewies, daß eben diese seine Grundlehre von einem einigen Gott, Schöpfer und Regenten der Welt, der Glaube der ersten Welt gewesen, daß Gott sich selbst den ersten Stammvätern des menschlichen Geschlechts so offenbaret, und daß dieser Glaube durch das Geschlecht von Noah sich bis auf ihre nächsten Väter fortgepflanzet habe. Nun sehe man den Verfasser dieses Buchs als den eigentlichen Verfasser dieser fünf ersten Capitel an, oder man sehe sie, wie sie das volle Ansehen haben, als Original-Urkunden an, die aus der alten Welt durch die Familie vom Sem mit herüber gekommen, und darin sich erhalten haben, so giebt diese Geschichte bey aller ihrer scheinbaren mangelhaften Kürze, seiner Absicht alles Licht, was sie braucht.

Und so wird dieses unschätzbare Stück des Alterthums, das unsern schönen Geistern bisher so anstößig gewesen, aus diesem Gesichtspunkte nun vielleicht auch von ihnen mit etwas mehr Achtung angesehen. Ja ich wage es so gar zu hoffen, daß auch selbst diese Cosmogenie, so wie ich hier ihre wesentlichsten Züge nur eben schattieret habe, eines aufmerksamern Blickes von Ihnen werde gewürdiget werden. Denn man sehe dieselbe als ein bloßes Gedicht des Verfassers, oder als ein andres altes Fragment an, und vergleiche sie mit den Archäologien der

Aegyp-

Aegypter, der Hindos, des so genannten Sanchoniatons, oder mit den Systemen unsrer neuerer Weisen, unsrer Robinets, Rousseaus, Helvetius, hier ist alles Fabel, alles Traum, alles Abgrund und Widerspruch, wie licht, wie wahr, wie zusammenhängend ist alles dort!

Aber es ist Zeit, daß ich zu der folgenden Geschichte fortgehe.

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Jerusalem, Johann Friedrich Wilhelm, 1709-1789

Betrachtungen über die vornehmsten Wahrheiten der Religion an Se. Durchlaucht den Erbprinz von Braunschweig und Lüneburg

Bd.: [2,1,1]

Braunschweig 1772

Augsburg, Staats- und Stadtbibliothek -- Th Ges 103
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11285494-2
VD18 80326730-001